Ludwig Anzengruber

Nachlese Tagesschriftstellerei

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

Kunstverlag
Anton Schroll & Co. in Wien

Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/p2smtlichewerk15anze

Ludwig Anzengruber / Werke 15. Band

Zweiter Teil

Ludwig Anzengrubers sämtliche Werke

Unter Mitwirkung von

Karl Anzengruber

herausgegeben von

Rudolf Latzke und Otto Rommel

Kritisch durchgesehene

Gesamtausgabe in 15 Bänden

15. Band, II. Teil

Kunstverlag Anton Schroll & Co.

Wien

LG
A6378

Ludwig Anzengruber

Nachlese
Tagesschriftstellerei

Herausgegeben von

Rudolf Latzke und Otto Rommel

1885.64.
24. 3. 24

Kunstverlag Anton Schroll & Co.
Wien

Copyright 1922 by Kunstverlag Anton Schroll & Co., Wien
Druck von Christoph Reißer's Söhne, Wien
Germany

Inhaltsübersicht

Seite

I. Kleine Kalenderbeiträge

Vom Bauer, der vom Pfarrer borgen wollte . . . 1
Gefährliche Gemeinplätze 6
Das Bäuerlein auf der Pferdbahn 9
Ein rarer Vogel 11
Der geprellte Fährmann 13

II. Fragmente

Worauf sich der Herr Kaplan wie eine Spitzmaus freute 19
Parabeln und Fabeln 24
Eisgärtel:
I. Gott 27
II. Gnadenlehre 35
III. Glaubensfanatismus und Glaubensheuchelei 37
IV. Die Nutznießer des Glaubenszwanges . . . 39
V. Das Leben ohne Gottes- und Unsterblichkeitsfurcht 46
Notaten zu einer Vorlesung über das Sittengesetz . 48

III. Nachlese zu den Gedichten

Nachlese . . . . . 53—84

IV. Beiträge für die „Humoristischen Blätter"

Humoristische Blätter 1873—1874 . . . . . 87—171

V. Bildererklärungen aus der „Heimat"

Bildererklärungen 175

Seite

VI. Beiträge zu „Figaro“ und „Wiener Luft“ 1884—1889

Beiträge 215
(Teil I, IV, V, VI herausgegeben von Dr. Latzke; II, III herausgegeben von Dr. Rommel.)

Lesarten und Anmerkungen 343

Anzengruber als Tagesschriftsteller 381
Von Dr. R. Latzke

I. Kleine Kalenderbeiträge

Vom Bauer, der vom Pfarrer borgen wollte

Ja, es ist schon eine schöne Sache um den Sonntag, wenn man rasten darf nach der sauren Woche, wenn man so dahinschlendern kann zwischen den wohlbestellten Feldern; sauber angetan, daß die Leute sehen, man hält auch was auf sich, und so mit ein wenig Hoffart in die Kirche treten, mag auch keine Sünde sein. Unser Herr sagt zwar: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid", aber er sagt auch: „Seid fröhlich mit dem Fröhlichen" und mag wohl auch eine fröhliche Gemeinde vor seinem Auge Gnade finden.

Ja freilich, für die Mühseligen und Beladenen mag der Kirchgang recht schwer sein, und da war's wo in einem Ort in Steiermark — der Name tut nichts zur Sache —, wo ein Bauer (wenn ich ihn auch nennen würd, kennt ihn ja doch keiner) — wo also ein Bauer, sag ich, einen recht mühseligen Kirchgang ging. Der Rasttag machte ihm gerade keine Freude, über der Arbeit hätt er sein Elend vergessen, und wenn er an seinen Feldern vorbeiging, waren sie just nicht die bestbestellten; denn seht, der Mann war herabgekommen durch Hagelschlag und Familienunglück, und da hatte er schließlich kein Geld und keinen Kredit und mußte die Felder, so wie es eben ging, betreuen. So ging er

denn mit gesenktem Kopfe seiner Wege und sah nicht seinen schlechten Brustlatz und seine geflickten Schuh; — denn wenn man in der eignen Haut nicht ganz wohl ist, hält man auch gar nichts auf schöne Gewandung und rechte Schuhe, wo der Absatz auf den Steinen der Straße aufklatscht, als sollt es heißen: Paßt auf, da kommt einer, der weiß zu leben!

Umso besser sollte es aber unserem Bauer in der Kirche werden, denn die Predigt, die der hochwürdige Herr Pfarrer hielt, die war recht darnach gemacht, daß die mit den blanken Knöpfen auf den Spenzern die Köpfe senkten und er, der mit geflickten Schuhen dastand, allmählig mehr und mehr den Kopf erhob und umher sah, was sie nun zu ihm sagen möchten.

Der Herr Pfarrer predigte nämlich über die Geschichte von dem reichen Jüngling, der zu unserm Herrn kam, und dem gesagt wurde: „Verteil erst dein Geld unter die Armen und dann komme wieder!“ Nun, wir alle wissen's ... er ist nicht wieder gekommen, wird also wohl sein Geld für sich behalten haben.

Diese Geschichte aus dem Evangelium erzählte der Pfarrer, und nach manch schöner Nutzanwendung schloß er seine Predigt, indem er den Armen zum Troste sagte: „Die in dieser Welt reich wären, würden arm sein in jener andern Welt, die aber, so hier arm seien, würden dort drüben reich werden!“ —

„Amen!“ sagte die fromme Gemeinde dazu. Die

hier wenig hatten, waren's zufrieden, dort mehr zu bekommen; „Amen!" sagten die reichen Bauern in ihren Sack hinein, denn sie waren's nicht unzufrieden, erst da drüben betteln zu müssen und sich's hier wohl sein zu lassen. „Amen!" sagte aber unser armer Bauer vom ganzen Herzen, und er sah sich schon als den Reichsten der ganzen Gemeinde, und wie er es allen einbringen wollte, die ihm hier nicht einmal zur Saat wollten ein paar Groschen leihen —, und wie er's ihnen sagen wollte . . . natürlich alles da drüben, wenn er erst reich wäre!

Die erbaute Gemeinde verlor sich nach und nach aus der Kirche meist in die nahen Wirtshäuser, nur unserm armen Bauern ward's schwer, die Kirche zu verlassen, er sah sich nochmals die Kanzel an, von der so schöne Verheißungen an ihn gerichtet worden waren, und schlich der letzte aller aus der Kirche.

Draußen im Sonnenschein, der Kirche gegenüber, lag breit der mächtige, reiche Pfarrhof. Unser Bauer schob den Hut aufs linke Ohr hinüber und kratzte sich hinter dem rechten —, es kam ihm ein großer Gedanke, und obwohl es kein klein Ding war, denselben auf der Stelle auszuführen, so machte er sich doch Mut. Da bist du am Ort, meinte er, und soll mir keiner sagen, ich hätt es als ‚Traumichnit' versäumt.

Dacht es, ging nach dem Pfarrhof und trat vor den Herrn Pfarrer hin; der saß gerade beim Frühstück und ließ sich's recht schmecken.

Unser Bäuerlein blieb aber demütig an der Türe stehen, sah auf seine geflickten Schuhe und seinen

schlechten Brustlatz recht pfiffig hinunter, denn die waren ihm jetzt so gut wie ein Paß ins Himmelreich und eine Bürgschaft für das weitere, was er zu besprechen hatte; doch wußte er nicht recht, wie er es anfangen sollte, und drehte verlegen seinen Hut in den Händen.

„Nun, was will Er denn, Alter?" fragte der hochwürdige Herr recht freundlich.

„Hochwürdiger Herr", sagte das Bäuerlein, „du hast heut eine recht schöne Predigt gehalten, ist mir recht zu Herzen gegangen, und tut mir völlig leid um dich, daß du auch drunter solltest leiden — um die andern kümmere ich mich wenig —, denn siehst, du bist ja auch herunten reich und solltest oben arm werden."

„Nun", sagte der Pfarrer, „das ist alles Gottes Ratschluß, und kommt's, so muß man's tragen."

„Doch eben drum", fuhr der Bauer fort, „meine ich dir's recht gut, und ich hätt eine schöne Bitt an dich, hochwürdiger Herr, die wär, wenn du mir s' gewährst, so recht zu mein und deinem Besten. Wenn du da oben arm ankommen wirst, wird's dir recht wohl tun, ein heimliches Geld zu haben, das du nur einfordern darfst; und nun weißt du, daß ich dort reich sein werd und werd daher zahlen können, so meint ich, du möchst mir so ein paar tausend Gulden leihen, die du dann für drüben bei mir zu gute hättest." —

Hier fiel dem hochwürdigen Herrn das ganze Kipfel in die Kaffeeschale. „Ja aber, was würde Er denn mit dem vielen Gelde machen?" fragte er,

indem er das verunglückte Gebäck nach ein paar Rettungsversuchen glücklich bei einem Ende wieder herausfischte.

„O", meinte das Bäuerlein, indem es sich stolz aufrichtete und seine geflickten Schuhe keines Blickes weiter würdigte, „o, da sollte mir nicht bang sein, ich hab's nicht verlernt, zu wirtschaften; über Jahr und Tag seht nur meine Felder an, hochwürdiger Herr, und meinen Viehstand, und laßt die andern dann zeigen, was sie umsetzen, und was sie in den Schränken daheim haben und in dem Beutel . . ."

Hier stand der Pfarrer auf und ging nach der Türe, dort klopfte er dem Bauer auf die Achsel und sagte: „Ei, ei, Lieber, da würde Er selbst ja auch hier schon reich werden, und wie käme ich dann da drüben zu meinem Gelde?"

Gefährliche Gemeinplätze

Es gibt gang und gäbe Redensarten, sind keine Sprichwörter, welche mitunter, beileib auch nicht alle, als Wahrwörter gelten können, sondern die in Rede stehenden Aussprüche sind meist Entschuldigungsgründe und Erklärungsversuche, warum einer so und nicht anders gehandelt, wie er's eben getan.

Es muß also schon mit dieser Handlungsweise, die entschuldigt oder erklärt werden soll, einen Haken haben, und den hat es auch für gewöhnlich; sei er mehr oder weniger krumm, ein wenig länger oder kürzer, das verschlägt nichts.

Da hört man oft, teilnehmend oder achselzuckend: Ja, der Mann hat Weib und Kinder!

Da geht einer hin, der sich jahrelang auf seine Überzeugung etwas zu gute getan, der oft, wegen derselben und keiner anderen Ursache halber, in einem gewissen Ansehen gestanden, er geht hin und verkauft selbe in Bausch und Bogen dem Meistbietenden und begibt sich in Sold und Lohn des geraden Gegenteils. Ja, der Mann hat Weib und Kinder!

Da hat ein anderer Jahre durch auf einem Posten gesessen, das Vertrauen seines Vorgesetzten, seiner Kollegen und aller Welt genossen; plötzlich kommt es an den Tag, der Mann hat anvertraute Gelder

unterschlagen. Noch ist der Schade nicht so groß, man streicht den Verlust vom Konto, den unredlichen Diener aus dem Personalstatus und läßt ihn laufen. Ja, der Mann hat Weib und Kinder!

Da läuft ein dritter herum, dem darf man für Geld jede Zumutung stellen, jeden Auftrag geben, führte auch die Bereitwilligkeit, auf alles einzugehen und für alles Rat zu wissen, hart an dem Kriminal vorüber. Ja, der Mann hat Weib und Kinder!

Da seien auch die Weiber erwähnt, die, durch eigene oder fremde Schuld oder auch ohne eine solche — als Witwen —, verlassen in der Welt dastehen und nun unsittliche Wege gehen. Ja, das arme Weib hat fünf, sechs oder gar mehr Kinder zu erhalten!

Es ist gewiß recht und gewissenhaft, wenn sich einer angelegen sein läßt, für Weib und Kinder zu sorgen, und Fleiß und Sparsamkeit sind gar wackere Geleitsmänner, an deren Hand man anfangs langsam, dann immer schneller dem Ziele zuläuft; aber Ehrlosigkeit, Fehltritte, Sünd und Schande dürfen durch diese Sorge nicht entschuldigt werden, sonst wären die Kinder, auf die das alles dereinst zurückfällt, besser nicht geboren worden.

*

Noch gibt es zwei andere solche Redensarten, sind aber nicht so im Gebrauch wie die oberwähnte, da sich derjenige, der sie in den Mund nimmt, selbst in kein vorteilhaftes Licht rückt, auch wenn er es nur als geredet gelten lassen will; anständige Leute

werden die eine wie die andere Äußerung für eine leichtfertige Sprache erklären, und diese wird daher meistens nur unter „Brüdern" gesprochen werden, welche, wie bekannt, gleiche Kappen tragen.

Wenn es gilt, wegen unlauterer Gelüste, wegen Erhaschung eines Vorteils, der nicht zu Recht besteht, aber doch nicht von Rechts wegen angefochten werden kann, das Gewissen einzuschläfern, so lautet das Wiegenliedchen: Tu ich's nicht, so tut es eben ein anderer!

Nun, wenn schon Schändliches und Unlauteres auf der Welt mit unterläuft, so dürfte es doch geraten sein, andere sich damit befassen zu lassen und bei Ehren und reinen Händen zu bleiben!

Das letzte Sprüchlein, das hier erwähnt werden soll, ist der Stoßseufzer der Neidharte, deren Moralkodex das Strafgesetzbuch ist, und die zu jedem bewundernd emporblicken, der zwischen den Paragraphen desselben den Eiertanz wagt, der ihn zu Geld und Ehren bringt. Es sind unausgegorene Spitzbuben, denen der Erfolg eines jeden Strebers einen schmerzhaften Herzstich versetzt, weil sie sich ihm wohl in der Theorie, aber nicht in der Praxis gewachsen fühlen, und sie drücken diese Überzeugung in den nur etwas zu allgemein gehaltenen Worten aus: Wer in die Lage kommt, möcht's auch nicht anders machen!

Es ist nur gut, daß sich solche Leute in der Regel ganz vergeblich vom besten Willen fürs Schlechte beseelt zeigen, und daß nur wenige in die beneidenswerte Lage kommen, Schufte zu werden.

Das Bäuerlein auf der Pferdbahn

Ein Bäuerlein stand auf der rückwärtigen Plattform eines Pferdbahnwagens zwischen den Leuten so eingekeilt, daß es ihm schier den Atem und seinen Händen den Weg nach der Rocktasche verlegte, in welcher er sein sauberstes Schnupftuch mitführte, mit dem er sich gerne den triefenden Schweiß von der Stirne gewischt hätte; ein dickes Weibsbild stand mit beiden Absätzen ihrer Schuhe auf dem Rist seiner Stiefeln und versicherte mit freundlichem Lächeln, sie wüßte wahrhaftig nicht, wo sie sonst mit den Füßen hin sollte, der Mensch müsse sich eben zu behelfen wissen, denn fliegen könne er doch nicht. Das glaubte er der Dicken auf Wort und Gewicht.

Für einen schlichten Landmann, der Wien zum ersten Male besucht, schickt sich oft die Gelegenheit, Maul und Augen aufzusperren, dann bliesen ihm die Raucher den Tabaksdampf bis in den Schlund, und jene, die Virginier rauchten, versengten ihm mit den langen Glimmstengeln die Augenwimpern und bedrohten ihn mit völliger Blendung. Da kamen von ungefähr ein paar Kälberwägen und etliche Schweinfuhren vorübergerasselt; die Kälber waren zwar an den Füßen gefesselt, aber sie lagen auf weichem Stroh gebettet, und war darauf ge-

sehen, daß ja keinem der Kopf nach unten hing, und die Schweine standen oder lagen nach ihrem Gefallen und blinzten fast vergnüglich zu den Latten ihres fahrenden Käfigs heraus. Da rief der Bauer, aber erst an einer Haltstelle und als er sich schon außerhalb des Wagens befand: „Sakra, dös hätt i doch nit glaubt, daß d' Kalbeln und Säu besser fahrn wie d' Weanerleut, und daß dö sich wie wahre Kalbeln mit so oaner Saufuhr zfrieden gabn!"

Das war eines groben Bauern Rede; da aber groß und deutlich angeschrieben steht, daß auf der rückwärtigen Plattform eines solchen Wagens nur acht Personen stehen sollen, so kann man von einem so einfältigen Menschen nicht viel Respekt vor Leuten erwarten, die entweder nicht bis acht zählen können oder — wollen!

Ein rarer Vogel

Nicht nur unter den Menschen, auch unter den Tieren hat unser Herrgott sonderbare Kostgänger, welche übrigens billig zu erhalten kommen, da gemeinhin einer mit dem andern gefüttert wird.

Ein solch absonderlicher Kauz — ohne in die Familie der Käuze zu gehören — ist die amerikanische Spottdrossel.

Es zählt genug Vögel, welche dafür bekannt sind, daß sie den Gesang fremden Gefieders nachahmen, und es läßt sich schließen, daß sie in dieser Hinsicht lernbegierig sind, daß sie Freude daran haben und sich's angelegen sein lassen, ihre Sache auch recht zu machen, aber der Mensch, statt den Fleiß, die Mühe und die Kunst der artigen Tiere gelten zu lassen, legt ihnen die menschliche Unart des Nachspottens bei und heißt sie samt und sonders Spottvögel, mit demselben Rechte und zu demselben Gebrauche, mit welchem er den Esel und die Gans als die dümmsten Tiere ausschreit, um dann seinesgleichen als solche zu verschimpfieren; wie er es denn auch umgekehrt macht und den Löwen für großmütig ausgibt; welche Großmut im Falle einer zufälligen Begegnung zu erproben, unseren freundlichen Lesern erspart bleiben möge.

Der amerikanischen Spottdrossel jedoch, welche

auf mexikanisch „Cencontlatolli“, der Vogel mit vierhundert Zungen, heißt, ist der böse Wille, der zum Spott vorausgesetzt werden muß, auch wirklich zuzutrauen, denn was tut dieses ordinäre, böswillige Vieh? Es duckt sich ins Gebüsch und ahmt den Liebesgesang der Männchen kleiner Vögel nach, und wenn nun die Weibchen, durch die Artigkeiten angezogen, heranfliegen, so stößt der Spott- und Lockvogel den heiseren Schrei eines Adlers aus, so daß die armen Geschöpfe, den Krämpfen und Fraisen nahe, entsetzt hinwegflirren.

Heißt das nicht mit den dem Menschen wie den Tieren heiligsten Gefühlen frivolen Spott treiben? Denn darauf kann sich der saubere Vogel nicht ausreden: daß er etwa die Weibchen vom Pfade des Lasters ab- und auf den der Tugend zurückschrecken wollte; da diese beiden Pfade nur den Menschen bekannt sind und der eine, schnelleren Fortkommens halber, befahren und beritten, der andere barfuß begangen wird.

Der geprellte Fährmann

Drei Vagabunden, die ihr Leben durch Betteln fristeten, wo es nichts zu stehlen gab und umgekehrt, hatten einmal große Eile, über die Donau zu kommen, vermutlich wollten sie zu Wasser einem Landjäger ausweichen. Der Fluß war an der Stelle, wo sie ihn zu übersetzen gedachten, just nicht am schmalsten, was den Lohn für die Überfuhr ihnen geradezu unerschwinglich gemacht hätte, wenn sie überhaupt der Absicht gewesen wären, zu bezahlen; sie hatten somit die Forderung des Fährmanns nur zu scheuen, falls er im vorhinein bezahlt sein wollte. Saßen sie nur erst, drei gegen einen, neben dem guten Manne im Schifflein, so waren sie froher Zuversicht, während das lustig dem andern Ufer zuflog, sich durch Schwänke und, halfen die nicht, durch Ränke loszukaufen.

Nun schickte es sich, daß der Fährmann blöde Augen und ein schußliches Wesen hatte; er tat erschrecklich eilig, nötigte seine Fahrgäste in das Boot, stieß vom Lande ab, und erst, als er ein gut Stück vom Ufer entfernt war, besah er sich die Gesellschaft genauer. Er schüttelte den Kopf und sagte: „Ei, ei, liebe Gesellen, es hat ganz den Anschein, wenn ihr anders nicht verwunschene Prinzen seid, als wäret ihr verlumpte Bettler, und es könnte mich

mein Fährlohn dauern; habt also die Freundlichkeit und zählt mir das Geld da neben mich auf das Bänklein her, fünfundzwanzig Kreuzer macht's, nicht mehr, weil ich euch nicht überhalten, aber auch nicht weniger, weil ich mich nicht umsonst geplagt haben will; damit säumt aber nicht, sonst wende ich das Schiff und steuer dahin zurück, woher wir gekommen."

Da riefen die drei wie aus einem Munde, er werde doch Spaß verstehen.

Hierauf sagte er, den halte er sich mit der Ruderstange vom Leibe, das möchten sie beherzigen, ehe sie zum spaßen anhöben.

Da redeten die dreie hinwieder auf ihn ein: er möchte sie doch nicht für Grobhänse und Gewalttäter halten; sie wären, wie ihnen leicht anzumerken, nicht reicher Leute Kinder und als keine solchen gern mit ihm des Fährlohnes wett geworden, was aber nicht anders gemeint war, als daß sie ihm lustige Lügengeschichten auftischen wollten; die würden ihn sicher ergötzt und fürs Weitererzählen manchen Freitrunk eingetragen haben, daher er sich keines Schadens zu beklagen gehabt hätte.

Die in Aussicht gestellten Freitrünke stiegen jedoch dem Fährmanne keineswegs zu Kopf, er wollte von Späßen auf seine Kosten nichts wissen, während er, als Bosnickl, sich solche zu anderer Schaden und Narrierung nur allzu gern erlaubte. Er erklärte den drei Gesellen, daß er den vorgeschlagenen Handel nicht eingehe, er wolle aber aufs Fährgeld ver-

zichten, wenn ihrer einer ihm eine Lüge zu ſagen vermöchte, die ſich nachderhand als pure Wahrheit erweiſen laſſe.

Nun war guter Rat teuer, hätt der Schiffer nach einer ſogenannten Wahrheit verlangt, die ſich nachderhand als pure Lüge erweiſen ließe, da wär die Auswahl artig genug geweſen, aber ſo, wie die Aufgabe vorlag, war ſie für die drei Schelme, die gewohnheitsmäßig logen und nur gezwungenerweis der Wahrheit die Ehre gaben, geradezu unlöslich. So ſaßen ſie denn und hingen die Köpfe und zerbrachen ſich dieſelben, und mancher Schweißtropfen fiel von ihren Stirnen übern Schiffrand hinweg ins Waſſer.

Den Fährmann erfreute ihre Bedrängnis ganz ausnehmend, und der Gedanke an die ſaueren Geſichter, wenn es ſchließlich die Wette verloren geben und bezahlen hieß, verſetzte ihn in die heiterſte Stimmung. Je näher das andere Ufer heranrückte, je mehr begann er zu hänſeln: „Warum redet denn keiner von den Herrn?“ oder „Ihr verdreht die Augen wie ein abgſtochener Geißbock, ſchier ſchießt euch ſchon was durch den Kopf?“ und dergleichen Redensarten mehr, die niemandem gefallen als dem, der ſie gebraucht, am allerwenigſten denen, an die ſie gerichtet ſind.

Als das andere Ufer nahezu erreicht war, rückte einer der verlumpten Brüder den ſtruppigen Kopf zur Höhe und ſagte: „Laßt's gut ſein, Kameraden, zu d e r Sach habt ihr keinen Treff, das überlaßt Geſcheiteren.“ Daraufhin kehrte er ſich dem Fähr-

manne zu und sprach hochtrabenden Tones: „Es geht alles aus meiner Tasche!“

Da trieb auch schon der Kahn ans Land, und das bedenkliche Kleeblatt schickte sich an, ohne weiteres auszusteigen. „Oho“, rief der Schiffer, „ihr wäret mir feine Hechte! Ich merke schon, daß der eine Kerl da patzig sagte, aus seiner Tasche ginge alles, das sollte die breite Lüge sein, aber dumm hat er seine Sache angestellt, und ihr haftet mir vor wie nach alle dreie für mein Geld; denn könnt er zahlen, so wär's nicht gelogen, ist's aber gelogen, was wäre da Wahres daran?“

Da zog der Schelm seinen schäbigen Filzdeckel und sagte grinsend mit übergroßer Höflichkeit: „Werter Herr, geruhet doch, Euch meiner Worte genau zu erinnern; ich sagte, daß alles aus meiner Tasche ginge, das ist nun, was das Bezahlen anlangt, wie ich weder leugnen kann noch will, eine empörende Lüge, indes, was meine Tasche betrifft, sagt es nur die lautere Wahrheit aus, denn aus derselben geht wahrhaftig alles, so daß schlechterdings nichts darin verbleibt; wenn Ihr Euch davon überzeugen wollt, mögt Ihr geruhig in selbe greifen, und was Ihr etwa mit der hohlen Hand heraus schaufeln oder zwischen zwei Fingerspitzen erfassen könnt, das soll Euch vom Herzen gegönnt sein!“

Da tat der Fährmann einen grundmäßigen Fluch, den nur die Fische mit kaltem Blute anzuhören vermochten, und fuhr dahin, von wo er gekommen.

II. Fragmente

Worauf sich der Herr Kaplan wie eine Spitzmaus freute

Es ist allerdings fraglich, ob Schadenfreude für einen geistlichen Herrn zu entschuldigen sei, das mögen die Theologen ausmachen, aber dem Herrn Kaplan konnte man sie doch gönnen, galt es doch eine Wette mit einem Freigeist, bei welcher dieser eingehen werde.

Der Herr Kaplan wartete auf das Ergebnis einer Wette.

Ein alter Herr Doktor aus der Kreisstadt ward nämlich oft von Bauern berufen und da kehrte er im Pfarrhofe ein und war dort wohl aufgenommen. Abgesehen davon, daß er ein hartgesottener Freigeist war — aber der alte Herr Pfarrer und der alte Arzt hatten untereinander Frieden geschlossen, der Arzt hatte sich bedungen, daß in seiner Anwesenheit nichts von den Mysterien der Religion gesprochen werde, dafür der Pfarrer nichts von der natürlichen Geschichte hören wollte, und wenn sich das Gespräch je dieser Seite nähern wollte, so wehrte der, dem es zukam, mit den Händen ab, worauf sofort der andere verstummte und auf einen anderen harmlosen Gesprächsstoff verfiel.

Der Pfarrer hatte es zu verwinden gewußt, daß der alte Doktor für sein eigenes Seelenheil so unsorgsam blieb. Des Menschen Wille ist sein Himmel-

reich und in diesem Fall war's merkwürdigerweise die Hölle. Der Pfarrer ergab sich seufzend drein, dem Kaplan machte es weniger Sorge, er dachte, da einmal Gott auch so sonderbare Kostgänger auf der Welt zulasse, so werde es seiner Erbarmung überlassen bleiben, was er mit selben anzufangen gedenke.

Auch war ja der Kaplan von dem Friedenspakt, der zwischen dem Pfarrer und dem Doktor bestand, ausgeschlossen, denn wenn er auch in Gegenwart des Pfarrers nicht angegriffen wurde, so blieb er auf nichtneutralem Boden doch nicht von Angriffen verschont.

Gegen ihn machte der alte Arzt sich Luft, wenn es gegen etwas loszuziehen galt, das er Pfaffenstreiche benannte. Am allermeisten ärgerte es den Kaplan, den Arzt mit seiner Kenntnis der Bauernseele herumwerfen zu hören (sich rühmte), obwohl es nicht weit damit her war, er kam zu wenig Bauern, denn die wenigsten waren vermögend genug, sich den Doktor so weit herholen zu lassen, wenn er nun so eine Bauernstube betrat, so verblüffte er die Leute, die sein schroffes Auftreten verschüchterte, wenn sie auch sonst Lust gehabt hätten, etwas zu sagen und in irgendeinem Dinge zu widersprechen. Wozu sich ja Bauern nur mit ihresgleichen dazu verstehen, einem Städter gegenüber tun sie, als glaubten sie ihm aufs Wort, aber hinterrücks reden sie wohl ganz anders und kritteln selbst an der Kunst des Stadtdoktors, aber merken lassen sie sich nichts.

Den Kaplan, der selbst ein Bauerssohn war und

neun Jahre, wie er sagte, auf Landpfarren herumkugelte, ärgerte es, daß der Doktor mehr vom Bauern verstehen wollte [als] er.

So kam es ihm denn recht gelegen, daß der Doktor ihn eines Tages anfiel, meinend, er habe nichts dagegen, daß die Geistlichen ehrliche Beamte wären, die gewissenhaft ihre Matrikeln und Kirchenbücher führten, aber für die ethische Erziehung, d. h. für die schöne Heranbildung des Volkes täten sie gar nichts. Die armen Bauern durch in Aussicht gestellte Himmelskronen und angedrohte Fegfeuer und Höllenstrafen im Zaume zu halten, das sei unwürdig, die ethische Erziehung müsse bestrebt sein, daß das Gute um des Guten willen geschehe, das Böse als häßlich gemieden werde, ohne Aussicht auf Lohn und ohne Furcht vor Strafe. Dahin wäre das Volk zu bringen, und wenn man demselben nahelegen könne, wie kurz das Leben sei, gar nicht, daß es sich auszahlte, die Spanne Zeit sich und andern zu vergällen, dann würde man bald das Volk Friede und Eintracht halten sehen.

Auf diese Rede, während welcher, je länger sie dauerte, der gute Doktor sich mehr und mehr ereiferte, sagte der Kaplan gar nichts und setzte nur die Frage dagegen: wohin der Doktor diesmal berufen gewesen wäre?

Sagte der: Zu dem Kunz Peter, mit dem es auch übel stände, aber die Pfarre habe sich auf die Begräbniskosten noch keine Hoffnung zu machen.

Hierauf erwiderte der Kaplan, er wäre bei dem

Schwerkranken schon am Tage zuvor gewesen und habe ihn vermocht, seine Feindschaft mit dem Heinz Frieder, die schon seit der beiden Kindertage herrührt, aufzugeben, denn seit Schuljungenzeit täte der Kunz dem Heinz, der der ärmere und wehrlosere sei, alles Herzleid an, so er vermöchte, wogegen der nur mit kleinen Bosheiten antworte. Stünde der Kunz wieder auf, würde dasselbe Spiel.

„Weil Ihr nicht überzeugen könnt, laßt mich den Leuten sagen, so und so, vertragt euch, bald ruhen eure Gebeine nebeneinander, könnt ihr nicht auf der Erde Frieden halten!" Darauf, gedachte er, sie würden ein Einsehen haben.

Der Kaplan erklärte, er wolle jede Wette dagegen halten, daß der Doktor auch den Kunz nicht ethisch erziehen, sondern erst recht das Bad verschütten würde.

Der Doktor nahm an und die Wette sollte zwanzig Flaschen echten Nußberger Auslese gelten.

Das war die Wette, auf deren Ausgang der Herr Kaplan wartete.

Es läutete Mittag vom Turme, als der Doktor querfeldein an den rückwärtigen Zaun des Pfarrhofes herzugelaufen kam. „Meine Empfehl 'm Herrn Pfarrer," schrie er, „speise heute nicht mit ihm. Bin zu ärgerlich. Sie haben die Wette gewonn, lassen Sie sich 'n Wein schmecken, schick Ihn'n in künftiger Woche."

„Gewonnen also," sagte der Kaplan langsam, „nun, was für 'n Ende hat denn die ethische Erziehung des Kunz Peter genommen?"

„Denken Sie sich, so eine Bestie," fuhr der Doktor auf, „sagte er, ihm gefiel meine Red wohl besser als die Eurige, Herr Kaplan, denken S' sich, wie ich mich in die Brust geworfen. Ihm wär ganz recht, er brauche den Himmel nicht mühsam zu erringen und die Höll nicht zu fürchten, da hielt man die Zeit zu Rat, und ging er sicher, so würd er, wie er aufkäm, dazuschaun, wie er dem miserablichen Kerl das Leben verleiden möcht, solang der noch schnauft und was davon verspürt."

Parabeln und Fabeln

1.

Der unheilige Heilige.

Es ging ein frommes Weiblein an die Düne — ein frommes mußte es sein, sonst hätte es nicht das folgende Begegnis haben können. Da saß ein Knäblein im Sande und schaufelte einen Trichter — der ward mächtig tief und unten entstand eine Spalte, daraus kräuselte Rauch, war aber eine zu kleine Lücke, daß daraus Feuer schlagen konnte.

Der Trichter führte in die Hölle.

Da saß einer, der an dem Herrn verzweifelt und gebetet hatte: „Herr, es wäre mir ja vom Herzen recht, wenn du wärest und richten möchtest und kämest, zu richten die Lebendigen und die Toten, und wenn du mich zur Hölle verdammtest, so würde ich dich nur bitten: laß mich aus einem Ritze manchmal dich oben in aller deiner Herrlichkeit schauen!"

Die Bitte ward ihm gewährt und alle hundert Jahre einmal. „Heut ist der Tag!" so sagte das Knäblein, so ein Engel war.

2.

„Der Mensch wollte sein wie Gott," erzählt die Mythe und sie sagt die Wahrheit. Gegen das Leid des Lebens bäumte sich der Mensch auf und ver-

langte nach Allmacht, um es auszutilgen, wie aber käme ein Teilchen zur Macht, ob allein, wie meistert ein Sandkorn den Berg, ein Tropfe die Woge?

Da fühlte er sich überlegen, indem er das Leid tragen lernte, und nun fragte er: Kann Gott auch leiden? Und wäre ihm die Frage nicht bejaht worden, er hätte keinen Gott mehr geglaubt.

Wien, Dezember 1881.

3.

Fabel.

„O pfui!" sprach die Tanne, „wie sehen die Bäume an der Straße, am Rande unseres Gartens, garstig aus! Grau vom Staube und bei Regen rinnt Kot von ihnen, sie verkrüppeln auch und verlieren ihre Blätter noch vor Herbst."

„Ach," sagte der stachliche Kaktus, „lassen wir die Armen am Rande dort, reden wir ihnen nichts Übles nach; wir hielten es in ihrer Mitte nicht anders und, Madame, sie schützen den ganzen Garten.

4.

Fabel.

„Donnerwetter!" sagte eine Spinne zu einer hornhäutigen Wespe. „Hole Sie der Teufel, wie oft tappen Sie mir ins Nest! Meinen Sie, ich werde Sie immer losmachen?"

„Pah, ich huste auf Ihre Großmut, Sie lassen mich nur laufen, weil Sie mich nicht fressen können, mich ärgert aber Ihr Netz!"

So ist es mit vielen Einrichtungen in der Welt.

So sind viele Großmütige und so sind viele Netze bestellt, daß mancher froh ist, wenn ihm kein zu Mächtiges hineinfällt.

5.

Fabel.

Aber, Freund, begreifen Sie denn nicht, daß die Bestie gepeitscht und kujoniert sein will.

Und wirklich, als er sich (der Angeredete, Belehrte) dazu anschickte, den von ihm bemitleideten Hund streicheln zu wollen, knurrte ihn dieser an und auf den Zuruf seines Herrn wedelte er unter dem Geknurre.

6.

Glück.

Der Hohe, der Fürst, lebenssatt und matt, begegnet einem Elenden.

„Dir ist doch auch dieses Sein nichts!"

„O Herr, ich hoffe noch immer, ich möchte ein wenig Glück genießen, ich kenne das noch nicht."

„Es ist nichts damit, Alter!"

„Herr, ich kenne es nicht, ich kann daher nichts sagen. Ich ließe mich so gern enttäuschen."

Eisgärtel

für Glaubige und Unglaubige
Bauer und Bürger
gut zu leſen

I. Gott

1.

Nun muß keiner glauben, ich überheb mich — es iſt keiner, der euch das ſagen will, ſo muß ich's, nicht ich allein, tauſend ehrliche, brave, rechtſchaffene Leute werden euch das ſagen — oder werden euch das ſagen, ich ſage es, ohne daß Ihr darum fragt.

Das iſt der Eingang, das nächſte Jahr mag jeder den Kalender ungekauft laſſen, denn ich führ den Beweis, daß unſer landläufiger Gottesdienſt Gotteslästerung.

Und den dritten Jahrgang kaufe ſchon gar keiner, der bringt „Ein unchriſtliches Eisgärtel" mit lauter Vernunftgewäſch, wie einer ſein Leben richten ſoll. Und wie ganz ohne Gott und Glauben wir doch unſer Leben vernünftig und brav führen ſollen, als — Ehrenmänner bis zum Grab!

2.

Nicht ſowohl war der Menſch Diener Gottes, ſondern vielmehr machte er ſich Gott zu ſeinem Diener, der ihm allerwege und allüberall beiſtehen

sollte, auch bei Dingen, so er ganz wohl allein verrichten konnte.

Alles schließlich kann der Mensch wohl oder übel ins Werk richten, selbst das Schwerste, das Sterben, bringt er für sich allein zuwege.

Da war ein unbedingt frommer Mann, der hieß Jung-Stilling, hat auch ein mächtig dickes Buch herausgegeben über seinen Lebenslauf, der auch sehr merkwürdig war, aber er setzte alles dem lieben Gott in Rechnung. Da hat er eines Tages kein Geld, er fällt nieder auf die Knie und betet, trara, trara — geht draußen ein Posthorn und der Bote bringt ihm einen Brief mit Geld. So hat der Mann Gott selbst zu seinem Bankier gemacht, ist das nicht ein wenig hoffärtig von dem Frommen, daß er sich denkt, unser Herrgott bekümmere sich sogar um seine Haushaltung, während er Millionen einzelne darben und verzweifeln und wohl ganzer Völker Haus-, besser Staatshalt jämmerlich sich abmühen läßt?! Entspricht denn so ein Protektor-Gott unserer Idee — nein, wer einen Gott glaubt, der soll einen Richter, Heiligen, Ehrwürdigen Gott glauben, mild wie der Frühling, warm wie die Sonne, strenge wie der Winter, aber nicht einen so umgänglichen alten Herrn, den die Neigung treibt, für einzelne zu tun, was er wieder für andere unterläßt — nicht einen alten Erbonkel von Gott, — sondern einen Gott, der wie die Sonne leuchtet über den Gerechten und Ungerechten, über den Gläubigen und den Freigeist, das Eine in Allem und das All in Einem!

3.

Gott danken.

„Andere haben es nicht einmal so gut wie wir!“ Liegt darin nicht eine ungeheure Gedankenlosigkeit? Die andern, die es nicht so gut haben, sind doch wohl nicht immer schlechter? Womit haben sie's verdient, daß sie es nicht gleich gut haben, und heißt das nicht euren gütigen Gott der Laune beschuldigen?

4.

„Das wird ihm schon der Herrgott einbringen, daß er so an mir gehandelt!“

Eitle törichte Närrin, ist denn deine Angelegenheit so wichtig, selbst wenn dir Unrecht geschähe, daß Gott sich darum als Anwalt annehmen sollte? Was wäre das für eine Welt, wo deine alleine Angelegenheit so viel zu bedeuten hätte, und was wäre das für ein Gott, der nichts als dein Anwalt wäre?

5.

Hier also haben wir unsere Pflicht zu tun und uns (um) das Weitere nicht zu bekümmern.

Wenn es aber Gott übel nimmt, daß man ihm keine Ehre erweist?! Ja wer ist denn dein Gott, kommt er dir nicht unendlichmal besser vor wie der beste Mensch?! Nun denke dir doch — ich nehme an und will es um unser beider willen hoffen, daß es ganz wahr ist, du wärest ein ehrenfester Mann und du hättest einen Nachbar oder einen Knecht und das wäre ein ganz beschränkter Mensch, ja, wirst du

fragen, was der von dir denkt, wirst du es ihm übel nehmen, wenn er dich nicht grüßt?

6.

Es muß heutigen Tages schon jedermann blasphemisch klingen, wenn er jemand sagen hört: Gott habe ihm aus der Geldverlegenheit geholfen (Lotterie 2c.).

7.

In dem ewigen Aufwerfen der Übereinstimmung der Offenbarung und Wissenschaft —

Die Frage steht so: Ist die Bibel von Menschen in verschiedenen Zeitläuften geschrieben worden und trägt deutlich die Spuren der Anschauungen der verschiedenen Zeitalter und wurde von Menschen kolportiert, wenn — dann gibt es keine Offenbarung im Sinne einer solchen. Hatt Gott zur Kinderzeit der Menschheit dem Kindersinn sich anbequemt, so gilt die Offenbarung nicht mehr für uns, Neuere(s) hat sie verdrängt. Aber ganz menschlich zeigen sich alle Vorgänge bei der Ausbildung religiöser Ideen — also — —

8.

Die gelehrten Leute können nicht anders berichten, als sie es finden, davon hat nu(n) keiner noch Gott gesehen, können ihn also nicht proklamieren wider eigenes Wissen und Gewissen, es wäre das eine Schändlichkeit, weil eine Lüge von ihrem Standpunkt. Gott läßt sich nicht messen, wägen 2c. Braucht darum keiner seinen Glauben an ihn aufzugeben, doch soll er den gelehrten Leuten nicht zürnen.

Soll keiner den Glauben übel nehmen!

Eisg[ärtel]

für Glaubige und Unglaubige
Bauern und Bürger
gut zu lesen.

9.

Kopf und Herz.

Als ehrlicher Mann kann ich sagen, es hat nicht ein Moment im Leben gegeben, wo übernatürliche Kräfte eingesprungen wären, sei es rettend oder strafend, es ergab sich stets alles natürlich, wie es auch kam, immer eines aus dem anderen.

10.

Die Jungfrau Mariä (gesetzt, sie erschiene mir).

Wenn sie z. B. mir erschiene, ich würde mir denken, das ist nicht die Himmelskönigin, das ist eine Einbildung von mir, die nur in meinem Hirn existiert.

Und keiner soll diese Einbildungen andern für Tatsachen verkaufen wollen, noch andere darum quälen, weil sie ihm nicht glauben.

11.

Engel gibt es, man sieht sie ja aufgemalt.

So, mit solchen Hirngespinsten bevölkert ihr die Erde und den Himmel.

Was wir nicht verstehen, können wir nicht brauchen.

12.

Zwei Einwände.

Hätte der Mensch ewig zu leben, so würde er nicht sterben. Wäre ein Gott, so würde er sich selbst außer Frage stellen.

Ich gebe die Versicherung, ich wäre mit beiden Institutionen ja gerne und ganz zufrieden, lobte gerne Gott und lebte gerne ewig, aber als vernünftiges Geschöpf kann ich die beiden Einwürfe nicht unterdrücken.

13.

Es soll da nichts gesagt werden gegen den Glauben an Gott noch an ein zukünftiges Leben, damit mag es jeder halten, wie er will.

Die Wissenschaft weiß nichts von Gott und von Unsterblichkeit, das ist Gemütssache, die Wissenschaft ist im Rechte zu sagen: ich weiß nichts davon. — Aber hier sollte nur die Rede sein, *wie* an Gott geglaubt wird. Denn da scheint mir manches nicht, wie es sein soll.

14.

Das Meteorologische der Mythen.

Die ältesten Sagen sind so ziemlich als meteorologische Vorgänge in paraboliſcher Einkleidung erkannt.

Der Regen, der Sturm, der Donner, der Hagel, unerwartete Feuer vom Himmel und aus der Erde erschütterten die Urmenschen mit unmittelbarerer Gewalt, als es diese Naturerscheinungen derzeit an

unserem Geschlechte tun, das [sich] diesen Vorgängen gleichwohl nicht entziehen kann.

Aus den Wettergöttern und Gewalten wurden nach und nach Bilder transzendenter Wesen und Vorgänge. Ungleich poetischer sprach das alte Menschengeschlecht vom Wetter, aber als der Mensch Sprache gewann, begann nichtsdestoweniger die Konversation mit dem Wetter.

Die Kulte Arten meteorologischer Reichsanstalten.

Betrachtet man, wie alles da herauswuchs, alle Götter, Teufel, Gespenster und Abstrakta wie die Ideen, die gleichen logisch, aber in diesem beschränkten Kreise sich weiter spannen und entwickelten, wie wir heute noch, selbst bei in ihrem Keim vergessenen, aber sinnlich festgehaltenen Urgebräuchen befangen sind, so muß man gestehen, daß das Menschengeschlecht verhältnismäßig noch sehr jung und die Welt, die reale wie die der Ideen, doch sehr klein ist. Leider aber nicht so wohnlich und heimlich!

Das Leben ist eine Herberge, sagt ein Orientale, eine mit Tausenden von quälenden Ungeziefer dazu und mit spottwenig Komfort, können wir hinzusetzen.

Wie naiv! Die Bibel gewinnt ꝛc., wenn alle lasziven Vorgänge sich auf Wetterparabeln reduzieren!

Pah, der greifbarste Hurenkerl muß doch den Pfaffen lieber sein als seine Auflösung in Wolke, Wasser ꝛc.

15.

Was für Vernunft liegt darin, daß der Satan, der gegen Gott sich aufwirft, statt seine Anhänger zu unterstützen, nicht nur dieselben betrügt, sondern selbst als Gottes Büttel auftritt und die Sünder schreckt?

16.

Wer mit seinem Glauben oder Unglauben großtut, der ist weder ein rechter Gläubiger noch ein rechter Ungläubiger. Beide, der rechte Gläubige und der rechte Ungläubige üben Demut, denn beide stehen zuletzt vor einem Unbegreifbaren (Gott, letzter Grund, das Ding —).

17.

Die Wunder

werden merkwürdigerweise wohl am meisten zweifelhaft gemacht durch die heiligen Schriftsteller selbst.

Denn wären die Wunder in der Weise und derart aufeinandergefolgt, wie sie dargestellt werden, wo hätte ein ungläubiger Zeitgenosse bestanden? (Übrigens, welch traurigen Apparat hätte der Gottessohn zur Seligmachung der Menschheit in Bewegung gesetzt?! Es war doch der Allmacht ein leichtes, alle glauben zu machen.) Also waren die Wunder nur solche für die Gläubigen oder sie waren erdichtet, um hintennach die Ungläubigkeit der Zeitgenossen zu brandmarken. Oder naiv zur Verherrlichung des Helden.

18.

Maria Jungfrau.

Bezieht sich dies bloß auf die Geburt Christi? Matthäus, Markus, Johannes reden von seinen Brüdern. Sind die Evangelien Gottes Wort? Offenbarung? Oder nicht? Matthäus und Markus nennen die Brüder Christi Jakob, Josef, Simon und Judas und seine Schwestern (ohne Namen und deren Zahl) müssen doch mindestens zwei gewesen sein.

Wie verträgt sich das?

19.

Hat man denn ganz achtlos die Evangelien gelesen? Matth. 24. 34, Mark. 13. 30. Luk. 21. 32.

„Wahrlich, das Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe."

Was?

„Die Wiederkunft des Menschensohnes in den Wolken in großer Kraft und Herrlichkeit."

Diese Verheißung galt somit dem dazumal mit Christo lebenden Geschlecht und ist weder damal noch seither erfüllt worden, denn der andere Satz „Mein Reich ist nicht von dieser Welt" ist entweder in dem Sinn der Errichtung eines neuen, die ja in der Wiederkunft liegt, oder in gar keinem.

II. Gnadenlehre

20.

Es ist Gottes unwürdig anzunehmen, er prüfe die Wesen — von ihm geschaffen — — indem er das Leid und Elend des Daseins auf sie häufe.

Sohin liegt nicht im Ertragen, Leiden, sondern in der Abwehr, dem Ringen die Tugend.

Und was wir leiden und streben, gilt dem Geschlechte zur Lehr und Nutz, gilt Gott als ein Andringen, nicht Leid schuf er uns, Leid verhängt sein Bild der Welt. Gott gebiert sich in Armut, aber er wächst im Tempel.

21.

Das Erlösungswerk.

Bedenkt, daß kein Zehntel der Millionen Menschen noch Christen sind — für sie, also für die Mehrheit jetzt nach 1880 Jahren das Erlösungswerk zwecklos wäre — und daß diese Christen, die sich allein seligmachend nennen, wieder nicht alle Christen repräsentieren.

22.

Gebet.

Zwei Vaterunser.

Ja, glaubst, der Herrgott muß es zweimal hören, daß er sich's merkt? Oder muß, wie hier auf Erden von Supplikanten, durch immer gleiche Vorstellungen ermüdet werden, um endlich nachzugeben und uns loszuwerden? Der Verkehr mit uns auf dem Gebetswege muß recht langweilig für ihn sein.

23.

Nur wer vernünftig ist, ist glaubbar, denn Unvernünftiges glauben heißt Aberglaube. An diesem Ballast gehen einst alle Kulte, nicht zugleich die Religionen zugrunde. Die Kirchen können nicht brechen mit diesem Übelstande, das ist ihr Verhängnis.

Was soll z. B. unsere liebe Frau von da und von dort und wieder von dort und von da? Sind das so viele Gottesgebärerinnen, warum wirkt dieselbe da mehr Wunder als dort, was macht sie sich selbst Konkurrenz, einer bestimmten Abtei zuliebe? Oder tut das das Bild an sich? Damit schändet man ja doch die heilige Jungfrau selbst, und wenn ihre Bilder untereinander Wunder tun — und sie selbst — —?!

24.

Glaubt ihr einen Gott, so wird er doch unendlich vernünftiger und gerechter sein denn ihr —

Und könnt ihr meinen, er werde euch um Geld, das ihr den Pfaffen schenkt, die Sünden verzeihn und nicht aus väterlicher Huld und Nachsicht und meint ihr, er werde euch um Geld, das ihr an die Pfaffen schenkt, in den Himmel lassen?

25.

Gelübde.

Gott von seinem ewigen Ratschluß abbringen?!
Drum: Gelöbnisse.

Freude mit den Freudigen!

III. Glaubensfanatismus und Glaubensheuchelei

26.

Teil ich mit einem nicht das gleiche Wissen, so heißt er mich vielleicht dumm und bedauert mich, teil ich aber nicht Eines Glauben, so heißt er mich schlecht und verdammt mich, und leichter weiß ich

doch, was ein anderer weiß, als ich zu glauben vermag, was ein anderer glaubt.

27.

Nun kommen die Sozialisten, die Nihilisten, die Materialisten und alle anderen Fanatiker des Unglaubens (an Staat, an Kirche, an Sitte 2c., 2c.).

Haben alle das für sich, was der Unglaube für sich hat!

Und wie andere Fanatiker, dasselbe System und gleiche Berechtigung! Im Namen Gottes verbrannt zu werden, hat eben so viel Sinn, als im Namen der Materie erschlagen zu werden.

28.

Der Glaube.

„Die anerkannte Konfession" zwingt zum mindesten ein Dritteil der gebildeten Menschen geradezu zur Heuchelei. Ob das von Vorteil ist? Weiß nicht.

29.

Die Lüge.

„Publicandum, die Heiligtumsfahrt betreffend, welche am 9.—24. Juli (1881) im Münster zu Aachen stattfinden wird." Anzengruber strich in der Aufzählung der Heiligtümer mit Blaustift an: 2. b) Die Windeln des Herrn [fasciae Domini); unter den Programmpunkten: „Berührung von Kranken mit den Heiligtümern" und „Die Weihung von Gegenständen durch Berührung mit den Heiligtümern".

Was muß ein Theologe, so es mit dem, was Religion heißt, ehrlich und aufrichtig meint, zu dieser Reliquienausstellung sagen?

30.

Der Katechismus mit Anmerkungen. Verderbliche Bücher für die Tugend. — Index.

IV. Die Nutznießer des Glaubenszwanges

31.

Nicht Jammer und Klage über den Unglauben, sondern nur gesagt werden soll, wie ihr euch zu verhalten habt, wenn man euch für Christen halten soll.

Sonderbar hat man allzeit bekehrt! Als Amerika neuentdeckt war, da wollte man auch einen bekehren. Man redete ihm vor, was er nicht verstand, und dann zeigte ihm der Priester ein Buch, die Bibel, und sagte: da drinnen stünde alles geschrieben. Der Heide griff nach dem Buche — lesen konnte der arme Teufel nicht, „es sagt alles" — er hielt das Buch ans Ohr, und als es still blieb, da ward er zornig, dachte, man wollte ihn verspotten und warf das Buch zur Erde. Nun, wär das alles spaßhaft gewesen, der Miß- und Unverstand des armen Wilden und auch sein Zorn, aber halt da — das Buch war die Bibel, man faßte den armen Schelm und marterte ihn. Und vor allen Dingen, man nahm ihm seine Habe. Waren die Bekehrer Christen? — Räuber waren's. Oder wußten sie's selbst nicht besser? Dann waren sie nicht viel klüger als der Wilde, und was alles Gute und Schöne der Heiland in der Bibel sprach, für sie hatte er seine Perlen vor die Säue geworfen.

32.

Ach, sie glauben's noch heute nicht! Und unser Herr Jesu Christ hätte sein oberstes Gebot gar nicht zu sagen gebraucht. Leg jeder die Hand aufs Herz, wer liebt Gott über alles oder den Nächsten wie sich selbst? Sich selbst liebt jeder über alles und Gott wie den Nächsten oder den Nächsten wie Gott, je nachdem er von einem oder dem andern was braucht, wendet er sich an ihn.

Also: es hält das höchste Gebot keiner!

Was kümmert sie das weniger [als] der Glaube?

Es muß doch etwas dahinter stecken, daß man die Leute nicht will glauben lassen, wie sie es im tiefsten Herzen meinen, sondern daß man ihnen will einen allgemeinen Glauben, ein allgemeines Denken vorschreiben.

Es muß was dabei sein, das irgend eine Sache sehr vereinfacht. Wenn alle *eines* Glaubens, so denken alle wie einer, so sind sie leicht zu lenken. —

33.

Es glaube nur ja niemand, daß mit einem sogenannten Kulturkampf der Staat als solcher etwas richtet. Es handelt sich ja für die Klerikalen durchaus nicht um ideale Güter, sondern um ganz faßbare Vorteile, der Staat hat es mit Anhängern des Klerus zu tun, die das recht gut wissen, selbst mit im Vorteile sind oder den Possedenten dieselben gönnen und als zu Recht bestehend zusprechen, daher eine Schmälerung zurückweisen, sonach mit einer politischen Partei, die er wohl oder übel gelten

lassen muß, wie andere, die ihm etwa auch unbequem sind. (Sozialisten z. B.)

Wie diese letzten hat auch die Kirche keine Rücksicht auf den Bestand des Staates in gegenwärtiger Form. Wie jede Partei, die ans Ruder kommt, würde auch sie allen Vorteil für sich auszubeuten versuchen, und wenn sie selbst den Staat in eine andere Form gießen müßte. So war es allzeit gewesen, so lag es in der Tendenz der Kirche, die ihren Gläubigern eine Kompensation über das Zeitliche hinaus versprach, der also auch an der zeitlichen Form des Staates nichts liegen kann, so wenig als dem Sozialisten, der offen seine Anhänger auf die Umformung vertröstet.

Der Staat, der bestehende, kann damit ebensowenig einverstanden sein als mit den Klerikalen, abfinden muß er sich mit beiden und sehr unklug wäre [es], die Klerikalen zu stärken, sie sind gefährlich, weil sie nicht verläßlich sein können.

Aufklärung zwingt den Klerikalismus in ein bescheideneres Maß und hindert sein Übergreifen. Der Sozialismus ist nur wirtschaftlich zu bekämpfen.

34.

Staatsgefährlichkeit der Religion.

Es wird viel über Religion geschrieben und man denkt es gut zu meinen, wenn man sagt, daß die Lauterkeit des Lebenswandels die Gegner der Gläubigen überzeugen soll von deren guten Absichten.

Aber jede Gemeinschaft, unterdrückt, ist friedsam, jede wird unduldsam, wenn sie zur Macht gelangt.

Denn der Gläubige muß folgern, daß jede andere Überzeugung verwerflich als seine eigene, sonst hat er ja gar keine — keinen Glauben.

Man muß also die Religion ganz fallen lassen, der Staat kann nichts mit einer solchen anfangen, jede ist sein Feind (er ordne sich denn ihr unter). Der Rechtgläubige muß sich sagen: Wenn deine Religion, die dem Leben Inhalt und Trost verleiht, nicht die einzig wahre und echte ist, die einzig mögliche, so ist ja ihr Trost und Inhalt des Lebens fraglich. Kann es nur eine Wahrheit geben, so kann es auch nur *eine* Religion geben.

Der Glaube kennt und kann keine Kompromisse kennen.

Nur der Indifferente kann dem Andersgläubigen zugestehen, daß dieser auch den Weg zur Seligkeit führen kann; kann zu Kompromissen geneigt sein. Ja, wenn heute Kirchenfürsten die ausgiebigste Toleranz predigten und dekretierten, sagen wir, weil ihnen dann das Herrschergebiet über die Gesamtkirche (die geeinten Sekten) eingeräumt würde, so wäre das keine Probe auf den Glauben, sondern auf den Indifferentismus, daß derselbe durch ein solches Vorgehen gewinnen würde. Bei allen Halben und Unentschlossenen, das ist richtig, aber dieser Vorgang zersetzte den Halt der neuen Vereinbarung von vornherein. Die Geistlichkeit beißt nicht auf diesen Köder, denn sie weiß darunter die Angel. Einem Gläubigen kann gar nicht zugemutet werden, daß er

zu einem Andersgläubigen etwa sage: du kannst ja auch rechthaben! Oder: ich weiß nur so viel wie du über die letzten Dinge — nichts! Bleiben wir in diesen Grenzen! Der Andersgläubige kann eben in seinen Augen nicht recht haben und er verlangt, daß dieser seinen Irrtum einsehe und bekenne, und wer schließlich sagt: wir wissen nichts, der hat gar keinen Glauben — oder keine Religion.

Also ganz mit den Fabeln brechen oder es beim Alten lassen. Dazu kommt's aber, wenn wir es beim Alten lassen doch, nur dauert's länger!!

35.

Alle Religionen sind staatsgefährlich, sobald sie aus dem Gebiete frommer Ahnung auf das des starren Dogmas übergreifen, und schließlich tun das alle für alle, also muß der moderne Staat nach einem modus vivendi suchen.

Spanien — Mauren — tolerierte Religionen und Staatsreligionen. Ist eine Religion dem Staate nicht furchtbar, die ihn um Hunderttausende von Bürgern ärmer machte?

Wir können dies ruhig konstatieren, daß sich schwerlich ein Modus finden dürfte, daß der Kampf — ein Kampf, der auch Amerika nicht erspart bleiben dürfte — in dem das, was wir Religion nennen, oder der Staat sich auflösen muß, losbrechen wird — wer siegt, das läßt sich nicht bestimmen, das hofft eine Partei so gut wie die andere.

Eben irgend einen Glauben, das Proselytenmachen verbieten, das hieße den Glauben selbst ver-

bieten, das hieße einer Schwangeren das Gebären untersagen. — Gebt Gewissensfreiheit, betrachtet keinen Ungläubigen wie einen Schuft, der aus Bosheit nicht glaubt, wo er es doch nicht kann, und denkt nicht: ohne Glaube keine Moral, die Moral ist nicht identisch mit der Religion, letztere war manchmal Beförderungsmittel, öfters aber Schädigerin derselben. Jeder tut eben, was er muß. Es ist die einzige Rettung des Staates, diese Paragraphen von Gotteslästerung und Religionsbeleidigung aufzuheben, denn ob wissenschaftlich oder nicht, macht heuttags den ganzen Unterschied, ob ich negiere oder lästere, der Paragraph Religionsstörung aber ist aufrechtzuerhalten.

36.

Die Religion muß stsgf [staatsgefährlich] sein, man darf ihr daraus keinen Vorwurf machen.

Zwar kann sie durch Kompromisse abgelenkt (zahmer) werden. Hier aber gilt, was in allen Fällen, man kann einen Prozeß wohl vertagen, ablenken, in einen anderen umsetzen, aber gänzlich aufheben kann man ihn nicht, wie eben gar nichts in der Welt weggeschafft werden kann, Lücke läßt sich keine reißen, ohne daß sofort Kongruentes sie ausfüllt und keine Wirkung kann weggetilgt werden.

37.

Es ist ein Korpsgeist, der selbst Widerstrebende bindet, der sie tun macht, sich als Ganzes zu halten, was keiner als einzelner vertreten möchte.

Es ist das aber dieser Geist, der auch das Geheiligste geschäftsmäßig erledigen kann.

Wenn wir die Greuel betrachten, die um der Religion willen schon vorgekommen sind, so müssen wir doch offen zugestehen, das kann nur Berechnung oder Fanatismus leisten. Die Gottesleuchte des Glaubens, des milden Glaubens kann das nicht.

Die Machtfrage ist's.

38.

Ja, was wäre, wenn die Leute keine Religion hätten?

Den Vogel laßt mal sehen, der so pfeift.

Haben mal die Raben, als die Galgen abkamen, auch gesagt: Es ist keine Gerechtigkeit mehr im Lande.

39.

Merks, Bauer!

Rom wollte erst die Welt erobern. Eine Sprache, eine Gesittung — eine große Idee das, nicht wahr? — war aber nur Lockspeise, die Welt zu plündern! Dann kam, als es mit der rohen Gewalt nimmer ging, eine Idee, die des Christentums wieder: alle Menschen Brüder! Wieder nützte Rom diese Idee, um alle Welt zu plündern!

Von Frankreich tönte damals auch die Lockpfeife Freiheit — und alle Welt wurde geplündert!

Du mußt die Freiheit im eigenen Haus haben, die man dir hereinbringt, die zahlst du jedenfalls zu teuer, oder ist sie billig, so ist sie auch darnach.

Auf deine Pfaffen mußt du sehen — haben sie nicht dein Vaterland als Vaterland, dann sei mißtrauisch — wer nicht Vaterland, nicht Weib und Kind hat, ist nicht Bürgers noch Bauers Freund, ihr wißt's gewiß von den Soldaten, am ärgsten hausen die jungen; wer selbst weiß, welche Not um Weib und Kind ist, der wird auch gewiß nicht schinden.

V. Das Leben ohne Gottes- und Unsterblichkeitsfurcht

40.

Das Leben ist eine Schule, nun recht, habt Ihr schon gesehen, daß ein Schulbub gut daran getan, daß er geträumt hat: Himmel, was werd ich alles lernen in der zweiten Klasse? Nein, in der ersten Klasse mußte er lernen, sonst versteht er ja nicht einmal, was der Lehrer in der zweiten Klasse zu sagen hat, denn immer kommt eins aus dem andern, und wer in der Taferlklaß kein Einmaleins gelernt hat, wie will der im Rechnen der vierten Klasse dann weiterkommen?

Immer am Platz das Rechte tun, komme dann, was wolle!

Er scheint trutzig, ist aber doch fromm.

41.

Diese Erde — kommt etwas darnach — gut, so haben wir doch diese Schule vorerst durchzumachen.

Aber hier nichts lernen, um in die höhere Klasse vorzurücken, ist sonderbar.

Mit den Erfahrungen dieser Welt dort uns abzufinden, besser, als wir wissen dann von dort und von da nichts.

42.

(Eisgärtel) oder Volksschrift.

Du sollst deine Pflicht tun. Und weiter nichts! Ehrlich und treu! Gibt es dann eine Rechenschaft oder Pein? Was hast du zu fürchten?

43.

Jenseits und Diesseits.

Das ist ausgemacht: wir haben den Leib nun einmal und nachholen läßt sich für selben, in welchem Fall immer, nichts.

44.

Ihr denkt Euch das Gute von Gott und das Böse vom Teufel, es kommt einem aber meist das eine wie das andere vom Menschen.

Die Bemerkung müssen doch endlich die Beschränktesten machen, auch die, daß erst in verzweifelten Fällen das Beten anhebt; solang Doktor und Apotheke dagegen aufkommen, ist's natürlich, daß man sich an die hält, das Übel als durch Gegenprozesse aufzuhebenden Prozeß betrachtet, erst wenn das nicht gehen will, ist's Prüfung und Strafe!

Lerne Menschen und Natur kennen! Je näher, je besser!

Notaten

zu einer Vorlesung über das Sittengesetz

Ich nehme es nicht in prüdem, nicht im frömmelnden Sinne — im ethischen des Wohl- und Schönverhaltens.

Was ist schön?

Man kann sagen, da entscheidet persönliches Gefühl — blond, braun und schwarz, das ist: Gefühl für diese und jene Schönheit haben, aber für die Schönheit nicht. Wenn man auskommt mit dem Schönheitssinn der Wilden, so kann man sagen: das ist wilder Schönheitssinn, nämlich auf der kindlichen Entwicklungsstufe wie sein Träger.

*

Die Gegensätze berühren sich — ein Sprichwort, ein Wahrwort, nur mißverstanden, weil man sich verneinende Begriffe entgegenstellte — das Laster und die Tugend, die Arbeit und die Faulheit berühren sich nie — aber die höchste Gleichgültigkeit kann unter Umständen eine Tat begehen, zu der sonst höchster Opfermut erforderlich wird.

Atheismus und reine Frömmigkeit.

Es liegt im Denkprozesse selbst: die höchst angespannte Kraft trifft in ihrem Ergebnis mit der reinsten Gebundenheit zusammen.

Der Denkprozeß ist ein mechanischer. — Nach be-

stimmten Gesetzen gehen auch die Vorgänge in uns selbst vor sich. Immer berechenbarer wird sich das gestalten lassen, daß die eine Kraft höchst angestrengt nur dasselbe Ziel erreicht und erreichen kann, was der Gleichmut durch logische Gedankenarbeit auch erreicht.

*

Religion und Sitte — Atheismus und Sitte. Religion hat damit nichts zu tun. Ein Geschlecht, dessen Opfer kein Auge sieht im weiten All, doch pflichtgetreu.

Das Sittengesetz ist *ethisch*, sonst würde man nicht ein edles Beispiel nachahmen, ohne ein weiteres Motiv, ohne weiteren Nutzen, als daß es uns gefällt, befriedigt — man sagt instinktiv richtig: eine schöne Handlung.

*

Man sieht jetzt ein, es ist krankhafter Sinn, gestörtes Sittlichkeitsgefühl, das selbst organische Störungen im Gefolge hat: das Verbrechen!

Das Sittlichkeitsgefühl existiert so gut, als unsere Gehirnatome existieren. Das Verbrechen hat oft Wahnsinn im Gefolge. Hat die Gesellschaft dann auch von diesem Standpunkte den Verbrecher zu strafen das Recht? Hier hat die moderne Humanität sich beinahe auf falsche Fährte [drängen] lassen. Der gesunde Sinn sagt ja: so gut, wie ich den Kranken vor Ausschreitung gegen sich und andere schützen muß.

*

Die Bildung schreitet so langsam vor — diese und jene Idee, sie war vor Jahrhunderten — vor Jahrtausenden!

Ja, aber da rührte nur die eine etliche — jetzt erst, wo die Bildung ausgebreiteter wird, jetzt befruchtet *ein* Gedanke Millionen Köpfe. — Und darum nennen wir den Fortschritt einen rascheren. Und so wird auch immer mehr dieses Gefühl der Schönheit der Lebensführung sich ausbreiten, daß es zuletzt — auch Religion, Staat und Gesellschaft, wie wir das jetzt denken, auf das unerwartetste verwandeln kann und sich selbst gewaltig, unahnbar entfalten.

*

Und wir kennen auch eine Betätigung dieses Schönheitsgefühles der Tat, der Lebensführung, eine Störung derselben kann in dem, der ihr unterlegen ist, die Selbstverachtung so weit treiben, so peinigenden Abscheu erwecken, daß er, es loszuwerden, nach Sühne verlangt, daß es ihn, um diese zu erlangen, bis vor die Füße des Richters treibt. Da haben Sie eine Betätigung dieses Schönheitsgefühls, sie heißt von uraltersher: *das Gewissen*.

III. Nachlese zu den Gedichten

Gruß an die bekannten und unbekannten Narren zu Steyr.

Mein Gruß sei erstlich dem gesprochen,
Der euren Bund zustand gebracht.
Er hat das Sprichwort nicht gebrochen:
„Der eine Narr hat zehn gemacht."

Er wollte auch in mir entfachen
Die Lust, ein Narr mit euch zu sein,
Und ich — „will euch den Narren machen," —
Und send euch meine Schreibereien.

Das schönste Los, es ist beschieden
Dem Narren in des Lebens Sturm,
Und höchstens störet seinen Frieden
Das bißchen Witz im „Narrenturm".

Ob ich euch ferne gleich als Mime,
Ich werd als Narr euch nahe sein,
So grüßt euch mit bewegter Stimme
Der Ehrennarr zu Krems und Stein.

Die Kremser Kapelle.

Was schimmert dort an der Kulisse so schön,
Wenn wir am Gagetag zur Probe hingehn?
Das ist der Tröstzettel, der in der Luft:
„Kommt vierzehn Tag später!" zum Mimen ruft! —

Was kreischt und eifert so wunderlich gell,
Als wär die Großmutter des Teufels zur Stell?
Das ist der Hausfraun und Tandler Gekirr,
Sie pfänden und hängen ein Schloß vor die Tür! —

Was ruft so beweglich vom Fenster herab,
Wenn unt der Jud rennet im eiligen Trab?
Es ist der Mime, der die letzte Kluft
Nun an den Hebräer um Spund verpufft.

Das Greiffenegger Brautgelage
oder
Das Übel besser machen.

Es lärmt den dritten schon der Tage
Auf felsger Burg im reichen Saal
Des Greiffeneggers Brautgelage,
Das zog herbei der Gäste Zahl.

Es jauchzen all die biedern Recken
Ein Hoch ums andere der Braut,
Die hold in Scham ob all dem Necken
Auf das damastne Tischtuch schaut.

Was macht der Wangen Glut ermatten,
Was müßt ihr sie erbleichen sehn?
Ach, in der Schüssel ihres Gatten
Sieht sie — ein kleines Käferchen.

Zum Ekel macht's die feine Brühe;
Sie kennt des Gatten rasches Blut,

Sie fürchtet, daß er wild erglühe, —
Wer steuert seiner grimmen Wut?

Sie fürchtet für des Festes Frieden,
Für ihre Mägde fürchtet sie, —
Und schnell erhebt sie sich entschieden
Und beugt sich über jene Brüh,

Und eh der Gatte tritt dazwischen,
Weiß sie mit viel geschicktem Witz
Das Tierchen rasch herauszufischen —
Und kehrt zurück auf ihren Sitz.

Doch als der Gatte niedersitzet
Und blicket in die Tunke klar,
Da plötzlich wild sein Auge blitzet,
Denn in der Schüssel schwimmt ein — Haar.

Er ruft sein ganzes Hausgesinde
Und stellt es auf in Reih und Glied,
Ob er ein Haar an einem finde,
Dem gleich, das aus der Supp er zieht.

Still lauscht der trunkenste Krakehler,
Als er zum Weib tritt mit dem Haar, —
Das, ach, beim Bücken überm Teller
Vom Haupte ihr entfallen war, —

„Madam, wer hat Euch angestiftet?"
So brüllt er, ballet wild die Händ,
„Es ward mit Haar und Pech vergiftet
Ein Drach im Alten Testament.

Den Judengreuel neu getrieben
Habt Ihr, Madam, zum Christenweh,
Es wär das Pech nicht ausgeblieben,
Hätt nur gedauert unsre Eh!“ —

Und er verstieß zur selben Stunde
Zu aller Graun sein junges Weib; —
Sie ging aus langer Weil zugrunde,
Aus Mangel er an Zeitvertreib.

Die Folgen großer Schüchternheit
oder
Der Ritter Kunz von Drachenhaar, der im Keim erstickte Graf von Gleichen*.

Glückwunsch der Götter
am Vorabend des Geburtsfestes ihres Jupiter (Matras), dem sie bei dieser Gelegenheit einen zierlichen Humpen überreichten.

Was hat die Götter alle heut
In den Olympos einertriebn?
Was sitzen s' da vor stiller Freud?
Kein einziger ist wegerbliebn.

Ein jeder lacht in sich hinein,
's gibt keinen Antrag, keine Klag,
Und kurz, es nimmt sich jeder fein:
Heut is einmal ein Freudentag.

* Vgl. Bd. XV, 1. Teil, S. 376—378.

Der Tag, an dem ein Obergott
Das Licht der Welt mit Gschra hat grüßt
Und dann zu seiner bittern Not
Im Wandel 's Bad verkosten müßt.

Und über d' Gsichter, die er da
Bei derer Baderei hat gmacht,
Habn d' Hebamm und die Mutter a
Beinah sich außer Atem glacht.

Und wer was kennt von Jux und Gspaß
Und wer gern lustig is und froh,
Der gsteht wohl zu, was jeder waß,
Es hat sich außergwachsen so.

Und wie mir uns beisammensegn,
Wir haben ihn als Götterherrn,
Direktor, Künstler und Kollegn
A jeder gwiß recht herzlich gern.

Es ist zwar eine alte Mär,
Die Unterwelt mit Rach im Busen,
Die kann im Leben nimmermehr
Die lichte Oberwelt verknusen.

Doch sei's, wie 's sei, was liegt da dran,
Wie denen lieb er ist und wert,
Wir habn uns fester zsammertan
Und haben ihm ein Bindband bschert,

Daß ihm an diesen frohen Tag
Von alln ein Angedenken bliebn,
Doch daß ich grad nöt lügen mag,
Von allen, die sich unterschriebn.

So bringts ihm denn das Bindband her,
Nimm's, Jupiter, so wie wir's geben,
Und keiner laß sein Glasel leer,
Wir lassen unsern Zeus nun leben.

Der treulich als ein Ehrenmann
In sturmbewegter karger Zeit
Mit Opfern nahm der Kunst sich an,
Der manche Sorge ihr geweiht:
Unser Direktor soll lebn! — Hoch!

Der heitre Künstler voll Humor
Mit lebensfrohem Witz und Sinn,
Vor dem sich schwarze Laun verlor,
Nach dem sich sehnt das heitre Wien,
Der Künstler Matras soll lebn! — Hoch!

Der des Olympos Konstitution
Beschwor bei seinem Wetterstrahl,
Der Jupiter auf seinem Thron
Soll leben hoch nebst dem Gemahl:
Hoch Jupiter und Juno!

Entree zum Monstre-Götterabend.

Gesprochen von Herkules und Jupiter.

Herkules:
O Zeus, mein hoher Götterkönig!
Du weißt, daß ich Herkules bin,
Der Gott, der nicht ganz untertänig,
Der Gott mit kraftbewußtem Sinn,

Der Gott der Kraft, der Gott der Stärke; —
Wenn dir des Blitzes Strahl entfauſt,
Um zu vernichten Böſer Werke,
Verlaß ich mich auf meine Fauſt:
Gibt's nichts, was mir ins Auge ſchimmert,
Zum Kampf, zum Ringen nicht ein Ziel,
Da hab ich nie mich drum bekümmert,
Ich bin nun für kein launig Spiel.
Jedoch der Glanz, in welchem heute
Erſtrahlet unſer Götterſaal,
All der verehrten Gäſte Zahl,
Das neugiert mich, was es bedeute,
Drum frag ich, Zeus: warum die Pforten
So weit ſind aufgetan heut worden?

Zeus:

Die Antwort, kürzer als dein Fragen,
Soll, Herkules, dir einfach ſagen:
Man lud all die freundlichen Gäſte
Zu einem frohen Abſchiedsfeſte,
Man lud ſie ein, damit ſie ſchauen,
Wie Götter froh ſich auferbauen.
Wohlan, ſo will ich denn nicht ſäumen,
In des Olympos lichten Räumen
In mein und aller Götter Namen
Euch, die ſo freundlich zu uns kamen,
Auch froh willkommen nun zu heißen;
Und alle wolln wir uns befleißen,
Daß euch die uns geſchenkte Zeit,
Die frohverbrachte, nimmer reut,

Daß eine Nacht im Götterreiche
Nicht ganz gemeinen Nächten gleiche.
Doch vorerſt auch an euch die Bitte:
Seht freundlich unſern Frohſinn walten,
Mit Nachſicht könnt in Götter Mitte
Ihr euch auch göttlich unterhalten.

Wider das Fleiſch.

Gewaltger Gott der Liebe und der Milde!
Der alles hält in ſeiner Vaterhand,
Der du den Menſchen ſchufſt nach deinem Bilde,
Die reine Seele in das Staubgewand,
O ſchenk mir Herr, zum Zeichen deiner Gnaden, —
Was jeder Reine ſich erfleht —, die Kraft,
Der rohen, wilden Gierde zu entraten,
Die des Verſtandes Feſſeln ſich entrafft.

Geſegnet ſei der heilge Trieb der Ehe,
Geheiliget von dir als Bund der Lieb und Treu,
Jedoch die Tierheit trifft ein vielfach Wehe,
Und dem Genuß, dem folget ernſt die Reu!
Und wie unheilig lodern dieſe Flammen,
Wo wilde Gier mit wilder Gier ſich eint,
Das ſchlägt in reine Flamme doch zuſammen,
Wo ſich die trübe Menſchenſeele reint.

Verzeihe Herr, was wir geſündigt haben,
Der Geiſt iſt willig, ſchwaches Fleiſch doch nicht,
Die Schulden andrer ſein von uns begraben,
Denn dir allein iſt eigen das Gericht.

Wir wollen allen helfen, jeden ſchonen,
So wie du es geboten, Herr der Welt,
Und laſſen nur vom eignen Herz belohnen,
Dies iſt der Lohn, wie er der Pflicht gefällt.

Uns ſchenke, Herr, die Kraft, des Fleiſches Triebe
Zu zähmen, ſie entehren ſelbſt den Leib,
Und denkſt du unſer, Herr, in höchſter Liebe,
So ſchenke einſtens uns ein treues Weib. —
Vor allem wollen Reinheit wir bewahren,
Die ſtets dem Geiſte ſeine Reinheit ſchafft,
Und einſtens Zeugen ſein, die hier erfahren,
Wie groß der Menſch — allein mit deiner Kraft.
Amen!

Die Schatten von Solferino.

I.

Hört ihr den Lärm des wildempörten Kampfes
Und ſeht das ſchwarz Gewölk des Pulverdampfes
Und hört die Kugeln durch die Luft ihr pfeifen,
Um ſchnell ereiſigend ins Herz zu greifen,
Und ſeht den Stahl ſo feindlich funkelnd blinken,
Um mit dem Tod zugleich ins Herz zu ſinken?
Des Himmels Blau, geſchwärzt von Pulvers Nacht,
Die Sonne birgt es vor der Solferino-Schlacht.

Die Kugel in dem Herzen, in dem Hirne,
Mit wunder Bruſt und wild zerklaffter Stirne,
So ſinken hin des Tages blutge Ritter
Dem Tode, Ähren zugleich wie auch Schnitter,

Und einsam unter all den Schlachtgefährten
Auf der mit eignem Blut getränkten Erden,
Erlechzend einmal noch der Lüfte milden Hauch,
So liegen sie und atmen nur den giftgen Rauch.

Und wie, wenn abgedreht des Werkes Räder,
So wirbelnd sieht im wirren Hirne jeder
Der Jugend Bilder, seines Lebens Träumen,
Schnell abgeklungen in so kurzen Räumen,
Aufrafft zum Haupt das Blut so wilden Dranges,
Den Glutenschein des Sonnenunterganges
Und seine blutgen Flecken, Flammengarben,
Ersahen alle, die zur Stunde starben,
Eh ihres Lebens frohe Sonnenpracht
Hinuntertauchte in des Todes kalte Nacht.

Verklungen ist der Lärm des blutgen Tages,
Der Tod, er leert den Becher des Gelages,
Der Wind verhaucht der giftgen Nebel Grauen,
Der Sonne Strahl, des Himmels klares Blauen,
Es lächelt wieder freundlich mild Erbarmen,
Die hingestreckt am Plan, kann's nicht erwarmen,
Sie schickt vergebens ihre Strahlen glutend
Und hinter Berge birgt ihr Aug sie blutend,
Da kommt der Mond — mit seiner Schleier Pracht
Umhüllt die Toten er der Solferino-Schlacht!

II.

Verraucht war nun des Wahnes Hitze,
Verbraucht des wilden Haders Blitze,
Der süße Friede kehrte wieder,
Der Frühling senkt zur Erde nieder
Den Zauberstab, umrankt von Düften,
Und zaubert Leben in den Lüften;
Und Leben in des Baches Quelle
Und Leben in der Sonnenhelle,
Selbst in der Erde dunklem Schoß
Ringt sich der Keim vom Schlafe los.

Und wo bestattet zur ewigen Ruh
Im Leichenhemd und ohne hölzern Truh
In kühler Erd, so tief, im Grabesschacht,
Die Toten ruhn der Solferino-Schlacht,
Da geht's auch zu nach alter Sitt und Brauch,
Es keimet, sprosset und es blüht dort auch,
Es ruht, verhüllt von Blüte und von Duft,
So lenzgeschmücket all der Tapfern Gruft,
Wie stets Natur mit ewig jungem Herzen
Geliebt des Tods Fußstapfen auszumerzen.

Auf ihrer Gruft, den Stab in schwanken Händen,
Den Rock schlicht aufgeschürzet an den Lenden,
Ein greiser Schäfer sitzt in tiefem Sinnen,
Ihm ward das Außen fremd, er lebt nur innen
Und unter freiem Himmel wie an Altars Stufen,
Wenn hell die Glocken zum Gebete rufen
Und er gefaltet nun die müden Hände,
So fleht er um ein nahes sanftes Ende:

„Du weißt es, Herr, in allbewußtem Sinn,
Daß mit dem Leben ich nun fertig bin!

Der müde Leib nach dieses Tages Last
Ersehnt sich einzig nur die lange Rast,
Und was die Welt ihm spiegelte und log,
Der Geist zur Sättigung ins Herz sich sog.
Und gleich der überreifen Frucht, die fällt,
Weil keine Faser an dem Ast sie nährend hält,
So scheid auch ich vom Leben gern,
Der Leib ist Fleisch, der Geist der Früchte Kern,
So leg ich mich in Gottes Hand als Samen,
Sei es zum Faulen oder Keimen. Amen!"

So schließt der Greis an Gott sein treues Mahnen
Und nicht beschleicht die Seel ihm fernes Ahnen,
Daß Tausend ruhn wohl unter seinen Füßen,
Die ungereift der Sturm vom Ast gerissen,
Die nicht nach Tod und nicht vom Sein begehrten, —
Der Sonne stets ein rosig Antlitz kehrten, —
Nicht wissend, wie in Leidenschaften, Stürmen
Des Lebens Wogen sich zu Bergen türmen,
So liegen sie der Lust, des Schmerzes wett,
Zu Solferino in der Grabesstätt. — — —

Da liegen sie wohl, doch ruhn sie nicht,
Sie schieden zu früh vom Sonnenlicht,
Sie schieden zu früh und wider Will,
Drum bleiben sie nicht im Grabe still,
Sie schleichen sich scheu bei Nacht herein
Und meiden so bang den Sonnenschein,

Die Sonne erbleichte sie zu sehr,
Wir würden nicht ihrer achten mehr,
Des würden die armen bleichen Schemen
Zu tief und zu schmerzlich sich grämen.

Bei flimmernder Sterne erstem Strahl
Erheben sie sich nun allzumal
Und ragen als bleicher verwehnder Flor
Erzitternd aus ihrem Grab hervor.
Da tanzen sie wohl nach altem Brauch
Im wirbelnden Kreis bei luftigem Hauch
Und wissen so traumhaft unbewußt,
Zu trauern um längstverwehte Lust!
Da füllet uns oft das Aug mit Feucht
Der Hauch, der so scharf die Heid durchstreift,
Und trübt die Augen, die sonst reinen,
Wir müssen für sie wohl dann weinen.

So haben sie weder Hirn noch Herz,
Und doch der gemarterten beider Schmerz.
Es risse sie oft aus Grabeshaft
Und zöge sie hin zur Wanderschaft,
Um nach den Geliebten fern zu sehn,
Die Furcht doch, daß sie im Sturm verwehn,
Die bannt sie auf altem Fleck genau,
Bis frühe des Morgens sinkt der Tau,
Da suchen sie vor dem Zerfließen
Den heiligen Strahl zu begrüßen.

Und gleich dem Steingebild am Nil,
Das nächtlich so kalt, am Tag so still,

In Luft bei dem erften Strahl zerfprang,
Um ihn zu begrüßen mit vollem Klang,
So ftanden auch fie gebannt durchs Muß,
Der Sonne denfelben gleichen Gruß,
Den nämlichen Gruß fo weh und mild,
Als fprängen in Stücke fie gleich dem Bild
Memnons, das einfam in der Wüfte
Die leuchtende Sonne begrüßte.

„Gegrüßet fei, du heiliger Strahl,
Gegrüßet in Luft, gegrüßet in Qual,
Gegrüßet von uns, die hoffnungslos
Du fcheucheft in finfterer Erde Schoß,
In finftere Erd — nach Nacht fo trüb —
Zum Fühlen kein Hirn, kein Herz zur Lieb,
Dem neckenden Winde ein Zeitvertreib,
Nicht keimende Seel noch rüftger Leib —
Du mußt den belebenden Strahl entziehen,
Leb wohl, du geheiligtes Glühen!"

So fchlummern fie in der Erde Raum,
So weben fie nächtlich gleich dem Traum,
So fcheuchet fie fort der Sonne Glanz,
So ruft fie zurück der Sterne Kranz,
So leben fie denn im Geifterreich,
Ein jeder wie alle Bürger gleich.
Doch eine der Nächt im Jahreslauf,
Die rüttelt fie aus dem Traume auf,
Da fteigen fie auf aus dunklem Schacht
Und fchlagen die Solferino-Schlacht
Und fitzen dann nieder bei Irrwifchlicht
Und halten ein eifern Gericht.

III.

Gefeit ist des Gerichtes Boden,
Beraubt der frischen grünen Zier
Und ängstlich mit beklemmtem Odem
Enteilt aus seiner Näh das Tier, —
Von dunklem Ahnen treu gewarnt,
Umgeht der Mensch den fahlen Plan,
Der jeden Fuß mit Tod umgarnt,
Der frech ihn so betreten kann.

Die einst so freundgesinnt dem Leben,
Nun Sklaven durch des Todes Sieg,
Der wilden Rache heimgegeben,
Erklären nun dem Atem Krieg.
Mit giftgem Hauche ihn bekämpfend,
So wird der Tod durch Tod geimpft,
Bis die Verwesung alles dämpfend
Durch nackt Gebein den Tod beschimpft.

So fern des Lebens leis'sten Schlägen,
So fern des Lebens schwächstem Licht,
So halten ihres Mörders wegen
Die Geister ihr geheim Gericht.
Erst lispelt's leise in den Lüften,
Dann wird ein Name schrill genannt,
Der in zahllos verstreuten Grüften
Auf Erd ein seltsam Echo fand.

Von Grauen nun entschläfert, sinket
Das Hallen, das die Nacht belebt,
Und die Natur Erstarren trinket,
Wenn sich der Geister Fluch erhebt.

— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Hier löſchen ſelbſt die Irrlichtflammen,
Wie wenn's der Nacht an Nacht gebricht
Und alle Geiſter hauchen: Amen!
Und alſo endet das Gericht!
— — — — — — — — — — — —

Dann ſingen bleiche Franken-Schatten
Zum Schlummerliede ſich ſo leis
Von Ritter Bayards kühnen Taten
Und manche provencalſche Weis.
Und weinen um geträumte Ehren,
Verlornen Ruhm und Lebensluft,
Bis ſie entſchläfert wiederkehren
In ihre kühle, tiefe Gruft.

Dann klagen wälſche Schlafgenoſſen
Sich trauernd ihr ſo tiefes Leid,
Wie ſie ihr Blut ſo treu vergoſſen
Um die geträumte Einigkeit!
Und bergen ihre Röt im Grabe,
Um ihres Sieges große Schand,
Ums Stück, das man vermarktet habe
Vom bluterkauften Vaterland.

Nun bleiben nur noch Öſtreichs Helden
Und halten ihres Kampfes Feld,
Beim Flimmerſtrahl geſtirnter Welten
Kampierend unterm Himmelszelt.
Erſt klingen leiſe ſie die Kunde:
Wie ſie gekämpft ſo heldenkühn,

Wie ſie Verrat gebohrt zum Grunde —
— — — — — — — — — — — —
Der Morgen naht — die Geiſter fliehn.

Hinweg! Verſtummt! Der Morgen dräuet,
Ihr toten Geiſter, taucht hinab,
Die ihr das Licht der Sonne ſcheuet,
Nehmt eure Wahrheit mit ins Grab.
Was ſollt ihr euch des Meh'ren freuen?
Ihr ſeid bis auf die Zeit gebannt,
Wo einſt lebendgen Geiſt nicht ſcheuen
Die Sonne muß in Öſtreichs Land.

Großmutter und Enkelkind.

Großmütterchen ſitzt an der Wiege
Vom Enkelkind,
Hier ſchwellt der Quell zum Lebenskriege,
Der dort verrinnt.
Wie Quellengerieſel und Verſanden
Die beiden ſind,
Wie auch das Ufer an den Landen,
Dies End es find't.
Wie Spott erſcheinet, Kind geworden,
Die Alte blind,
Die kindiſch tändelt nur in Worten,
Und altklug lacht das Enkelkind.
Es klaffen weit die beiden Pforten,
Die Ein- und Ausgang jedem ſind,
Doch im Gemach iſt's dunkel worden,
Von Außen auch kein Licht ſich find't.

Da klingt in Tönen, in umflorten,
Ein Wiegenlied dem Enkelkind.
Es schaukelt müder Fuß die Wiege,
Es klingt der Sang,
Es treibt bergauf, bergab die Stiege
Der heisre Klang.
Er streifet zwischen Lachen, Weinen,
Mir wird so bang.
Ein Rätsel bleibt des Textes Meinen,
Der doch nicht lang.
Dasselbe kehrt eintönig wieder
In diesem Sang.
Es sinken beiden müd die Lider,
Verstummt der Klang.
Mir ist als säng das Leben unverstanden
Und Schlaf umstricket uns mit Banden,
Nicht Sang noch Melodie verbleibt uns klar,
Nur daß der Schlaf das beste war.

Unter eine Photographie.

So hab ich ins Blaue geguckt
Und nicht gemuckt,
So will es der Photographe.
Und im Leben untergeduckt
Und nicht gemuckt,
So meinen's Soldat und Pfaffe.

Memento.

Ob Ihr viel genossen, ob Ihr stets gedarbt,
All das gleicht sich gründlich aus, wenn Ihr mal starbt.
Denn dem einen ward's gegeben, Der nahm's aus der Hoffnung Schatz —
Träumte sich ein zehnfach Leben — Und nun ruht an einem Platz
Das Erfahrne, das Geträumte,
Das Errungne, das Versäumte,
All das Glück, all die Misère,
Alle Schand und alle Ehr!
Keiner hat, was er erworben,
Keiner, was sein Träumen sann,
Alles nimmt, wenn Ihr gestorben,
Nun die Welt als Erbe an,
Kann's verzetteln, kann's bewahren, richtig finden oder wahr,
Finden auch, daß Eures Lebens ganzer Inhalt „Bettel" war.

Wien, den 29. Februar 1872.

L. Anzengruber.

Einem freundlichen Waller ins Album.

Hatt ein Gedicht Dir zugedacht,
War gar in schlimmer Zeit gemacht,
War gar nicht rosenfarben.
Fiel eben mir noch ein zur Zeit,
Wollteſt wohl gern den Kerl von heut,
Dem seine Sorgen starben!

Hatt eben nicht auf glattem Pfad
Mich heißersehntem Ziel genaht,
Mag nun geruhig rasten;
Und nicht verstimmt, nein, nur bewegt,
Seh ich, wie alles schleppt und trägt
An Daseins Lust und Lasten.

Und seither kommt die Erde mir,
Wenn grad nicht paradiesisch für,
Doch eben zum Ertragen;
Und des entbreche ich mich nicht
Und grüß jed freundliches Gesicht:
„Gut Freund!" Laß Dir's behagen.

Wien, den 29. Februar 1872.

L. Anzengruber.

Da Fuchtige.

Million Kruzistern!
Na, wer heut schiach mi mocht,
Der kann durchprügelt werdn,
Daß der Buckel ihm krocht!

Mit an andern hat s' tanzt
An der Nasn mir vorbei
Und das Gsicht hat ihr glanzt
Voller Freud, o du mei!
I bin fuchswild fortgrennt
Bei der Nocht naus in Wold,
Schier der Kopf hat mir brennt,
Wär verruckt wordn bold!
Wann i den nur dawisch,
Mit dem s' tanzt hat, o Gott,
Der kriagt grimmige Fisch,
Den schlag halbert i tot!
Aner geht von uns krump,
Sei's jetzt i oder er,
Und i glaub schier, der Lump
Is so stark wia a Bär!
Is so stark wia a Bär
Und sie folsch wia a Kotz,
Na i mog s' nimmermehr,
Er soll bholten den Schotz!

An Chr. Schumm.

Zur Erinnerung an die Feier seines 70. Geburtstages.

Du hast wohl kaum no kinna zaxeln,
Da hast du wohl a schon anghebt,
Af d' Berg rundumi affizkraxeln —
Und no hast siebzgi Jahr derlebt!
Wann ma dö Höchn zsammzählet,
Dö vielen tausenda von Füßen —
Dö d' auffikrallt bist — no, was fehlet,
Du hättst im Himmel schon sein müssen!!

Und daß dös no nit is der Fall,
Woran no mag denn dös wohl liegen?
Na siehst, du bist a jedesmal
Von d' Berg a wieder obigstiegn!
Dem Himmel bringen ein — 's is wahr —
Viel naheter, als d' Berg, dö Jahr.
Dö Berg, dö findst dich schon herunter,
Und wann dich nur dö Jahr nöt plagen,
So bleib nur lustig und nur munter,
Nach dir wird nöt der Himmel fragen,
Denn wie im Katechismus steht,
So fragt er um dö Ketzer nöt;
Doch führeten s' dö Duldung ein
In jener besseren der Welten,
Und sollt amal a Nachfrag sein,
No, weißt, so tu ich halt nöt melden!

Deutsch-Österreich.

(Sommer 1881.)

Von einer mächtgen Felsenwand
Kann eines Kindes schwache Hand
Trotz Drängen und trotz Drücken
Kein Stein vom Felsen rücken.
Und einem solchen Kinde gleich
Sind deine Feind, Deutsch-Österreich!
Wie bunt sie es auch treiben,
Du brauchst allein
Nur deutsch zu sein,
Echt deutsch zu sein,
So wirst du deutsch auch bleiben.

Und fühlst du deine Ehr bedroht,
So hilft dir wahrlich in der Not
Und aus der Feinde Schlingen
Kein Beten und kein Singen.
Drum frommt's auch nicht, Deutsch-Österreich,
Die funkelnden Dukaten gleich
Für Lieder auszuschreiben.
Du brauchst allein
Nur deutsch zu sein,
Echt deutsch zu sein,
So wirst du deutsch auch bleiben.

Mit einem Spiegel.

So schreib ich denn heute zum letzten Mal
Die Adreß an „Fräulein von Hauenthal",
Und was ich hiemit mich zu senden trau,
Gehöret nunmehr schon der jungen Frau.
Ihr wünsch ich gedeihlichen Ehebund,
Daß künftige Tage, zu jeder Stund
Der Spiegel, wenn sie gegen ihn sich neigt,
Ein frohes und freudiges Antlitz zeigt.

Zur Feier des achtzigsten Geburtsfestes Christian Schumms

(28. April 1885.)

Wann i 'n Vatern Schumm tu feiern,
So fallt mir gar nit ein zu leiern
Vom Jubelgreis — er gsteht's wohl selber frei,
Ma macht kein Gschäft bei derer Greislerei
Und, lieber Gott, a achtzi Jahr erwirbt
Leicht einer, wann er nur nit früher stirbt.

Es handelt nit ſich um d' verlebte Zeit,
Allein nur um d' bewahrte Rüſtigkeit.
Mit Achtzger aber als Starkbaninger
Noch auffikraxeln afn Aninger,
Dös bringt ſchon nit zuwegn a jeder,
Der Vater Schumm iſt net von Leder,
Der is von Eiſen, und wann Fruhjahrs ihm
Dö Berich laut zurufen: „No, hitzt kim!“ —
Sö rufen's manchmal a im Winter, —
So bleibt er ſicher nit dahinter,
So wünſch mer ihm, daß er noch viele Jahr
Sich für der Berich Zuruf 's Ghör bewahr,
's friſche Aug, natürlich, feſte Haxen,
Daß mern wir Wei nit tragn müaßt af der Kraxen!
Do drauf wolln mer das Glas erheben,
Af wenig wird das Wort ſo paſſen,
Als wie af ihn, dem bald alls z'eben,
Ihn muß mer wohl hoch leben laſſen.

Ada Chriſten auf einen Fächer.

Man ſagt — ich weiß es nicht aus eigenem Ermeſſen —
Man ſagt, daß Frauen den Geburtstag gern vergeſſen;
Das iſt wohl nur zur größern Hälfte wahr,
Es gilt vom Tage nicht, es gilt vom Jahr!
Mit Recht! Es braucht nicht einer ſondern Zahl der Jahre,
Daß jeder an ſich ſelbſt und anderen erfahre:
Was uns auf Erden Liebes werden mag,
Das bringen Jahre nicht, das bringt der Tag!

An der Millstatt Seegestade.

(Millstatt, den 23. August 1886.)

Als ich neulich, ohn zu üben,
Mich gezeigt mit guten Schüben,
Keiner wußt, was mir begegnet,
Wer mir meine Hand gesegnet
An der Millstatt Seegestade!

Aus des Sees dunklen Wogen
Kam die Nixe hergezogen
Nahe bis zum Uferrande,
Zu dem schilfbewachsnen Strande
An der Millstatt Seegestade!

Und sie sagte freundlich blickend,
Gnädig mit dem Haupte nickend:
„Staubgeborner, will dich fragen,
Du sollst mir die Wahrheit sagen
An der Millstatt Seegestade!“

Nun bei Nixen, Feen, Dryaden
Kann man das wohl ohne Schaden,
Sonst bei Damen ist als Richtschnur
Wahrheit nicht gar ratsam, nicht nur
An der Millstatt Seegestade!

Und ich hob die Hand zum Eide,
Daß ich wahrhaft sie bescheide —
Es geschah zu ihrem Leide,
Und dann schieden sacht wir beide
An der Millstatt Seegestade!

Doch als ihrem treuen Knechte
Hieß sie tauchen mich die Rechte
In der Wogen Schaumgetriebe,
Daß ich kräftger Kegel schiebe
An der Millstatt Seegestade!

Doch in meines Busens Falten
Sollt ich streng verschlossen halten
Das, was mich die Nixe fragte
Und was ich zur Antwort sagte
An der Millstatt Seegestade!

Doch es zählt zu Männer Schwächen,
Abenteuer zu besprechen —
Fühl ich anderwärts mich Mannes
Gnug dazu, je nun ich kann es
An der Millstatt Seegestade!

„Boden hat er mir entrissen,
Um mich prangend einzuschließen,
Jahr für Jahr sorgt um die Wette
Er für meine Toilette
An der Millstatt Seegestade!

Und in meinem Bannkreis weilet
Mondenlange er und teilet
Mit dem kräftgen Arm die Wogen
Oder kommt zu Schiff gezogen
An der Millstatt Seegestade!

Stets kehrt er zurück aufs neue,
Nur die Lieb weckt solche Treue,

Und ich fühle mich getrieben,
Endlich wieder ihn zu lieben
An der Millstatt Seegestade!

Da ich dich, o Sohn der Musen,
Blicken ließ in meinen Busen,
Darf ich ihm — das sollst du sagen —
Liebe zu gestehen wagen
An der Millstatt Seegestade?"

„Seegebieterin, erfahre —
Daß ich dir die Scham erspare —
Er sucht hier nur — das ist's Wahre —
Los zu werden die Katarrhe
An der Millstatt Seegestade!"

Stammbuchvers.

Was dir auch im Verlaufe
Der Zeiten ward beschert,
Nicht Gut noch Glück es taufe,
Gar trüglich ist sein Wert.

Mit einem Exemplar des ländlichen Gemäldes „Die umkehrte Freit".

(Penzing, im Jänner 1888.)

Es hat 'nen guten Grund, daß ich betätig
Mich nur mit dieser Kleinigkeit,
Weil eben im Buchhandel nicht vorrätig
Und käuflich „Die umkehrte Freit!"

Der glückliche Gewinner schätze eben
Vorab des Stückes Seltenheit
Und dann den Wert der Zeilen, die ihm geben
An dieser Stelle das Geleit.
Doch sollte ihm als Niete auch erscheinen
Sein Los, er täte zwar mir leid, —
Doch bin ich froh, daß dieses zu verneinen
Ihn zwingt die Höflichkeit.

Mit einem Exemplar des Schauspiels „Elfriede".

(Penzing, im März 1888.)

Das war in meiner ersten Stücke Reigen,
Als ich noch schaffte reg und unverdrossen
Und mich als weise glaubt der Welt zu zeigen,
Indem ich rief: „Vernünftig, Zeitgenossen!"
Doch hab ich mittlerweil erlernt das — Schweigen.

Ein Kennerwort.

Es war kein Rittersmann so bieder
Als wie der edle Netzebart,
Nur manchmal stieg zur Straß er nieder,
Wenn er gerade dürstend ward.

Er stieß die Krämer da zur Erden,
Hat ihnen Sack und Pack geleert;
So wie sich seine Ahnen nährten,
Hat er sich redlich auch genährt.

Dann eilte er zur nächsten Schenke,
Und trieb mit Schrein den Wirt herum
Und unterzog ein jed Getränke
Dem schärfesten Kriterium.

Einst hatte kaum an einem Humpen
Der Netzebart den Bart genetzt,
So rief er sprudelnd nach dem Lumpen,
Der dies Gesöff ihm vorgesetzt.

„Gotts Tod, du Schuft, der Wein ist wässern,
Daß er fürwahr nur Gänsen frommt."
„O edler Herr, er wird sich bessern,
Wenn er nur erst zu Jahren kommt!"

Da sprach der Netzebart verdrießlich:
„Aus dem wird nie ein leidlich Ding, —
Das sage ich, — und wenn er schließlich
Vor Alter auch auf Krücken ging!"

Charade.

(Zweisilbig.)

Die Erste raget himmelan,
Die Zweite, die mit anderm Wort
Die Erste auch bezeichnen kann,
Ist Tieren oft ein Zufluchtsort.
Das Ganze aber, es benennt
Die oft viel Jahre lange Frist,
Dieweil die Erste, unvollend't,
Im Zweiten noch begriffen ist.

(Augenweide)

Rätsel.

Es hat der Füße viere
Und hat der Arme zwei,
Die Beine stellt's dir unter,
Nimmt dich in Arm dabei;
Nun rate einmal munter,
Was für ein Ding das sei?

(Lehnsessel, Armstuhl)

Charade.

(Dreisilbig.)

Dem Mädchen, das zum Ersten wird,
Dem bringt die zweite und die dritte
Als Zeichen der Erinnerung
Man dar nach alter Landessitte.

Wer's redlich mit der Ersten meint,
Der fügt hinzu auch das Verlangen,
Es käm kein Tag, in dem sie wünscht:
Sie hätt das Ganze nie empfangen!

(Brautgeschenk)

Für junge Freunde.

Als bravstes Kind ich jenes acht,
Das gern den Seinen wohlgefällt,
Nur wer den Eltern Freude macht,
Der macht sie später auch der Welt.

Penzing, Dezember 1888.

Auf einen Fächer

(mit gefälschtem Anzengruber-Autogramm).

Ist mancher der Männer im Wissen gleich schwach,
Die Frauen, die sind noch schwächer.
Zersplittrung! — Die Männer betreiben ein Fach,
Die Frauen entfalten die Fächer.

Die Echtheit dieses Kalauers und die Unechtheit obiger Unterschrift bezeugt

L. Anzengruber.

Wien, 3. April 1884.

*

Wühl nicht in der Asche vergangener Zeiten!
Enthält sie auch selten den Funken, in dir
Gewaltigen Brand zu entfachen, so senget
Sie leicht eine innerste Faser des Herzens
Mit glühendem Köhlchen, mit flimmerndem Nichts!
Du krankst an derselben belächelten Wunde
Und sterben auch kannst du, mein Freund, an der Narbe,
Gebrannt von dem kleinen, dem sprühenden Nichts!

*

Was wollt Ihr an den Liedern mäkeln,
Weil eines heiter, eines trübe,
Das ist's, daß es den Stempel trägt
Der Stunde, da mich Lust und Leid bewegt.
Ein Menschenherz, es müßt in stetem Schmerz entarten,

Der gesuchte Frohsinn macht's zum Narren,
Im Widerspiel der Empfindungen allein
Vermag man's leidlich noch, ein Mensch zu sein.

*

Was auch das Leben bringen mag,
Man muß es nehmen, wie es kommt,
Denn nur das „Nehmen" bringt dahin,
Daß schließlich selbst das Üble frommt.

*

Eines Mannes Spruch ist keines Mannes Spruch,
Höre beide, dann wird die Sache dumm genug.

IV. Beiträge für die „Humoristischen Blätter“

Humoristische Blätter 1873—1874

Der Hansl

I

(Nr. 1, 16. Februar 1873)

's Beichtengehn, 's Beichtengehn
Bringen s' ins Gschrei,
Als wär für dö Weibsleut
Was Gfahrlichs dabei!

Doch is 's net so gfahrlich,
I hab's neulich gsehn,
D' Großmutter war beichten —
Und is ihr nix gschehn.

II

(Nr. 2, 23. Februar 1873)

Sikra h'nein, Sakra h'nein!
Is dös a Kreuz!
'n Bischof Ärmelloch*
Treibn s' aus der Schweiz,
Und d' Jesuiten wölln s' —
Dös is a Schand —
Hitzten a außatreibn
Vom Ungarland!

* Grundgütiger Himmel! Der Bischof heißt ja „Mermillod". Anmerkung des Setzers.

Habn ſ' a ſchon funfzehn Mal
Außavertriebn,
Sein alle funfzehn Mal
Doch drinnet bliebn;
Denn mitm Seifengeiſt
Putzt ma dö Fleck,
Doch a Loch in der Joppn
Bringt ma nöt weg!

III

(Nr. 3, 2. März 1873)

Zu Baſel und Bern
Habn ſ' d' Biſchöf ſo gern,
Während mir herentgegn
Sö gar nöt mögn!

IV

(Nr. 6, 23. März 1873)

Kimmen von Bayern d' Buabn
In a Tiroler Haus,
Schimpfen auf Öſterreich,
Schmeißt ma ſ' halt raus!

Kimmen mir von Tirol
Wo in a bayriſch Haus,
Schimpfen aufs Bayernland,
Schmeißen ſ' uns raus!

Und ſo is in der Fremd
's Schimpfen ſchon gar kein Kunſt,
Und mir kriagt leicht dabei
D' Schläg umaſunſt.

Der Fürst von Liechtenstein
Is aber völli fromm
Neulich dort übrigrennt
Enten nach Rom.

Übern Emanuel
Tut er dort plärrn,
Hoaßt 'n glei alls, nur kein
„Gnädigen Herrn"!

Hot ihn mit Rauber und
Anderne Titel gschröpft;
No, denk ich mir, der wird
Sicher hitzt köpft!

Aber der Gsandte schickt,
Gibt ihm no guate Wurt,
Sagt ihm: „in vierzwanzg Stund
Reisen S' halt furt!"

Redet nur unserans
Über a Pfarrersdirn,
Taten s' ihm doch glei ex-
kommuniziern.

Ja, 's is a Unterschied
Zwischn an Spatz und an Gaul,
Und a „groß's Tier" hat holt
A a groß's Maul!

V

(Nr. 7, 30. März 1873)

„Hörst, Bischof von Solothurn,
Mit dir is 's a Kreuz,
Was soll ma dir tan und tuan?"
So fragn s' in der Schweiz.
Denn gschnipft hot er a,
Der Herr von Lascha*.

Hörst, Bischof von Solothurn,
Es gibt zehn Gebot,
Und sitzst solo bald im Turn,
So lern s', 's tut dir not;
Mirk dir 's siebnte a,
O Herr von Lascha!

VI

(Nr. 9, 13. April 1873)

Es ziegn viele Ochsen
An ein einzigen Strick,
Und wann der Strick reißen tut
Brechen alle 's Gnick.

Der Strick is wohl lang,
Is so lang wia d' Geduld,
Aber wann er amal reißt,
Is 's den Ochsen sein Schuld!

---

* Lachat! Ganz richtig; spreche, wie der Hansl singt.
Anmerkung des Setzers.

VII

(Nr. 10, 20. April 1873)

Wann oaner den Rotlauf hat,
So hängt ma alsdann
An Gimpel ins Zimmer,
Der dö Krankheit ziagt an!

Den heiligen Vadern
Den ſchicken ſ' jetzt wohl
A heilige Schweſter,
Daß 'n auskurier.t ſoll.

A Nonn is kein Gimpel,
Die Gimpeln ſan dö,
Dö mit an Wunder kuriern wolln
Den Papſt ſein Auweh!

VIII

(Nr. 11, 27. April 1873)

Liaba Gott, hab an Einſehn,
Moch 'n Pobſt wieda gſund,
Wann er, Gott bewahr's, ſterbat,
San ma alle aufn Hund!
Denn nimmſt 'n zu dir,
Dann wirſt ſehn, was derlebſt,
Wir kriageten halt
An Unzohl von Päbſt.
A jeds Jeſuiterl
Wurd Pabſterl, o Gott,
In kürzeſter Zeit
Wär die Freiheit bankrott!

Die Freiheit bankrott
Und die Welt wieder frumm,
Und verbrennt wurd, wer gſcheit is,
Sapperlot, dös wär dumm!

IX

(Nr. 12, 4. Mai 1873)

Der Mai is ſchon da,
Na was wolln wir denn mehr!
Jetzt kommen die Fremden
In Rudeln daher,
D' Engländer, d' Franzoſen,
Die Ruſſen und Poln,
Chineſen und Türken
Und Mohrn und Kreoln;
Aus weiteſter Fern
Kommen gſpaßige Leut,
Ab'r aus Rom kommen ſ' a!
Das verdirbt mir mei Freud!
Wir hobn ſchon an Pfarrer,
Sogar an Kaplan,
I trau mi z' behaupten,
Daß de ſchon zviel ſan.
Und drinn in der Stadt
Da gibt's Schwarzröck glei gnua,
Was brauchn wir de no
Aus Welſchland dazua?
I man, d' ganze Welt wurd
Erſt brav dann und fromm,
Wann alles, was Kutten tragt,
Bleibet in Rom!

X

(Nr. 13, 11. Mai 1873)

Jetzt melden sich schon
Vier geistliche Herrn,
's setzt jeder sich on,
Möcht Pobst sein so gern!
Schau, sündige Welt,
Wie viel Heil du erlebst:
Wenn Rom alle wählt,
Nachher habn wir vier Päbst!
Vier Päbst, fromm und gscheit,
Aber unfehlbar a,
O du glückliche Zeit:
Du mein Östreich kriegst zwa!

XI

(Nr. 14, 18. Mai 1873)

Wann m.. sechsundvierzg wegnimmt
Von fufzig im Jahr,
So bleibn nur mehr viere,
Dö Rechnung is klar.

Von fufzig Kasinos
Ham s' sechsavierzg gstaubt,
Do werdn s' nachher weniger
D' Schwarzen, wer's glaubt.

Denn wann a für uns
So a Trumpf schmeckt recht süaß,
A Katz und a Jesawiter
Falln allweil auf d' Füß!

XII

(Nr. 15, 25. Mai 1873)

Weil's drinn auf da Börs
Hat ſo krammelt und kracht,
Habn d' geiſtlichen Herrn
Alle gjubelt und glacht!

Und gſchrian: „Dö Strof Gottes
Is gſchickt worn mit Fleiß,
Daß er d' Juden nöt leiden konn,
Habn ma jetzt den Beweis!"

Aber worts nur, ös Frummen,
A enk is das gwiß,
Wann's a nöt in Baubank
Oder Seehandlung is.

So a Krocher is zwider,
Für den, den er packt,
Ob aner „Jeſus Maria"
Oder „Waih geſchrian!" ſagt.

D' ſtudierten Leut manen,
Die Welt draht ſie um,
Und deswegn kriagt den Schwindel
's P. T. Publikum.

Heut hui und morgn tſchali,
Heut Berg und morgn Tal,
Und a bißl a Schwindel
Is do überall.

XIII

(Nr. 16, 1. Juni 1873)

Dö Stiefeln, dö großen,
Mit dö glanzenden Röhrn,
Dö tragn ſchon gar lang
Unſere geiſtlichen Herrn.

Drum brauchen ſ' an Glanz
Wia das Waſſer der Fiſch,
I moan, wann man ſ' wichſet,
So warn ſ wieder friſch.

Dö Kutten, dö ſchwarzen,
San a jetztn bald
A acht- oder neunhundert
Jahrln ſchon alt.

Drum ſan ſ' a ganz ſtaubi,
Paßts auf, auf mein Red,
's kunnt eahner nöt ſchaden,
Wann ma ſ' ausklopfa tät!

XIV

(Nr. 17, 8. Juni 1873)

Zu Pfingſten da rufen ſ'
Den heiligen Geiſt,
Damit er der Menſchheit
An Gfallen erweiſt.

Und tut ſ' überſchatten,
Daß ſ' gſcheiter no wern,
Dös haßen dann d' Firmung
D' hochwürdigen Herrn.

Aber wann ma a Predi
Oft anhörn muaß,
Do ſiacht ma, ſö ſtengan
Auf koan guten Fuaß

Mitn heiligen Geiſt,
Den ſ' ſo anrufen tan,
Sonſt täten ſ' koan Unſinn
Und redeten kan!

*

Mei Rosl habn ſ' gfirmt
Geſtern fruah in der Stodt,
Hat ehnder kan Fried gebn,
Bis d' Watſchn kriagt hat.

XV

(Nr. 18, 15. Juni 1873)

Der gſtrenge Herr Stremayr
Hot drin in Wean
Dan Lehrer entlaſſen
Wegn dö geiſtlichen Herrn.

Weil dö frumme Exzlenz
Dös ihr Lebta nöt leidt,
Daß das kecke A-B-C
Mitn Katechiſimus ſtreit.

Drum, wann er amal ſtirbt,
Wern ſ' ihn rufn und lobn:
„O heiliger Stremayr,
Bitt für uns drobn!"

Da wird er a Engerl
Vorn himmlischen Thron
Mit silberne Flügeln
Und oaner goldnen Pension.

XVI

(Nr. 19, 22. Juni 1873)

Unser Herrgott is guat,
Is a kreuzbraver Mann,
Drum fangt endli d' Sunn
Wieder z'scheinen jetzt an.

So liab und so freundli
Scheankelt s' awer, i bitt,
Als gabet 's kan Krach
Und gor kan Defizit.

Ob d' Gschäfta a stockn,
Dö Leut si betrüagn,
Dö Sunn tuat koan bissel
Ihr Gsicht nöt verziagn.

Was kümmert s' dös alles,
Sie macht's halt a so,
Mir verdienen's zwar nöt,
Aber scheina tuat s' do!

XVII

(Nr. 20, 29. Juni 1873)

Der Papst wird sterbn! schreibn s' heut,
Der Papst is gsund! schreibn s' morgn.

Ah, das san gspaßge Leut,
San unnütz voller Sorgn.

Der Papst wird niemals sterbn,
Das liegt im römschen Plan,
Denn stirbt er, hat er Erbn,
Die 's Gschäft fortsetzen tan!

Es wär wohl schwer, z' vertretn
Den Himmel mitm Segn,
Aber 's Fluchen, so wie 's Betn,
Das bringt bald einer zwegen!

Der Papst bleibt, wie er war
Von Anfang bis zum Schluß,
Er sagt zum Tod sogar:
„Mein Freund, non possumus!"

XVIII

(Nr. 21, 6. Juli 1873)

Beim Wolkenbruch jüngst
Hat der Mesner sich gfreut:
„Jetzt kommt halt d' Sündflut,
Ös sündigen Leut!"

„Und wer nur in Lust lebt,
An Himmel net denkt,
Auf d' Kirchen net hörn will,
Der wird jetzt ertränkt!"

Wie's z'regnen hot aufghört,
War er voller Lad,

Weil der Hagel verwüst hat
Sein Klee und sei Trad!

Er hat sich brav gist,
Und die Bauern habn glacht,
Denn all ihren Feldern
Hat der Hagel nichts gmacht!

„Sixt Mesner!“ habn s' pfugerzt,
„Wia ma irren sich konn;
Brav san w i r, nur du
Bist a sündhafter Monn!“

*

Die Lerchen tut singa,
Dö Nachtigall schlagt,
A Gimpel kann pfeifen,
Der Adler wird gjagt.

A Spatz gibt den Würmern
Am Bam obn den Rest,
A Schwalbn bringt das Glück,
Wo sie baun tuat ihr Nest.

Kurz alle dö Vögerln,
Dö großen und klan,
Sö mochen si nützli,
Wann s' noch so schwach san.

Nur der D o m p f a f f allan
Sitzt wo obn auf an Grüst,
Er singt nix, er tut nix,
Nur oans kann er —, er f r i ß t!

XIX

(Nr. 22, 13. Juli 1873)

D' Mariazeller ſan do!
San jetzt wieder daham
Die Flickſchuaſterkathl
Und ihr bucklate Mahm;

Dem Hofner ſei Ahnl
Ausn dreißgjährgen Kriach,
Kurz all d' alten Weiber,
De dem Teuxl ſan z'ſchiach!

Und all d' alten Männer,
De alte Weiber ſan,
Und alle de Buarma,
De johrlong nix tan;

In Mariazell ſan ſ' gweſn
Und für uns habn ſ' bet,
No jetzt is uns gholfen,
Mehr braucht hobn wir net!

Nur hätt i dös Gſicht
Der liabn Frau ſehen mögn,
Mit dem ſ' derer Sippſchoft
Erteilt hot ihrn Segn.

*

Dö Schul ghört zum Lerna,
Am Land wia in Wean,
Dö Kirchn zum Beten
Und Meß leſen hörn.

Der Weihbrunn fürs Waſſer,
D' Orgel zum Muſiziern,
Der Mesner für d' Kirzen
Und fürs Miniſtriern,

Dö Kanzel zum Predign
Und, daß ſonſt nix fehlt,
Der Pforra zum Schimpfen
Auf d' ſündhafte Welt.

Jo, alls war beinanda,
Wia 's zſammtrogn dö Taubn,
Nur d' Leut gengen o,
Dö an ſo was no glaubn.

XX

(Nr. 23, 20. Juli 1873)

Wann d' Hitz no long anhalt,
Dann bin i recht frumm
Und ſchau, daß in Himmel
Als Engel i kumm!

Da kriag i dann Flügeln,
Zum Windwacheln glei,
Und das is a Wohltat
Bei der Schwitzerei.

Auf Erden bin i ſchon
Erzlackel als Monn,
Vielleicht, daß i oben
Erzengel werdn konn!

Aber wonn a de Gnod mir
Gottvater antät,
Er richtat nix aus, denn
Unser Pfarrer leidt's ned!

Der saget: „O na!
Dieser nixnutze Gsell,
Der sündige Hansl,
Der ghört in d' Höll!"

XXI

(Nr. 24, 27. Juli 1873)

Der Christoph, der große,
Der war doch als Ries
So was, wo man sogt,
Daß 's a Mißgeburt is!

Und doch war die Tauf
An ihm gwiß ned verlorn,
Denn er is bald drauf
Glücklich Heiliger worn!

Das könnt so a Ries
Heutzutag ned erlebn,
Doch domols hat's halt
Kane Bischöf noch gebn!

D' Madam Maier in Kirnbach
Is ängstli jetzt worn,
Si setzt glei ihr Brilln auf,
Wann a Kind wird geborn.

Der Hafnerin neulich
Hat ſ' gar ned recht traut,
Weil der Hafner, ihr Mann,
Schier an Affen gleich ſchaut.

Und richtig war 's Kindl
Um d' Noſen rum gſchwolln,
Drum hat's d' Madam Maier
Ned nottaufen wolln.

Der Hafner ned faul,
Wirft d' Maier hinaus
Und ſchütt übers Büarberl
'n Woſſerkruag aus!

Jetzt haßt der Bua Hansl,
Lebt heutigs Tags no,
Schaut wohl wia an Aff aus,
Oba tauft is er do!

XXII

(Nr. 25, 3. Auguſt 1873)

Die Kirchen hat Güter,
An rieſigen Platz,
Dö Klöſter habn wieder
An ſehr großen Schatz.

Dös alls muß ſehr ſchwer ſein
Im großen und klan,
Weil ſ' die Sachen ſo zizerlweis
A u f h e b e n tan!

Aber der Rè von Italien,
A eiſerner Mann,
Hat's endli bewieſen,
Daß er's viel beſſer kann.

Verriegelt dö Klöſter,
Nimmt weg Bodn und Grund,
Ziagt ein Millionen
Und is dabei pumperlgſund.

Der oanzige Umſtand
Mi gift ſtark und zwickt,
Daß nämli nöt Öſtreich
In Italien liegt!

*

Der Papſt redt ſehr kritiſch
Im grandigſten Ton,
Dös haßt ma politiſch
An Allukation!

Der Rè galantuomo
Macht wenig ſich draus,
Und ſpielt ſich mit Rom ſo
Wie d' Katz mit der Maus!

Denn kann ſo a König
Vermehrn d' Revenüe,
So frogt er bluatwenig
Um d' Galanterie!

Z'letzt nimmt Repreſſalien
Der Papſt, wie er's kann,
Und legt ganz Italien
Auf anmol in Bann!? —

Das duldt dann der König
Als chriſtlicher Held;
's geniert'n ein wenig, —
Ab'r er tröſt ſich mitn Geld!

XXIII

(Nr. 26, 10. Auguſt 1873)

Den Dienern des Herrn
Geht's auf Erden ned ſchlecht,
Ma vergunnt ihnen's gern,
Denn was recht is, is recht!

Wo an herrlichen Fleck
Auf der Welt man nur trifft,
Dort ſteht gwiß in an Eck
Glei a Kloſter oder Stift!

Und ringsum wird baut
Der köſtlichſte Wein,
Und wohin man nur ſchaut,
Glaubt im Himmel man z' ſein!

Gott gſegn euch's, ihr Herrn,
Auf irdiſchen Wegn,
Unſer Herrgott gibt gern,
Gibt gratis ſein Segn!

Genießt's! aber's muß
Euch's gleichwohl ned verdrüaßn
Daß nebn euren Gnuß
A die andern geniaßn!

Stemmts euch ned entgegn,
Wann d' Menschheit denkt frei,
Geniaßts euern Segn,
Aba fluachts ned dabei!

's konn ned jeder lebn
Wie ihr in der Gnod,
's muß Sünder a gebn,
's is ned jeder Prälat!

XXIV

(Nr. 27, 17. August 1873)

Ich plog mi doch fleißig
Mitm Ackern aufn Feld,
Mei Spenser is schleißig,
Und z'knapp wird mir 's Geld.

Was nutzt mir mein Klogen,
Der Lohn is halt hin,
I kann's gar ned sogen,
Wie durstig i bin!

Die Sunn brennt unsinnig
Aufn Buckel mir nauf,
So daß i wie winnig
Ins Gmoanwirtshaus lauf.

Schier zehnmal 's Tags renn i,
Hob aufn Wirt ſchier an Hoß,
Das Hinrennen kenn i,
's koſt allmal zwa Moß!

So klan ſan die Faſſeln,
So klan is dort d' Wurſt,
No klaner ſan d' Maßeln,
Aba groß is mei Durſt!

All Samstag kriag immer
Als Knecht i mein Lohn,
Hab Montag ſchon nimmer
An Groſchen davon!

Der heurige Summa,
Der is mir ned gſund,
Macht täglich mi dumma,
Werds ſegn, i geh z'grund!

Wer kann mi verpflichten,
Daß kan Trunk i mir gunn?
Dö, ſo z'grund mi richten,
San der Gmoanwirt und d' Sunn!

XXV

(Nr. 28, 24. Auguſt 1873)

Wann's dunnert und blitzt
Und glei regnen will,
Iſt's beſte, man ſitzt
Im Gmoanwirtshaus ſtill.

Vor mir ſteht a Moß,
Da ſchau i dazua,
Denn unten im Foß
Gibt's Wein nu glei gnua!

Hob geſtern erſt ghört,
's hot vor a poor Togn
Im Durf Bratenwörth
In d' Kirchen eingſchlogn.

Wann drin i wär gweſt,
So wär i jetzt hin!
Drum, ſo viel ſteht feſt,
I bleib, wo i bin.

Aufn Berg z' höchſtens obn
Hat d' Kirchen ihrn Sitz;
Ma hat ſchon viel Probn
Von Unglück durch Blitz!

's Gmoanwirtshaus ſteht
Im Tal unt verſteckt,
Wo der Blitz ned hingeht
Und die Menſchen erſchreckt.

Drum, wird 's Firmament
Halbwegs grau on an Ort,
Ins Wirtshaus wird grennt,
Wal i ſicher bin dort!

's macht 's Wetter mi ſchwoch,
Halt's vor Durſt gar ned aus,
Und i geh halt hernoch,
A wann's ſchön wird, ned raus!

XXVI

(Nr. 29, 31. Auguſt 1873)

Wann's Feuerwerk praſſelt
Und Funken rum ſtreut,
Da ſchrein: Bravo Stuwer!
Voll Jubel die Leut.

Wann aber vorbei is
Die Schlußkanonad,
Dann ſagn ſ': 's war ned übel,
Aber 's wird an ſchon z' fad!

's is nämliche allweil:
Es ziſcht, pfnurrt und knollt,
Und grod donn hört's auf,
Wann's am beſten an gfollt!

Es wär wohl ned zwider,
So lang's flammt und kracht,
So wie's ober gar is,
Wird's rings wieder Nacht! —

Ös gſpaßigen Leuteln,
Ja, wißts das ned eh?
Daß a Feuerwerk nix
Als a ſchöne Idee!

A ſchöne Idee
Auf poetiſchem Feld,
Nur koſt ſ' ſehr proſaiſch
A narrenhafts Geld!

Dann blendt ſ', macht Spektakel,
Kriegt a Bravo zum Dank,
Und zruck bleibt ſonſt nix
Als vom Pulver der Gſtank!

XXVII

(Nr. 30, 7. September 1873)

Es is ſchier ned z'glaubn,
's gibt Leut aufm Plotz:
Tun ſanft wia die Taubn,
San falſch wia a Kotz!

Sie kummen unbetn
Die gfingelten Herrn,
Pickſüaß können ſ' redn
Und gwählt wollen ſ' wern!

Die Bauern, die Lackeln,
De loſen brav zua
Und mochen Spektakeln,
Schrein Bravo! glei gnua.

Wählen richti den anen,
Der gar ſo ſchön redt,
Und hoffen und manen:
No, der täuſcht uns ned!

Im Londtog dann ſitzt er,
Macht Flauſen und Gix,
Sein Bleiſtift dort ſpitzt er
Und loſt und redt nix!

Steckts Geld ein und d' Ehre,
Und redt er, is 's gschwolln,
Zletzt gschieht just 's Konträre,
Was d' Bauern habn wolln!

Ös Bauern seids Wähler
Schon hübsch lange Zeit,
Und habts nur an Fehler:
Ös wählts selten gscheit!

XXVIII

(Nr. 31, 14. September 1873)

Ned z' gottlos, ned z' frumm,
Ned z' gscheidt und ned z' dumm,
Ned z' guat und ned z' schlecht,
Dann warn d' Leut' just recht!

Ned z' arm und ned z' reich,
Ned z' hart und ned z' weich,
Ned z' grob und ned z' fein
Sollt 's Erdenlos sein!

Manche rutschen herum
Auf den Knien, beten frumm
Togs dreimal d' Litanei
Und san herzlos dabei!

Aner orbat am Feld,
Plogt sich schwer, hat ka Geld,
Und a Faulpelz danebn
Hat a wunderguats Lebn!

O du Herrgott, o mein,
Warum talſt du's ſo ein,
Daß der Arme ſich plogt
Und ſchon völlig verzogt!?

Gleich a bißl nur aus!
Gib an jeden a Haus
Und a paar Jöcherln Feld
Und a wengl a Geld!

So an Ausgleich wär Spiel,
Habn jo monche viel zviel;
Nimmſt halt weg denen ebn,
Was d' den andern willſt gebn!

XXIX

(Nr. 32, 21. September 1873)

Oft macht mir mei Zithern
A ſakriſches Gfrett,
Die Menge von Saiten
Sie ſtimmen halt ned!

Da fallt mir mei Öſtreich,
Mei Vaterland ein,
Hat a hübſch viel Saiten,
De ſtimmen ned rein.

Ja, a Land is ka Zithern,
Und die Völker ſan frei,
Loſſen ned wie die Saiten
Sich umſtimmen glei!

Da haßt's halt Geduld habn,
Bis finden man kann
Zur glücklichen Stimmung
Den richtigen Mann!

Und hat ma die Männer,
Die beſten, beinand,
Dann ſtimmt bald harmoniſch
Jeds Volk rings im Land!

Zum Stimmſchlüſſl braucht ma
Sonſt nix als Vertraun,
Wer Männer will findn,
Muß im Volk ſich umſchaun.

Nur 's Volk ned verbittern,
Verſtimmt is 's gar bald,
A Land is ka Zithern,
De gſtimmt wird mit Gwalt!

XXX

(Nr. 33, 28. September 1873)

Wie der wälliſche König
Is abgreiſt von Wien,
Hat 's Leut gebn ned wenig,
De Vivat habn gſchrien!

Da war, 's hat mir gfalln,
A Feldwebel dabei,
Der gmacht hat von allen
Das lauteſte Gſchrei.

Und gfragt hat 'n aner:
Was ſchrein S' den ſo ſehr? —
Wie i kennt den kaner
So guat, antwort er!

I kenn ihn und die Seinign,
Sein Volk und ſein Lond,
Wir warn, ſie und d' Meinign,
Bei Cuſtozza beinand!

Wir habn grauft con amore
Das macht aber nix!
Evviva Vittore!
Warn das feſche Wix!

XXXI

(Nr. 34, 5. Oktober 1873)

Bei uns z' Haus am Land
Gehts iazt ſoakriſch ſchon zua,
Mit dö Wohln und dö Wähler
Is ewi koan Ruah.

Kimmt a Stodtherr, ſo ſagt er:
„Wählts den, meiner Seel",
Und der Pforra ſchreit: „Wonns den wählts,
Müaßts alle in d' Höll!"

Wählts den und wählts den,
Und ſo gehts hin und her,
Do kennt ſie koan Teufel
Schon aus nimmermehr.

Den Hansl ober kinnen f'
Koan Gſchicht nöt dazähln,
Denn frogeten f' mi:
„Jo wem ſollt ma denn wähln?"

I ſogat: „Koan Mittern,
Koan Großen, koan Kloan,
Wählts nix wia den Rechten,
Sunſt brauchen ma koan!"

XXXII

(Nr. 35, 12. Oktober 1873)

Jeder Hons hot ſei Gredl
Und trocht, Ehkrüppel z'wern
Aber i hab mein Schädl
Und bleib ledi recht gern.

Was ſollt i mi bindn,
Mei Freiheit aufgebn,
Mich rackern und ſchindn
Und no ſchlechter lebn?

An Schotz habn is billi
Und macht am ned z' haß,
Aber Weib und Famili
Verderbn am den Gſpaß!

Drum bleib i phlegmatiſch
Bei Hochzeit und Tauf,
I bin demokratiſch,
Gib d' Freiheit ned auf!

Mei Rosl mant freili,
Daß i ſ' heiraten ſoll,
Und raunzt mir abſcheuli
Die Ohren oft voll; —

Mei Rosl is kritiſch,
Der ſteht's auf der Stirn,
Als Weib tät ſ' politiſch
Abſolut gern regiern!

Raunz zua! I, phlegmatiſch,
Gib doch wenig drauf,
I bin demokratiſch,
Gib d' Freiheit ned auf!

XXXIII

(Nr. 36, 19. Oktober 1873)

Jetzt machen d' Franzoſen
Dem Bazaine an Sturm,
Sie kommen mir vor grad
Wia d' Haslauer Burm.

Wia jüngſt vor drei Wochen
Der Kirtog is gweſt,
Da habn de uns gfrozzelt,
Und grauft worn is feſt!

Wir habn uns ned bſonnen
Und habn ned lang gfrogt,
Habn gſchlogn wia die Bärn
Und vom Tanzbodn gjogt!

Sie habn ihre Prügel
Zerſt trogn mit Geduld,
Jetzt aba, jetzt geben ſ'
Dem Hohnloiſl d' Schuld.

Der is ihr Hauptraufer,
A gweſner Soldot,
Dem disputiern ſ' nauf, daß
Verroten er ſ' hot!

Ös Haslauer Buama,
Gehts, plauſchts ned, ſeids gſcheit!
Trogts ſtad eure Schläg,
Warts auf beſſere Zeit!

D' blauen Fleck, die vergehn,
Wia d' Zeit raſch verlauft;
Aufs Fruahjahr is Kirtog,
Dann wird wieder grauft!

XXXIV

(Nr. 37, 26. Oktober 1873)

Vorüber ſan d' Wohln,
Die Häupter ſan zählt,
Wir dürfen uns prohln,
Hübſch Brave ſan gwählt!

Recht warm wolln wir ſ' haltn,
Solln Pelz trogn meintwegn;
Nur ſolln ſ' ned wia d' Altn
An Schafpelz anlegn!

An Fuchspelz wegn meiner,
Drauf laß i mi ein;
A Fuchs is a Feiner,
Und ſchlau ſolln ſ' ja ſein!

Nur offen glei ſogn
Die Manung dem Lond,
A Fuchs ſoll ned trogn
An Lamperl ſei Gwond!

Was falſch is, das haß ma,
Wir ſan offen, frei;
Den Schofpelz, den laß ma
Der andern Partei!

XXXV

(Nr. 38, 2. November 1873)

's hat von aner Gräfin
Erzählt jüngſt a Blatt,
Sie hätt die Viſiten
Und Feſt ſchon hübſch ſatt!

Sie halt nur die Landluft
Für rein und recht gſund,
Und halt a für treuer
Als Menſchen die Hund!

Na, wann ma betrachtet
Das jetzige Gſchlecht,
So möcht ma ſchier ſogn,
Die Gräfin hat recht!

Daß 's für etliche Brüaderln
D' Lieb hat verlorn,
Von denen ihre Leut
Amol prügelt ſan worn!

Daß d' Stadt ihr ſchon fad is
Und 's hochnoble Weſn,
Und 's allawal ſteif ſein
Und 's Zeitungen leſen —

Das alls, meiner Seel,
Is ihr a ned z' verdenkn;
's mog ſchwar ſein, ſo Sachn
A Talnam zu ſchenkn!

Daß ſ' menſchenſcheu worn is,
Hat a leicht ſein Grund,
Mitn Menſchn freundli ſein,
Kommt ma häufig aufn Hund!

Wann's d' Gräfin ſo freut,
Wird ſie's ändern wohl ſchwer,
Und am wenigſten gwiß
Wegn an Herrn Redakteur!

XXXVI

(Nr. 39, 9. November 1873)

Wann der Kirtag vorbei is,
Zähln d' Wirt ihre Knöpf,
Und die prügelten Bauern
Verbinden ſich d' Köpf!

Wer gewonnen hat, lacht,
Wer verluren hat, want,
Wer ſein Nachbarn hat gſchlagn,
Sagt, er hat's ned bös gmant!

A drei Wochen ſpäter
Wern d' Köpf wieder klor,
Ka Menſch denkt mehr drauf,
Daß a Kirtag je wor!

So wird's a den Weanern,
I denk mir's, ſchier gehn;
Jetzt klogt bold a jeder,
Daß Unrecht ihm gſchehn.

Der an hat a Gſchäft gmocht,
Und dankt dem liabn Gott,
Zehn andere raunzen:
Sö ſan ſchier bankrott!

Nur ned damiſch wurln
Und kindiſch verzogn,
Wer ehrnhalber a Feſt gibt,
Muaß d' Koſten mittrogn.

O mei, wie viel Wunden
San gſchlogn ſchon uns worn,
Zwegn dem habn wir do ned
Den Kopf no verlorn!

Nur männlich beſtehn
Und auf d' Zukunft vertraun,
Aufs Jahr wird's ſchon wieder
Viel beſſer ausſchaun!

Aufs Jahr, liabe Weaner,
San d' Köpf wieder klar,
Ka Menſch denkt mehr drauf,
Daß an Ausſtellung war!

XXXVII

(Nr. 40, 16. November 1873)

Der November war gſegnet,
's hat Jubel gebn und Gſchra,
Denn Orden hat's gregnet,
Oba Schnecken halt a!

Die Orden fein gfiſcht habn,
Warn meiſt erfreut,
Die Schnecken erwiſcht habn,
San giftig noch heut!

Wer an Dachſparrn hat ghobelt
Im Prater, hat ſchon
Erwart, er wird gnobelt
Und wenigſtens Baron!

Wer aber gar voll Procht
Hat entworfen an Riß,
Hat ſchon Hoffnung ſich gmacht
Aufs goldene Vlies!

Doch mancher raunzt heut,
Daß ſein Lohn er verfehlt!
O narriſche Leut,
O damiſche Welt!

XXXVIII

(Nr. 41, 23. November 1873)

Es gibt an alts Sprichwort,
Das mant's wohl recht guat:
Die Rechte ſoll ned wiſſn,
Was die Linke gern tuat!

Im gwöhnlichen Lebn
Is z' brauchen de Red,
Nur leider im Gmoanrat,
Da paßt ſ' ewi ned!

Dort gibt auf die Linke
Die Rechte brav acht,
Und d' Linke will wiſſen,
Was d' Rechte dort macht!

Auf d' Rechte und d' Linke
Schaut d' Mittelpartei,
Und ſo traun anander
Halt nia recht die drei!

Und weil jüngſt die Linke
An Brei hat aufgrührt,
Hat plötzlich die Rechte
Petroleumgruch gſpürt!

I wett, daß ka Spur
Von Petroleum dort is,
Daß aber was faul is
Im Gmoanrat, is gwiß!

Es is so salpeterlich,
Schweflich der Duft; —
Gebt's acht — 's is zletzt Pulver,
Und 's fliegt wer in d' Luft!

XXXIX

(Nr. 42, 30. November 1873)

Willst wissn, Herr Kaiser,
Wo d' Volksliab dir locht?
Schau ned nur auf d' Häuser,
De schimmern voll Procht!

Auf d' Hütten muaßt schaun,
Wo 's Lichtl flommt trüab,
Dort wohnt das Vertraun
Beinand mit der Liab!

Dort flommen die Herzn,
A wann's ned befohln,
Viel heller als Kerzn,
De manchsmal san gstohln!

Von Beleuchtung zum Gspaß
Is im Dorf gar ka Red,
Wir hätten wohl Gaß,
Aba brennen tan s' ned!

Unsre Lichtln san klein,
Aber d' Liab, de is groß,
Wirft an braveren Schein,
Als unsern Guatsherrn sei Gschloß!

Denn der Guatsherr, der war
Lieferant und hübsch hart,
Hat durch etliche Johr
Sich auf Kerzn zsammgscharrt!

Herr Kaiser, auf d' Bauern
Kannst sicherlich baun,
Denn ewi wird dauern
Auf dich ihr Vertraun!

Schlicht san ihre Gwandln
Und schlicht san die Leut,
Doch in allen Landln
Schlogn d' Herzen wie heut

Voll Liab für ihrn Kaiser,
Voll Treu und Vertraun,
Drum ned nur auf d' Häuser,
A auf d' Hütten sollst schaun!

XL

(Nr. 43, 7. Dezember 1873)

Von alln Nationen
Habn dem Kaiser voll Pracht
Viel Deputationen
Ihr Aufwartung gmacht!

Die Schlimmen wia d' Frommen,
's wollt zruck niemand bleibn;
A d' Herren san kommen,
De d' Zeitungen schreibn!

Voll Freud is er gweſen,
Wie er gſehn hat die Herrn,
Denn Zeitungen leſen
Tuat er, hör i gern!

Hat ſ' freundli aufgnommen,
Wia das ſchon ſein Brauch
Hernoch is er kommen
Aufs Handige auch!

Sie ſolln ſich bewegn
Ganz frei, hat er gſagt,
Für d' Völker zum Segn,
Daß d' Wahrheit rings tagt!

Nur ſolln ſ' ned berichten,
Was außer dem Gſetz,
So Familiengſchichten
Fürn Pöbel zur Hetz!

Denn d' Preß is der Diener
Der Volksmeinung nur,
Und die kerngſunden Wiener
Habn von Bosheit ka Spur!

Auf d' Wahrheit in Ehrn,
Aufs Recht nur ſolln ſ' ſchaun,
Ned auf gſpaßige Herrn
Und ſeltſame Fraun!

Er hat d' Stirn net grunzelt,
Vom Groll war er fern,
Er hat ſogar gſchmunzelt
A wenig auf d' Herrn!

Doch des Kaisers Verlangen
War ernsthaft im Ton,
Und nachher is gangen
Die Deputation!

XLI

(Nr. 44, 14. Dezember 1873)

Scheint d' Sunn a manchmal no,
Als machet s' an Gspaß,
Auf Berg und auf Tal no,
So macht s' uns ned haß.

Der Wind, der pfeift schneidi,
Und d' Wasserl verfriern,
Und Eisbleamln gschmeidi,
Scho d' Fensterscheibn ziern.

Es dauert nur an Randl,
Wird's Weihnacht schon sei,
De Klan fragn schon d' Ahnl,
Was kriagn, o du mei!

Viel Liachterl wern brenna,
Viel Christbam wern s' ham,
Und was d' Leut nur könna,
Dös hengen s' am Bam.

Den Klan macht a Reiter,
A Büachl scho Freud,
Se kennen nix weiter,
Glückselige Zeit!

Für d' Großen is ſchwerer,
Dö wolln allerhand,
Von jeden no mehrer,
Nochher alls miteinand!

De Zeit is ned luſti,
Denn 's Geld is gar rar,
A Chriſtkindl wußt i,
Das ned übel war!

I man, 's war ned zwider,
Und ſchadn kunnt's nit,
Wann 's Chriſtkindl wieder
'n Wohlſtand bracht mit!

XLII

(Nr. 45, 21. Dezember 1873)

Wann i jogen oft geh,
Sagt mei alte Frau Mahm:
„Steig ned nauf in die Höh,
Bleib im Tol hübſch daham.

's is am Fels obn ka Stiagn,
Kraxelſt um ſo zickzack,
Kannſt 'n Schwindel leicht kriagn,
Kannſt leicht brechen dir 's Gnack!"

O Frau Mahm, habts ned Ängſtn,
Bin nia ſchwindli no gweſt,
Ehrli, wißts, währt am längſtn,
Und mei Gnack, das halt feſt!

Bin ka Stadtherr, ka netter,
Der aufs Steign ſpekuliert,
Und der, weil er viel fetter,
An Schwindel riskiert!

In den höchſten Regionen
Find i kindleicht die Spur,
I jog ned nach Millionen,
I ſchiaß Gamsböckeln nur!

Für mi is nur a Windel,
Was für d' Stadtherrn a Sturm,
Unſerans kennt kan Schwindel,
Wir ſan ſakriſche Burm!

XLIII

(Nr. 46, 28. Dezember 1873)

A Liefrung a neiche
Gibt's hirzt in der Stadt,
San militäriſche Breiche,
Schon a jedr hot ſ' ſott.

Gliefert wird immer
Und immer nur zua,
Bis alles is gliefert,
Dann geben ſ' an Rua.

Der Skene woant ſich
D' Augen ganz wund,
Es tuat eahm ſehr ſchmirzen,
Aber ſunſt is er gſund.

Guats wird ned gliefert,
Koan Rock und koan Schuach,
Es bleibt nur z'liefern
Viel liederlichs Tuach.

Von dem gibt's gar viel,
Von dem gibt's hirzt gnua,
A Prob ham ſ' gliefert;
's war a ſakkriſcher Bua.

An Wildſchützn an großen,
Der nach Geld nur hot gjogt,
Schon is er geliefert,
„Varaflucht" hot er gſogt.

XLIV

(Nr. 47, 4. Jänner 1874)

Der heurige Winter,
Daß Gott ſich erbarm,
Is grad ſo wia d' Stimmung,
Ned kalt und ned warm.

Kaum gibt's a weng Gfrier wo,
Scheint d' Sunn wieder noch,
Und geht dann aufs Eis wer,
Erlebt er an Kroch!

Ka Baum kennt ſich aus recht,
Er wird ſchon ſuchstoll,
Weiß ned, ob er raſten
Oder Blüaten treibn ſoll!

Wie dem Baum draußt im Freien
Geht's den Menschen im Haus,
San allwal wia damisch,
's kennt sich niemand recht aus.

Ob er glücklich und zfrieden
Oder hamlich voll Plagn,
Weiß der zehnte oft selbst ned
Oder traut sich's ned z'sagn.

Drum, Natur, nimm dich zsammen,
Sei der Jahrszeit gerecht,
Daß sich auskennen d' Pflanzen
Und 's menschliche Gschlecht.

Deine dienstbaren Geister
Stelln d' Ordnung aufn Kopf,
Deswegn nimm halt, wann's sein muß,
D' Elemente beim Schopf!

Mach an Winter, der kalt is,
Daß der bluatarme Mann
Doch weiß, was er z'tun hat,
Und Holz stehln gehn kann!

XLV

(Nr. 48, 11. Jänner 1874)

Der Leichtsinn der Wiener
Is ned zu begreifen,
Der Stadtpark is zuagfrorn,
Jetzt gehn s' wieder schleifen.

Aufs Eis san s' doch gangen
So oft und so traurig,
Und hinpurzelt san s' oft
's war völli schon schaurig!

Erlebt habn s' viel Kracher,
's is alles vergessen,
Die Christen und Juden
Sie schleifen wie bsessen!

Aufs Eis gehn s' maskiert dann,
Wann s' purzeln beim Rennen,
Solln den, der da gfalln is,
Die andern ned kennen!

Mei Himmel, das nutzt nix,
Bekannt wird's bald allen;
's steht dann in der Zeitung,
Der Jainkeff is gfallen!

Der Jainkeff is gfallen
Und hat, wie wir wissen,
Den Amschel, den Nathan,
Und Löwy mitgrissen!

Der Gwisse geht einmal
Aufs Eis und dann nimmer,
O Stadtleut, o Wiener!
Und ihr gehts halt immer!

XLVI

(Nr. 49, 18. Jänner 1874)

Der Faſching kehrt heuer
Als Bettelprinz ein,
's is ihm alles ſchier z' teuer,
's wird a Gfrett mit ihm ſein!

Wir Bauernbuam lachen,
Uns ſcheniert ſo was nicht,
Ober d' Stadtleut, die machen
A trübſeligs Gſicht!

Sie traun dem Kalender
Schon völli ned mehr:
Im Faſching — beim Schwender
Der Tanzſaal halb leer!

Ja, Weaner! die Zeiten
Hat g'ändert der Krach,
Die Trübſeligkeiten,
Die kommen jetzt nach!

Der Jux is beim Teufel,
Denn 's Geld langt ned mehr;
Mit Sorgen und Zweifel
Is 's Luſtigſein ſchwer!

Na! nur ned verzagen,
A Faſching verdorbn,
Das kann man ertragen,
's is ka Menſch dran gſtorbn!

Drum ſchonts eure Glieder,
Erregts Buß und Reu,
Aufs Jahr geht dann wieder
Der Tanz los aufs neu!

XLVII

(Nr. 50, 25. Jänner 1874)

Die ſiameſiſchen Zwilling,
Faſt übrall bekannt,
Habn dö gſchickteſten Doktor
Nöt bracht auseinand.

Aber jetztn, weil ſ' gſtorbn ſein,
Dö Zwilling mitzſamm,
Jetzt werdn ſ' es auf anmal
Ausanand gſchnitten ham.

Akkrat geht's ſo z' Wean
Mit dö Wahlkörper a,
Dö ſan a ſo zſammgwachſen
Grad wia dö zwa!

Es ſan eahner drei
Und beinand ſchon viel Jahr,
Und wollt ſ' aner trennen,
Haßt's: „Warum nöt gar?"

Dös kunnt ja verletzen
An haklichen Stamm,
Und ſo laſſn ma ſ' in Gottes Nam
Wieder beiſamm!"

Vielleicht findt ſi do no
A Arzt, der's riskiert
Und dö uralten Drilling
Auf anmal tranſchiert!

XLVIII

(Nr. 51, 1. Februar 1874)

Im Jänner, ſchon zletzt,
Habn in Wean d' Leut drinn gſpitzt,
Da hat's ſtatt 'n Schneiben
Gar dunnert und blitzt.

D' hochwürdigen Herrn
Habn glei gmacht a Getös:
„Ös Gottloſen, warts nur,
Unſer Herrgott is bös!

Laßt dunnern und blitzen,
Nehmts enk guat in acht!"
Aber d' Gottloſen alle,
Habn g'antwort und glacht:

„Wann unſer Herrgott ſo harb is
Und dunnert und greint,
Zwegn was tuat er blitzen
Grad auf ſeine Freund?

In der Kirchn St. Stephan
Hat's eingſchlagn z' Wean,
Und es ſein do nit gottlos
Dö geiſtlichen Herrn?"

XLIX

(Nr. 52, 8. Februar 1874)

„In Nürnberg da hängen ſ' kan,
Bis 'n nöt ham", —
Den Spruch hon i ghört oft
Von meiner Frau Mahm.

Er hat ſi erhalten
A paar hundert Jahr
Und paßt immer richti
Und jetztn ſchon gar.

Sie warten und ſuachen,
Derwiſchen holt kan,
Und wonn ſ' an ſchon hängen,
So hängen ſ' ein Klan!

In Wean, da wird graubt,
Daß ein'm trifft frei der Schlag,
Und dö Leut tan ſ' ermurden
Beim hellichten Tag.

Das Gſetz is wohl ſtreng,
Weil's aufs Hängen beſteht,
Und der Mörder wird gſtraft,
Aber kriagn tan ſ' ihn nöt!

Da fallt mir der Spruch ein
Von die Nürnberger glei,
Die niemals an hängen,
Bis 'n habn a dabei.

Was brauch ma a Stadt z'nennen
So von der Fern?
I moan alleweil,
Jetzt is Nürnberg in Wean!

L

(Nr. 53, 15. Februar 1874)

Daß d' Wiener jetzt gſcheit wern,
Is ned zu verkennen,
Jetzt denken ſ' auf amal
Ans Leichenverbrennen!

Wahr is, wann ſo aner,
Der ſchlecht war, is gſtorbn,
Wird durch ihm die Erden
Und 's Korn dann verdorbn!

Wir ſchlucken mit Brot nein
Die Nixnutzigkeiten
Vom ſeligen Spitzbuam,
Das laßt ſich ned bſtreiten!

Hätt leicht mancher Wiener
Kan unrechts Brot geſſen,
So wär er ned ſpäter
Im Landesgricht gſeſſen!

Drum friſchweg verbrennen
Die Toten, is recht,
Man kann nie recht wiſſen,
Ob ſ' guat warn, ob ſchlecht!

Nur ans macht mir Skrupeln,
Der Rauch fliegt in d' Luft,
Dann fahrt am in d' Nosen
So a bratener Schuft!

Kriagst a schuftige Strauken
Und niaßen mußt fest;
Eh aner Helf Gott! sagt,
Bist schon im Arrest!

Drum, wann grad Verbrenntag,
Ist's guat allemal,
Wann tragt jeder Wiener
A Nasenfuttral.

LI

(Nr. 54, 22. Februar 1874)

Dö Fasten is dader,
Mein Vetter war z' Wean
Und tut ma jetzt alls,
Wia's dort zuageht, erklärn.

„Dö sündhaften Leut,
Sogt er, sein jetzt bekehrt,
Und fasten mitzsamm,
Daß ma d' Mägn krachen hört.

In an echten katholischen,
Recht frummen Haus
Bleibn kan Tag dö Backfisch
Und dö Gugelhüpfer aus.

Wer a Fleisch oder Wurst ißt,
Is a sündhafter Mann,
Man frißt sich an an christlichen
Rahmstrudel an!

Nachn Essen wird wieder
Fest Buß tan und gfast,
Und nachher beim „Heurign"
Von der Anstrengung grast!

Am Kalvarienberg stengen s'
Dann angsoffner do
Und schlecken dö zwölf
Stationen dort o.

Jeder Heilige kriegt dann
Sein Bussel dafür,
Und weil s' nimmer stehn können,
Falln s' auf dö Knia.

Im z' Hausgehn erwecken s'
Dann Reue und Leid,
Und vor lauter Erbauung
Kommt's gar zu ein Streit."

I sag's ja, a Freud is,
A wahre Passion,
Wonn der Mensch no was halt
Auf a Religion!

LII

(Nr. 55, 1. März 1874)

Die Weaner ſan fuchtig
Und grantig gar ſehr,
Denn d' Steuern ſan wuchtig
Und werdn allweil mehr!

Es gibt gar kan Krempel
Im Umkreis der Stadt,
Der ned ſchon ſein Stempel
Aufn Buckel drobn hat!

Fürs Trinken und Eſſen
Hat niemand mehr Sinn,
Weil ſ' alles bemeſſen
Im Steueramt drin!

Im Weinberg die Trauben,
Aufn Feld 's ganze Gwax,
Man ſollt's gar ned glauben,
's hat alles ſein Tax!

Jeds Blatt hat ſein Stempel,
Und wie ans ſich rührt,
Statuieren ſ' an Exempel
Und 's wird konfiszíert!

Jetzt ſchreib und laß drucken!
Die Herrn ſan ned faul;
Du darfſt dich nur mucken,
Verbinden ſ' dir 's Maul!

Die Zeit bringt ja Rosen
Und finanzielle Genie,
Dö stempeln no d' Hosen
Und a rots Parapluie.

Sie werdn uns no jauken
Wia d' Hasen in Wald,
Für a orntliche Strauken
Wird a Nieß-Steuer zahlt.

Und geht so a Lümmel
Ins Jenseits davon,
So schicken s' in Himmel
No d' Exakution!

LIII

(Nr. 56, 8. März 1874)

Der Schulmoasta hat uns
Erst gestern vazählt:
In Amerika werdn s' a
Hiatzt ausstelln für d' Welt,

Aus London, aus Wean,
Aus Berlin und Paris,
Und an Turm werdn s' erbauen,
Der das Höchste schon is,

No höher wie der Steffel,
Und stehn wird er fest,
I glaub tausend Füaß hoch,
Dös is schon der größt.

Aber d' Weanerleut lachen
Trotz all dem dazua,
Und toan ſi berechnen
Im ſtilln, voll Hamur:

„Wann mir unſre Schulden,
Dö ma hiatzn no ham
Von der Ausſtellung her,
Alle legen ſchön zſamm

Und tuan ſ' übreinander,
Da gebet's koan Loch,
Der Turm wurdet ſicher
No dreimal ſo hoch.

Drum laßts es fein gehn
Dorten drübn, enker Gſchra,
Tauſend Fuaß hoche Schulden
Dö ham ſchon mir a!"

LIV

(Nr. 57, 15. März 1874)

Wann ſchon mit an Menſchen ſchier alles vorbei
Und 's Unglück recht ſchwer ihn hat troffen,
Drei Tugenden machen das Herz ihm noch frei:
Der Glauben, die Liab und das Hoffen!

Es gibt aber Leut, denen z' helfen is ſchwer,
Wann ſ' Unglück, meiſt ſelbſt verſchuldt, haben;
Sie glauben, ſie liaben und hoffen nix mehr
Und leben vom Stehln wia die Raben!

So lang die noch Knecht warn, hat kaner sich gmuckt,
Die Freiheit, nur gscheiter Leut Segen,
Macht Trotteln, die eh schon nixnutz, ganz verruckt,
Und führt s' schier dem Teufel entgegen!

Doch 's höchste Pech in unsrer kritischen Zeit
Is das, daß, recht ernstlich genommen,
Gewöhnli auf einen, der ehrlich und gscheit,
Zehn Trotteln und zehn Lumpen kommen!

Drum gsegne uns Gott unsre Zeit, die so frei,
Trotz Fledermäus, Eulen und Unken!
So jubl i herzlich und fürcht nur dabei
Die Trotteln und gscheiten Halunken!

LV

(Nr. 58, 22. März 1874)

Der Frühling, der jeds Jahr
Zu uns kummt hergrennt,
Den vergleicht unser Bader
Mit oan Parlament!

Dö Veigerln sein d' Vorlagn,
Und d' Schneeglöckerln dazua,
Mit denen toan s' läuten
Den Winter zur Ruah.

Und was uns da Frühling
Alls legen tuat vur,
Wird zito genehmigt
Von der ganzen Natur.

Da gibt's kan Debatte,
Da ſtreiten ſ' nöt zwett,
's is alles a oanzige
Majorität!

Und kommt dann der Summer,
Der is gar präzis,
Der führt alles aus,
Weil er 's Herrenhaus is.

Der Gottsoberſte drobnet,
Der ſanktioniert's,
Er derf ja nur winken,
So treibt's oder blüat's.

Jeds Jahr wiederholt ſi 's
Zur ſelbigen Zeit,
A ſolche Regierung
Dös is halt a Freud!

LVI

(Nr. 59, 29. März 1874)

Dös wollts leicht an Hansl,
An politiſchen hörn,
Der losziagen tät
Über Sachen von Wean,

Über Steuern und Abgabn
Und was uns begegnt,
Über gwiſſe Devatten:
Ja, Schnecken hat's gregnt!

Dö Gſchicht is zu gfährli,
So a Trum Paragraph,
Der hot an auf anmal,
Drum bin i ſchön brav

Und ſing von der Fexung,
Von Wieſen und Küah,
Von der gſchecketen Lieſel
Und dem Halter ſein Stier!

A Vorleſung halten,
Das fallt ma nöt ein,
Dös toan nur dö Nobeln,
I bin zu gemein.

I wurd eppa grob,
Saget d' Wahrheit als wia,
Franzöſiſch muß ma ſchimpfen,
Nochher zohln ſ' no dafür.

No ſechts, liabe Leutln,
Ös habts gar nix gahnt,
So war ſchon auf anmol
A Gſangl beinand.

Nöt politiſch, nöt biſſi,
Nöt fein und nöt roh,
Nöt gſalzen und gſchmalzen,
Und a Gſtanzl is 's do!

LVII

(Nr. 60, 5. April 1874)

Mei Dearndl hat ſchon,
Wie man's heißt, an Chignon;
Die Friſur, ſo verzwickt,
Hat die Stadtmahm ihr gſchickt.

Schön blond is mei Dirn,
Wia Gold rund um d' Stirn,
Oba hint der Chignon
Geht ins Fuchsrote ſchon!

Wia ſ' 'n 's erſtmal hat tragn,
Hat's mir d' Red glei verſchlagn,
Auf der Gmoanwieſen vorn
San die Küah glei ſchiarch worn!

Hint rot und vorn blond,
O du mein Gott, de Schond!
Aber d' Madeln bleibn ſtehn,
Sagn: O Gott, das is ſchön!

I hab oft ghabt mei Not
Mit der fakriſchen Mod,
War a Klad recht dumm gmacht,
Hab i höchſtens nur glacht!

Laß mir gfalln ſchon an Zopf
Und a Maſchn aufm Kopf,
Aber zwaerlei Haar,
Na, da wird ma a Narr!

Seit die Dorfdearndeln wagn,
Falſche Haarzöpf zu tragn,
Braucht a Stadtfräuln, 's is klar,
Für ihrn Kopf zwölf Pfund Haar!

Zwölf Pfund Haar aufn Kopf
Und ſechs Maſchen aufn Schopf
Und an Schlepp an ihrm Klad,
Zehn Elln lang, ſechs Elln brat!

Und a ſolcherne dann
Soll erhalten der Mann?
Na! in ſo dummer Zeit
Is, wer ledig bleibt, gſcheit!

LVIII

(Nr. 61, 12. April 1874)

Gehſt in Wien jetzt ſpaziern,
An ein'm abſeitign Ort,
Kann's dir gleichwohl paſſiern,
Daß dich aner ermordt.

Wohnſt im ſauberſten Haus,
Is damit noch net gſagt,
Daß dich kaner raubt aus
Und zuletzt noch erſchlagt.

Weder Männer noch Fraun,
Ja kan Greis und kan Kind
Darfſt in Wien mehr vertraun,
Sonſt biſt maustot recht gſchwind.

Nimmſt in Dienſt dir a Magd,
Haſt den Buckel voll Sorgn;
Wann ſ' dich heut ned erſchlagt,
Tuat ſie's eppa erſt morgn.

I geh doch gern in d' Stadt,
Laß in Wien mich oft ſehn;
Wer, wie i, ned viel hat,
Dem kann dort a nix gſchehn!

Nur ned Ängſten habn glei!
Wann ned heut, erwiſcht ſpäter
Ganz gwiß d' Polizei
Endlich glücklich die Täter!

Denn verborgen bleibt nie,
Wer gfrevelt hat ſchwer —
Und die tot ſein, um die
Kraht ka Hahn hernach mehr!

LIX

(Nr. 62, 19. April 1874)

Wann 77 wolln
Und 43 ned,
So ſiegt dann im Reichsrat
Die Majorität.

Aufn Dorf unſre Bauern
Verſtunden das ſchlecht,
Da gäb's viel Spektakel
Und grauft wurd erſt recht.

Ob 34 mehr
Oder weniger, macht nix,
's kriagt oft bald die Mehrzahl
Die sauberſten Wix.

Die 43 Herrn dort
San alt ſchon und ſchwach,
Und 's Raufen das ſchickt ſich
Halt ned für ihr Fach.

Man hat's wohl leicht angſehn
So manch altem Herrn,
Daß, hätt er nur können,
Er grauft hätt recht gern.

So aber ſan ſ' gangen
De 43 ſtad,
Und denen, die bliebn ſan,
War völlig ned lad.

Und wieder is gwonnen
Für d' Freiheit a Schlacht,
Und wieder nach vorwärts
An Schritt habn wir gmacht.

Nur ans nimmt mich Wunder,
Daß der Bravſte von alln,
Und kaner von die 43
In Ohnmacht is gfalln.

LX

(Nr. 63, 26. April 1874)

Is a Wahl liberal,
Is 's der Rechten fatal,
Und is s' konservativ,
Nimmt's die Linke sehr schief!

Deswegn, guat oder schlecht,
's is den Leuten nix recht;
Wählen s' so oder so,
A Teil Leut schimpft halt do!

Aber i denk mir halt:
Wann schon gschimpft wird mit Gwalt,
Is schon 's beste: schimpfts glei
Über d' Fortschrittspartei!

Wählts jahrein und jahraus
Liberale ins Haus;
Wann wir s' nur amal habn,
Solln d' Leut schimpfen wie d' Raben!

De aufn Fleck bleibn stehn
Und ned vorwärts wolln gehn,
De bleibn meist Stuck für Stuck
Mit der Zeit hübsch weit zruck!

Lassn wir s' stehn, gehn wir weiter,
Wann de schimpfen, is 's gscheiter,
Denn hebn de ihr Panier,
Nachher schimpfeten wir!

LXI

(Nr. 64, 3. Mai 1874)

Nebn dem Kloſter aufn Bam,
Sitzt a Fink und guckt nein,
Und er pfeift: da daham
Möcht i ewig ned ſein!

's geht ned ſchlecht wohl den Herrn,
Denn ſie eſſen recht fein,
Und wann ſ' trinken tan gern,
Habn ſ' a'n Keller voll Wein.

Mir ſcheint, ſingen tan ſ' a,
I hör ſ' oft ſtundenlong,
Aber 's is mehr a Gſchra,
Als a richtiger Gſong!

Schaut ma d' Herrn dann an,
Is faſt jeder im Haus
Schon a ſtanalter Mann,
Oder ſchaut halt ſo aus!

Es ſoll drinn in der Stadt,
Hör i, Finken wohl gebn,
Dö ma ſtockblind gmacht hat,
Dö dort eingſperrt guat lebn.

Und mir ſcheint, 's geht den Herrn
Drinn' im Kloſter juſt ſo;
Hör ihrn Gſang oft von fern,
Und er klingt niemals froh!

Schaun ſo blaß aus wia d' Wand,
Habn ka Weib und ka Kind,
Sitzen eingſperrt beinand
Und ſan eppa a blind?!

LXII

Wickhoff, Reichsratsabgeordneter aus Linz

(Zum Titelbild)

(Nr. 65, 10. Mai 1874)

Ja, ober der Enns
Da ſein a kane Gäns,
Und ſo mancher von Linz
Zahlt mit eigener Münz.

Is a Mandl vom Fach,
Führt a kräftige Sprach,
Geht hinaus über d' Grenz,
Den ſcheniert kan Exzlenz.

Wann a drinn von der Stadt
Mancher 's Maul ghalten hat,
Denkt er, für an von Land
Is das Reden kan Schand.

No und was er hat gredt,
Dös war grad nöt verſpät;
Es war grad an der Zeit,
Hat's a manchen nöt gfreut.

Der Herr von auf der Bank
Hat ſi denkt: „No i dank,
Noch an Wickhoff im Haus
Und i halt's nimmer aus!“

Viel warn fuchti darob,
Habn laut gſagt: „Der is grob“,
I hab denkt: „Wie man's nimmt“
Und mein Zithern glei gſtimmt.

Und ſing fröhli und gern
A klans Liad auf den Herrn,
Der ſtatt anderen Gfraßt
Nur beantragt, was paßt.

LXIII

(Nr. 66, 17. Mai 1874)

Sollt dir 's Auskommen fehln
Und du biſt a Genie,
So probier, a weng z' ſtehln,
Und dann ſetz in d' Lottrie!

Gwinnſt a paar tauſend Guldn
Mit an anzigen Ruck,
Zahlſt d' gſtohlnen Schuldn
Den Leuten dann zruck!

Laß dich einſperrn a wengl
Und den Geldreſt laß z' Haus,
Kummſt dann rein wia an Engl
Vom Arreſt wieder raus!

Wann ned zogn wird dei Nummer,
Mußt brav fortſtehln halt noch;
Mach dir deswegn kan Kummer,
Eppa endli kommt ſ' doch!

An Riskonto, an friſchen,
Nimm pfiffig und fein,
Und — wann ſ' dich erwiſchen,
Na — ſo ſpirrn ſ' dich halt ein!

Wern dich a no ned freſſen,
Sitz halt ab d' kurze Friſt;
San ſchon noblere Leut gſeſſen,
Als du eppa biſt!

LXIV

(Nr. 67, 24. Mai 1874)

Zu der Börs Intereſſen
Habn Kreuzköpfeln graten,
Daß weniger z' eſſen
Solln kriegn die Soldaten!

Um z' helfen den edeln
Herrn Gründungsbaronen,
Solln kleiner wern d' Knödeln
Und Krautportionen!

Jetzt möcht ich doch wiſſen,
Was d' Mannſchaft tät ſagen,
Die eh ſchmale Biſſen
Hat z' beißen und z' nagen!

Ob ned so an Ritter
Vom heiligen Krach
Der Spargel hübsch bitter
Tät schmecken hernach!

Laßt euch assentieren,
Seids jahrlang Soldat,
Tuts brav exerzieren,
Hernach gebts den Rat!

I wett, daß ihr Edeln
Dann, hungrig recht sehr,
Von eueren Knödeln
Kan Trümmerl gebts her!

LXV

(Nr. 68, 31. Mai 1874)

Wann i net schon gfirmt wär
Und hätts noch von nöten,
I tät mir jetzt suchen
An nobeln Herrn Göden.

Fürs Mettrinken 's Geld
Und fürs Ringelspielfahren,
Das könnt der Herr Göd sich
Ganz sicher ersparen.

I tät ihn der Müh
Mich herumzführn entheben,
Er sollt mir sonst nix
Als an Hunderter gebn.

Dann saget ich: Göd,
Schönen Dank, fahrts nur z' Haus,
Und suchet in Wien
Mir a Godel dann aus.

Denn bildsaubre Godeln
Die sind ja dort gnua,
Wann halbwegs nur pfiffig
Und gfirmt is a Bua.

Und mit aner Godel
Ist's lang ned so öd,
Als wann ein'm begleit
So a damischer Göd!

A Godel is besser,
Und wann s' auch ned frumm,
Drum — daß ich schon gfirmt bin,
Is meiner Seel dumm!

LXVI

(Nr. 69, 7. Juni 1874)

In Wien d' Polizei
Zieht im Herbst heuer aus,
Kommt nöt weit von der Börs
Aufn Schottenring naus.

Dort wird s' in an Hotel,
Was der Krach hat ruiniert,
Sehr bequem und solid
Vorderhand einquartiert.

D' Börſianer wern wohl
Sehr verdrießlich dreinſchaun
Und natürlich nöt recht
Dieſer Nachbarſchaft traun.

Auch die Banken, die dort
Völlig neſtweis floriern,
Wird d' Nachbarin dann
Wohl a bißl geniern!

Wer zmeiſt profitiert,
Is ganz gwiß d' Polizei,
Weil ſ' ſicher erſpart
D' lange Umſucherei!

Greift ſ' links oder rechts,
Macht ſ' an glücklichen Riß,
Wo ſ' hingreift, a paar
Von den Rechten kriegt ſ' gwiß!

Und i wett, das Hotel
Paſſagiers kriegt's gwiß gnua,
Die dort einkehren wern
Täglich ſpat ſo wie fruah!

Aber d' Auſtria hat
Schon das uralte Pech:
Die dort einlogiern, zahln
Leider ſelten die Zech.

LXVII

(Nr. 70, 14. Juni 1874)

Drei Spitzbuam habn ſ' gfangen,
Das is ſchon a Zahl;
Man kann nöt verlangen
Zuviel auf amal!

A paar tauſend laufen
Herum wohl noch frei,
Wer könnt ſo an Haufen
Zuſammfangen glei?

Wann ſ' tägli nur drei kriegn,
Is auch ſchon viel gnützt;
Eh zwanzg Jahr vorbeifliegn,
Is 's Eigentum gſchützt!

Nur 's Heiraten tät i
Den Spitzbuam verwehrn,
Denn 's is gar nöt nöti,
Daß dö ſich vermehrn!

Es wern noch zviel jährlich
Spitzbüaberln geborn,
Drum ſicherheitsgfährlich
Bleibt Wien hint und vorn!

Nimmt d' Polizei d' alten
Spitzbuam beiſeits,
Daweil ſich entfalten
Die jungen bereits.

Drum alle zſammfaſſen,
Die 's kriegts ſpat und früh,
Und nöt heiraten laſſen
Die Spitzbuamkotrie!

LXVIII

(Nr. 71, 21. Juni 1874)

Wann alles recht fad is
Und redt gar kan Ton
Und mopſt ſi, dös hoaßt ma
Dö tote Saiſon!

Wann dö noblichten Nockna
Nöt bleibn mehr in Wean
Und roaſen in die Bäder
Mit dö noblichten Herrn

Und dö Herrna, dö fein,
Toan ſtatt fluachen und lüagn
Dö Mäuler aufreißen
Und ſongen ſi Fliagn

Und frozzeln uns Bauern,
Obwohl mir dafür
Am Zins aufihaun
In dö Sommerquartier,

Und dö Zeitungen bringen
A ſads Falleton
Und reden vom Frieden:
Is 's dö tote Saiſon.

Damit er ſi dreinſchickt,
Wia d' noblichten Herrn,
Muaß a gradſo deppert
Der Hansl jetzt werdn.

Wollts wieder an Hansl
Voll Schnacken und Schnurrn,
So warts auf d' Saiſon,
Bis ſ' lebendi is wurdn!

LXIX

Der Hansl ſingt an Johann Gabriel Seidls 70. Geburtstage

(Nr. 72, 28. Juni 1874)

's is vormärzlich gweſen
Den Bauern ihr Fluch,
Daß ſ' ſelten habn gleſen
A nutzreiches Buch!

Teils hat 's Robot leiſten
Vom Haus ſie entfernt,
Teils habn ſchier die meiſten
Das Leſen nia glernt!

's habn gwacht gſtrenge Richter,
Daß 's Volk ned wird z' gſcheit,
Das war für die Dichter
A kritiſche Zeit!

Dir aber is glungen,
Was ſelten an glingt;
Daß, was du haſt gſungen,
Noch heut 's Landvolk ſingt!

Vererbt habn sich d' Lieder
Vom Vater aufn Sohn,
Im Herzen hallt wieder
Der herzliche Ton!

Ganz Östreich is blieben
Dir dankbar und hold,
Hast Flinserln ihm gschrieben,
Die echt san von Gold!

Es haben die Jahre
Wohl seither bis heut
Dir Flinserln in d' Haare,
Nur silberne gstreut,

Doch 's hat siebzig Male
Die Sonne voll Pracht
Mit goldenem Strahle
Zum Gruße dir glacht;

Dich habn d' Frühlingskinder,
Die Rosen, umblüht,
Es gibt ja kan Winter
Fürs Dichtergemüt.

Denn wann's hin und wieder
Auch Schneeflöckerln weht,
Macht Flinserln und Lieder
Daraus der Poet!

Dir bleibt noch viel länger
Das Blut rasch im Schwung,
A redlicher Sänger
Wird alt und bleibt jung!

Von Liebe umgeben,
Wirſt jahraus, jahrein
Im Volksherzen leben
Und unſterblich ſein!

LXX

(Nr. 73, 5. Juli 1874)

Der Öſtreicher hat halt
A ſanfte Natur,
Is gegn jedermann freundli,
Er kann nix dafur.

Wann ihm heut aner auslacht
Und antut ſchon alls,
So fallt er ihm muring
Gerührt um den Hals.

Die Preußen habn uns ſchon
Gnua plädert, o mein,
Jetzt mögen wir gar
Ohne ſie nimmer ſein.

O mein Gott, o mein Gott,
Das is a Vergnüagn,
Wann der Preuß und der Ruß
Uns in d' Mitt einikriagn.

Denn Preußen liegt nördli
Und Rußland no mehr,
Da gibt's ſehr viel Eis,
Da drauf geht ma ſchwer.

Dö zwa führn uns wohl
Voller Freundſchaft, na ja,
Aber wann ſ' amal auslaſſen,
Liegn ma halt da!

LXXI

(Nr. 74, 12. Juli 1874)

Wann i Mac-Mahon wär,
I ginget ganz ſtill;
Aufn Thron, am franzöſchen,
Soll ſi ſetzen, wer will!

A Teil ſchwärmt für d' Kron,
A Teil für d' Republik;
Wann i Mac-Mahon wär,
Ui, dö Gſchicht wär ma z' dick.

I tät retiriern,
Als der gſcheiteſte Held,
Und nehmet nix mit,
Als wia d' Ehr und a Geld.

Wo ſteht denn das gſchriebn,
Daß i dabei grad ſein muß,
Hübſch weit weg vom Ziel,
Is ſehr ſicher vorm Schuß!

LXXII

(Nr. 75, 19. Juli 1874)

Heut ſing i a Gſtanzl
Voll Kummer und Gram
Fürn Stelzhamer Franzl
Aus Großpieſenham.

Wie d' Bauersleut liebn
Und leben ganz ſchlicht,
Das hat er beſchriebn,
Und ſo hat er dicht!

Wer groß is im Kleinen
Und d' Natur recht verſteht,
Der is, ſollt man meinen,
An echter Poet!

Er hat nia erworbn
Viel klingenden Lohn,
Is bürgerlich gſtorbn,
War ned einmal v o n !

Doch 's wird ſein Vermächtnis,
Der gmütvolle Sang,
Dem Volk im Gedächtnis
Fortlebn ewig lang!

Drum gunnts ihm ſei Kranzl
Und 'n Volksdank dazua,
Mei Stelzhamer Franzl
Schlaf ſanft und in Ruah!

LXXIII

(Nr. 76, 26. Juli 1874)

A franzöſiſche Fohn
Is aufm Metzer Turm gſteckt,
Schier den Deutſchen zum Hohn,
Und hat Mißfalln erregt.

Ma ſollt glaubn, wann's wem glüſt,
Daß d' Fohn preußiſch ſoll ſein,
Na ſo macht ma a Grüſt,
Um d' Fohn umztauſchen fein.

Dös is z' teuer gweſt ſchier,
Und ſo is, trotz dem Sturm,
Holt an armer Pionier
Aufikraxelt aufn Turm,

Hat in Gfahr bracht ſein Lebn
Wegn der kritiſchen Fohn,
Und dafür habn ſ' ihm gebn
Hundert Taler zum Lohn!

Wär verunglückt er, dann
Wär entſtanden a Gſchra:
Wärſt ned aufigſtiegn, Mann,
Wärſt ned obagfalln a!

Aba glücklicherweis
Is guat ausgangen d' Hetz,
Und jetzt weiß man: der Preuß
Is Beherrſcher von Metz!

LXXIV

(Nr. 77, 2. Auguſt 1874)

Der Rotunde-Brunnen
Is den Grazern z' gunnen,
Aber teuer habn ſ' bezahlt die Pracht;
Für die Glanzentfaltung
Hat die Stadtverwaltung
Außerordentliche Schulden gmacht!

Auch die Wiener würden,
Trotz ſehr vieler Bürden,
Noch den Brunnen gnommen habn zuletzt;
Doch zu ihrem Frommen
Is der Krach gekommen,
Und ſo blüht das Glück den Grazern jetzt.

Jetzt ſagt jeder Steirer:
Das is ein ſehr teurer,
Aber prächtiger Verwaltungsſtreich;
Ja, in Waſſermachen
Wie in andern Sachen
Sind die Stadträt aller Orte gleich!

LXXV

(Nr. 78, 9. Auguſt 1874)

Der Ruß hat den Rat gebn
Und möcht halt ſo gern,
Daß der Landſturm in Kriegsfälln
Sollt aufghoben wern.

Das hat den Tirolern
Viel Kopfschmerzen gmacht,
Die anen habn pfugerzt
Die andern habn glacht.

Was tät zu dem Vorschlag,
Den d' Russen jetzt wagn,
Der Hofer Andresel,
Wann er lebet, wohl sagn?

Er saget: Laßt's plauschen
Die Russen, ös Buarm,
Sie solln's nur probiern,
Z' verbieten den Sturm.

Soll kommen a Feind nur,
Dann zeigts halt, ös Leut,
Mit zogenem Stutzn
Was a Landsturm bedeut!

's is mögli, daß d' Feind z'letzt
Den Sieg davontragn,
Aber d' Hälfte, drauf wett i,
Wird sicher erschlagn!

LXXVI

(Nr. 79, 16. August 1874)

Mir is von meim Göden
No allweil ned klar,
Ob richtig der Alte
A Freimaurer war.

Mei Göd war a Landrat
Und rechtſchaffen reich,
So gſcheit wia ned bald wer
Und ſeelenguat zgleich.

I hobn amol gfrogt:
Sö, Herr Göd, ſagn S' ma frei,
Was tan denn die Herrn
Von der Freimaurerei?

Da hat er mir gſagt:
Das verſtehſt ned, mei Bua,
Sö helfen, wo ſ' können,
Und z' tuan haben ſ' gnua!

Darauf hab i wieder
Recht unſchuldi gfragt:
Wann's ſo is, warum wird
Das Gſchäft unterſagt?

Der Göd is bald gſtorbn,
Und arm ſo wia reich
Habn bittere Tränen
Dann gwant bei der Leich.

Von all ſein Vermögn,
Und reich war er ja,
War, wia der Göd fort war,
Ka Groſchen mehr da!

Er liegt unterm Sockel
Von Marmor begrabn,
's Geld müaſſen ſ' mit ihm
Frei eingmauert habn!

LXXVII

(Nr. 80, 23. Auguſt 1874)

Der Bismarck hat gſagt,
Es is ſchon a paar Jahr,
Daß der Schwerpunkt ſoll liegen
In Oſen drunt gar.

Und jetzt hat in England
A Lordſchaft entdeckt,
Daß er ſonſtens nirgends
Wie in Petersburg ſteckt.

Der oane ſagt ſo,
Und der andre ſagt ſo,
Und jeder will's wiſſen
Und koaner weiß's wo?

Hiatz, wann 's es nit wußts,
No, ſo ſchickts oan Expreß,
Oder telegraphierts gſchwind
Und frogts um d' Adreß!

Denn 's is ja ſehr wichtig,
Den Schwerpunkt z' derfragn,
I kenn ihn zwar nit,
Aber i laß mir's ſo ſagn.

Ohne Schwerpunkt, do tanzet
D' Politik rund herum,
Als wia a Ballon
In der Luft umadum.

Ob er in Wean oder Peſt
Oder in Petersburg z' Haus,
Wanns ihn anmal derwiſchts
Laßts ihn ja nimmer aus.

Und gebts nur guat acht,
Daß enk dös nöt paſſiert,
Daß aus ſo an Schwerpunkt
A Gedankenſtrich wird,

Mit dem dann der oane
Fohrt den ondern durchn Sinn,
Da war der Schwerpunkt beim Teufel,
Und der Frieden is hin!

LXXVIII

(Nr. 81, 30. Auguſt 1874)

Der Männergeſangsverein
Drinnet von Wean,
Den hat's dösmal zogen
In dö wälliſche Fern.

Er hat d' Stadt Venedig
Beſungen und wia,
Und dö Venezianer
Warn dankbar dafür.

Der Löw aufm Markusplatz,
Voller Behagn,
Der hat oan hiſtoriſchen
Purzelbaum gſchlagn.

Der Koch-Pepi hat
In aner mondhellen Nacht
Aus dö Lagunen a komiſches
Quodlibet gmacht.

Der Olſchbauer wieder
Und der Henriquez a,
Habn wirklich kein Freud ghabt,
Kan bſondre, dö zwa.

Mitn dortigen Waſſer
Hat koaner ſi glabt,
Kein Bier war nöt da,
Nur an Weinwurm habn ſ' ghabt.

Der Kremſer romantiſch,
Der hot ſi guat pflegt,
Is den gonzen Tag nur
In dö Gondeln drinn' gſteckt!

Und alle mitſammen
Hobn mit Ernſt und mit Scherz
Uns wieder von Venedig
Erobert das Herz!

LXXIX

(Nr. 98, 27. Dezember 1874)

Hab lang ſchon nix gſungen,
Bin einkaſtelt gweſt;
Erſt heut is mir glungen
Frei z' wern vom Arreſt.

Mich einsperrn hat lassen
Der Biedermeier, mei Freund,
Politischer Massen,
So viel wie mir scheint.

I hätt Dokumente
Ihm gschnipft, hat er g'sagt,
Und hat mi am Ende
Auch richtig verklagt!

's warn Liadeln, die häufig
Wir zwa gsungen habn,
Schon völlig landläufig,
Dö zwitschern schon d' Rabn!

Und fest habn s' mich gnommen,
Verhört wia an Narrn,
Bis außa is kommen,
Daß alles nur Schmarrn!

's is heutzutag gfährli
Mit Briaferln und Schrift,
Is der Mensch no so ehrli,
Kann's gschegn, daß eahm was trifft.

Der Baßler is gangen
Weit hin enters Meer,
Und da habn s' 'n gfangen,
A Gfrett is, auf Ehr.

Den oan trifft's politisch,
Den andern a so,
's is alleweil kritisch,
's wird kaner recht froh.

V. Bilderklärungen aus der „Heimat“

Bildererklärungen

1884, Nr. 1, Seite 16: **Sorgenlos.** Nach einem Gemälde von P. Biermann für die „Heimat" gezeichnet.

Eine Frauengestalt, die sich aus dem Fenster lehnt und etwas neugierig in die Welt guckt. Solange man noch Interesse hat an den bunten Bildern, die da außen vorbeiziehen, und sich von ihnen zerstreuen läßt, hat man leicht sorgenlos sein; schlimme Zeiten beginnen erst, wenn man sich gegen außen abschließt, ohne im Innern etwas gewonnen zu haben.

A moi le reste! Von Madame D. de Cool.

Ein altes Ehepaar, das sich die einsamen Stunden durch Kartenspiel vertreibt. „Der Rest für mich", sagt der alte Schelm, indem er seine Blätter auflegt. Er gönnt der armen Frau nicht einmal das bißchen Hoffnung, doch noch einen Stich machen zu können; rücksichtslos, wie Männer aber sind, versetzt er sie in den von allen Spielern gefürchteten hilflosen Ärger des „Zuwerfen-müssens". Ob sie an seiner Stelle wohl auch so handeln würde? Wir glauben überzeugt sein zu können — ja!

1884, Nr. 3, Seite 48: **Gute Nacht!** Nach dem Gemälde von Otto Hom.

Ein niedliches Mädchen! Wir wollen hoffen, daß sein Gruß einem Kreis freundlich zunickender

Angehöriger gilt und nicht einem armen jungen Menschen, für den zwei schlichte Worte zu einem argen Zauberspruch werden könnten, der das Gegenteil dessen bewirkt, was er besagt.

1884, Nr. 4, Seite 64: **Heimkehr vom Friedhofe.** Originalzeichnung von O. Walther.

Eine trauernde Witwe, die, auf die teilnehmende Freundin gestützt, mit ihrem Kinde vom Besuche des Grabes ihres Gatten zurückkehrt. Die Künstler haben für die Gestalten die malerische altdeutsche Tracht gewählt, im übrigen bleibt ja die Trauer um die dahingeschiedenen Lieben, ob echt oder konventionell, zu allen Zeiten in ihrem Bezeigen dieselbe, wovon uns die herannahenden Gedenktage wohl wieder überzeugen werden.

1884, Nr. 6, Seite 96: **Neugriechin.** Originalzeichnung von H. Martinovic.

Nun, da könnte doch einer meinen, diese „Neugriechin" sei ihm lieber als eine „Altgriechin", bis ihn ein Liebhaber des Altertums eines besseren belehrt und die Schönheit der Frauen Altgriechenlands ins rechte Licht stellt, da sie aber nicht mehr in dem der Sonne wandeln, dürfte aus dem Belehrten kaum ein Bekehrter werden.

1884, Nr. 7, Seite 112: **Der Fischhändler.** Nach dem Gemälde von E. Lancerotto.

Der Mann ist eine Volkstype. Ein Fischer, der seine Ware feilbietet und gleich dieser etwas

Grätiges, Kerbiges an sich hat; hat das der Umgang mit den Seetieren gemacht, oder hat den Händler sein Aussehen für diesen Umgang prädestiniert? Eine wohl aufzuwerfende, aber schwer zu beantwortende Frage, über welche wir auch unseren Lesern kein Nachdenken empfehlen, weil nichts dabei herauskommt.

1884, Nr. 9, Seite 144: **Das Weib des Verurteilten.** Originalzeichnung von L. v. Leinburg.

Die Stunde, wo draußen der Mann zum Tode geführt wird, ist da; das Weib liegt, vom Schmerz betäubt, über dem Tische, zu dessen Füßen das Kind ahnungslos sein Spiel treibt. Es weiß noch nichts von einem Verschulden gegen die Welt, von einer Sühne, welche die letztere dafür fordert, vielleicht aber nur zu bald erfährt es, daß sich die Welt mit der Sühne an dem Schuldigen nicht zufrieden gibt und sie auch auf die Unschuldigen überträgt.

1884, Nr. 11, Seite 176: **Die kleine Caprice.** Nach dem Gemälde von Frl. E. Koch für die „Heimat" gezeichnet.

Es würde ganz und gar gegen die Intentionen des Zeichners dieser kleinen, mißlaunigen, stark dekolletierten Dame verstoßen, wenn wir der letzteren irgend einen Grund ihrer Stimmung andichteten. Warum sie zuwider ist, wir wissen es nicht, sie vielleicht selbst nicht. Der Eigenwille ist eben gar ein eigener Wille, der meist nur weiß, was er nicht will.

Mutter und Kind. Von H. Specht.

Eine Kätzin und ihr Junges, letzteres in dem glücklichen Alter, wo es sich noch sorglos auf der Erde wälzen und beim Balgen an der ernsten Alten vergreifen darf, später wird es die Schule des Mäuse- und Vögelfanges durchzumachen haben und strengen Weisungen und Verhaltungsregeln bezüglich des Umganges mit jungen Katern nachleben müssen, vorausgesetzt, daß es nicht selbst ein solcher ist, in welchem Fall ihm dann umgekehrt Warnungen und Vermahnungen eingeschärft werden, denn unter den Katzen sind beide Geschlechter nicht gut auf einander zu sprechen.

1884, Nr. 14, Seite 224: **Winterlandschaft aus Polen.** Originalzeichnung von P o c i e c h a.

Ein Bild, bei dem wir es dem Leser überlassen müssen, sich im behaglich erwärmten Zimmer davon anheimeln zu lassen.

1884, Nr. 16, Seite 256: **Tanzende Derwische.** Originalaufnahme von P. S é b a h.

Der Tanz, sowie alle schönen Künste, diente anfänglich den Göttern und war somit heiligen Ursprungs. Wahrscheinlich tanzten die Chöre der griechischen Jünglinge und Jungfrauen anmutvoller vor den Altären ihrer zahlreichen Götzen als diese türkischen Mönche unter den Augen ihres wahren, alleinigen Gottes, denn deren „Tanz" genannte Andachtsübung soll, den Schilderungen der Reisenden nach, eigentlich nur in Drehungen und

Herumwirbeln um die eigene Achse bestehen, bis der Tänzer erschöpft zur Erde fällt. Das mag vielleicht, weil es schwerlich einem Menschen gefallen kann, desto mehr „gottgefälliger" sein. Unsere Mönche zeichnen sich vor den türkischen jedenfalls durch das Unterlassen des Tanzes aus, dagegen haben diese wieder den Vorzug, daß sie, mit Ausnahme einer einzigen Brüderschaft, nicht betteln dürfen.

1884, Nr. 18, Seite 288: **Nach der Ballnacht.** Originalzeichnung von K. v. Gayersperg.

Etwas übernächtig sitzt die Gnädige in ihrem Boudoir, es ist wohl ein grobes Versehen des Kindsmädchens, daß es das Kleine zu Füßen der Mutter hinsetzte, welche sich seiner Zudringlichkeit nicht anders zu erwehren wußte, als daß sie ihm das Bukett zum Spielen hinwarf, mit dem sie gestern im Ballsaale prangte; es liegt ja auch nichts an dem Strauß, er ist schon welk und wurde, wie die reichen Roben, vom Manne bezahlt. Der Gemahl und die Kinder sind doch das einzige Unbequeme für eine Dame, der die Mode und die Gesellschaft über alles geht, immer mahnen die ersteren beiden an die Pflicht, diese soll für die Frau das Beständige im Wechsel bleiben, ob sich das auch mit dem Wechsel der Vergnügungen vereinbaren läßt, wird manche ebenso entschieden bejahen als eine andere verneinen. Die Gnädige hat wohl mit ansprechendem Lächeln gestern die verschiedensten Komplimente über ihre berückende Schönheit zu

hören bekommen, und sicher fehlte auch die zwar glatte, aber stets wieder aufgewärmte Artigkeit nicht, welche die Dame mit den Blumen, die sie in Händen trägt, poetisch vergleicht. Ihr solltet euch doch endlich davor hüten! Die modernen Blumengewinde und -gebinde sind ja Drahtflechterarbeit an einem Holzstiele, knapp am Stengel abgekneipte Blüten und Kelche auf Eisen aufgereiht, nur für eine Nacht ein Scheinleben führend, am andern Morgen fahl, welk, tot. Sag mal, du kleiner Junge, ist's nicht so? — Wenn er einmal die Antwort drauf wissen wird, so wird er darüber weinen oder fluchen.

1884, Nr. 19, Seite 304: **Aus der Urgroßelternzeit.** Originalzeichnung von Otto Welter.

Solchergestalt, wie der Stift des Zeichners uns sie vorführt, trugen sich unsere Urgroßeltern in dem glücklichen Lebensalter, da sie im Begriffe standen, solche werden zu wollen. Dieses Pärchen ist bereits bei dem Wechseln der Verlobungsringe angelangt; wer sich etwa nicht vorzustellen weiß, was dem vorhergegangen und noch nachkommt, den erklären wir für einen entarteten Urenkel.

Farm und Wohnhaus der Schweizer Kolonie Bernstadt in den Vereinigten Staaten von Amerika. Originalaufnahme für die „Heimat".

Eine photographische Aufnahme aus dieser emporblühenden Siedlung im fernen Westen. Die Schweizer, wie alle Gebirgsbewohner als die

„heimwehleidigsten" Leute verschrien, beweisen dort, daß Tatkraft Heimweh überwindet; bald wird man auf dem Boden vertraut, dessen Scholle uns nährt.

1884, Nr. 26, Seite 416: **Die Zigeunerkönigin.** Nach dem Gemälde von Prof. G. Biermann.

Der Maler wollte wohl nur eine phantastisch geschmückte Frauengestalt dem Beschauer vor Augen bringen, denn obwohl es dem Seelenleben der ärmsten Völkerschaften, der Wilden sogar, entspricht, wenn schon nichts anderes, doch wenigstens einen Häuptling, einen König, ein wenig Hofleben zu haben, so können wir schlechterdings nicht glauben, daß eine solche Nomadenkönigin, also ambulante Majestät, dem Künstler gesessen sei, noch dazu mit dem gestohlenen Huhn in der Hand, ein corpus delicti, das leicht „Sitzungen" von längerer Dauer und in einer weniger angenehmen Räumlichkeit als so ein Maleratelier veranlassen könnte.

1884, Nr. 27, Seite 432: **Der Abschied der Braut von der Mutter.** Nach einem Gemälde von E. Germonigg.

Wohl mag die junge Braut in Tränen scheiden, wenn sie, wie die Bibel besagt, Vater und Mutter verläßt, um dem Manne nachzufolgen, wenn sie auch noch so viel Vertrauen in letzteren setzt; es ist doch ein gewaltiger Schritt, aus dem Vaterhause in das Leben hinaus, wohl ein Schritt, den ihr ihre Bestimmung vorschreibt, ob sie aber durch ihn glücklich wird?

Weine, junge Braut, gut, wenn du später über diese Tränen lächeln kannst, immer besser, als wenn du dich tränenlos zurücksehnen mußt an den Busen der Mutter. Die Bräute weinen unverhohlen, ihre Tränen fordern keine Erklärung, wie viele Tränen aber versiegen ungeweint in dem Auge des Weibes, das sich eine Frage zu wecken scheut?

Toledo. Originalzeichnung von R. H.

Eine durch ihre reiche Vergangenheit mit allem Zauber der Romantik geschmückte Stadt, einst unbestritten die erste Spaniens, durch vierhundert Jahre der Sitz der kunst- und prachtliebenden Araber, besät mit Baulichkeiten und Plätzen, an die sich reiche historische Erinnerungen und bedeutsame Sagen knüpfen, und nun? Eine Stadt zweiten Ranges, zurückgetreten in die Reihe vieler anderer, und wenn genannt, so fallen den meisten vorab die Toledaner Waffenschmiede ein, die so gute Klingen lieferten, letztere seit anno englischem und steirischem Stahl nun auch altes Eisen. Auch Städte altern und vereinsamen im Alter, es ist dies aber kein Trost für den Menschen, der das gleiche mit unerwünschter Fertigkeit in kürzerer Frist zu stande bringt.

1884, Nr. 29, Seite 448: **Wilhelm Roscher.**

Wilhelm Roscher, geb. 21. Oktober 1817 zu Hannover, berühmter Lehrer der Nationalökonomie, der Begründer der historischen Methode dieser Wissenschaft, die nunmehr aus den Fesseln einseitiger Doktrinen und fruchtloser Spekulationen

erlöst, sich die würdige Aufgabe stellt, an der Hand der Geschichtsforschung jenen wechselseitigen Einfluß des Staates und der kulturellen Zustände auf die Volkswirtschaft und umgekehrt zu ergründen und solchergestalt auch auf diesem Gebiete jene naturnotwendige Gesetzmäßigkeit zu erweisen, welche das menschliche Geschlecht beruhigt und erhebt, indem sie es der Vergangenheit getröstet und ihm die Zukunft in die Hände legt.

Bruck an der Leitha. Originalzeichnung von Ludwig Haitle.

Die Abbildung zeigt jenes Bruck, welches dem Lager — nicht der Biergattung, sondern dem militärischen Übungslager — den Namen gegeben und von diesem wieder seinen Ruf erhielt. Wer Näheres über die dortigen Verhältnisse zu wissen wünscht, tut wohl am besten, einem Soldaten, der dort gelegen, es abzufragen, oder einem, der einen Soldaten gekannt, der dort gelegen, oder einem, der einen gekannt u. s. w. Jedenfalls erfährt er auf diesem Wege Interessanteres, als wir ihm bieten können*.

1884, Nr. 29, Seite 464: **Wein, Weib und .... Tabak.** Nach einem Gemälde von A. Savini.

Es läßt sich nicht leugnen, es klingt fast wie eine Profanierung des Spruches von „Wein, Weib und Gesang", und doch ist an diesem auch nicht viel zu loben, an Galanterie krankt er wenigstens ni ht,

* Helfen sich wieder einmal mit wohlfeilen Späßen, weil sie in der Redaktion das „Geographische Lexikon" verlegt.
Anmerkung des Setzers.

denn gewöhnlich wird er in der vorstehenden Fassung zitiert und dem Weine der Vorrang gelassen, aber selbst bei gebührend geänderter Reihenfolge, welche das Weib an erste Stelle setzt, ist es doch nur eine mäßige Schmeichelei für das schöne Geschlecht, neben einem alkoholhältigen Genußmittel und einer oft genug mißbrauchten Kunst genannt zu werden, und nun gar zwischen zwei Betäubungsmitteln, von denen das eine Tischtücher und das andere Fenstervorhänge verunreinigt, gestellt zu werden, das ist arg! Aber was vertrüge die Engelsgeduld der Frauen nicht? Sie machten allimmer gute Miene zum bösen Spiele, sie nippten mit, wenn die Männer tranken, sie fielen mit ihren Sopran- und Altstimmen in den Gesang ein, ja, nun fangen sie auch an — mit großer Überwindung allerdings — das Rauchkraut in der Form der leichten Zigarette zu versuchen. Brrr, was doch für ein heroischer Mut dazugehört, um sich eine üble Angewöhnung einzuschaffen!! Wem bei dem Anblicke einer rauchenden Dame nicht die vielen Versündigungen des stärkeren an dem schwächeren Geschlechte lebhaft das Gewissen bedrängen, der lasse sich mit Wein und Tabak begnügen und streiche den dritten Punkt des Programmes, er ist seiner nicht würdig.

1884, Nr. 30, Seite 480: **Ein Liebeslied.** Originalzeichnung von J. Margitay.

Es steht sehr zu befürchten, daß der sangeslustige Faßreiter es mehr auf die Befeuchtung seiner Kehle

abgesehen habe als darauf, das Herz der schmucken Kellnerin zu rühren, die ihm den Wein kredenzt. Die stattliche Anzahl Flaschen, die geleert auf dem Boden steht, läßt wenigstens schließen, daß er sich schon in einem Zustande gelinder Unzurechnungsfähigkeit befindet, freilich zeigt das heitere, gleichmütige Gebahren des Mädchens auch, daß sie sich der Sachlage vollkommen bewußt sei, und sie wird auf die gesungenen Galanterien wenig geben, aber es mag sie wohl erheitern, zu erfahren, wozu der Durst einen Menschen treibt, vielleicht gar zu einem gereimten Heiratsversprechen, das ernst zu nehmen höchst ungereimt wäre.

1884, Nr. 31, Seite 496: **Spielende Kinder.** Originalzeichnung von Preindelsberger.

Es handelt sich da wohl um eine Versöhnung. Die junge Dame heißt mutmaßlich wie die Urmutter „Eva", sie reicht den Apfel mit überzeugender Gebärde hin, daß der alles gut machen würde, und der junge Adam blinzelt bereits zwischen den Fingern hindurch nach demselben. Es wird ihm später der Vorwurf nicht erspart werden, daß er ihn angenommen habe, und da damit der Preis, um den der Junge eine Unbill verschmerzt, festgestellt erscheint, so wird er sich von seiner Spielgenossin noch manches zu versehen haben; sie hat ja mehr Äpfel als den einen.

Der Kesselflicker. Originalzeichnung von Pociecha.

Eine bekannte Gestalt. Während so viele Straßentypen ausstarben, so der „Wassermann" (nicht das

Sternbild, sondern der „buttenweise" Verkäufer von Donauwasser), der „Bandlkramer", der „Sagfeiler" u. a. m., der „Kesselflicker" erhielt sich bis auf unsere Tage, er ist eben keine städtische, an den Ort gebundene, sondern eine nomadische, eine internationale Erscheinung, über das Reinliche und Malerische derselben läßt sich streiten, aber nicht über deren Berechtigung und Nützlichkeit, besonders nicht mit Hausfrauen und Dienstmägden, wer würde auch helfen, wenn — was öfter vorkommen soll — die eine den Topf und die andere den Deckel zerschlägt?!

1884, Nr. 33, Seite 528: **Am Krankenlager.** Originalaufnahme von Conadam.

Bei derartigen Bildern tut man am besten, jeden Beschauer hineintragen oder herausnehmen zu lassen, was ihm gefällt. Ob die Wärterin eine bezahlte oder das Weib des Kranken sei, ob dieser der Genesung entgegensieht oder hoffnungslos darniederliegt? Darüber kann sich jeder seine eigene Meinung bilden. Der Sanguiniker sieht da wohl einen Genesenden, vom treuen Weibe sorgsam Gepflegten; der Choleriker einen eingebildeten Kranken, die Plage seiner Wärterin, und in diesem gewerbsmäßig vorgehenden Weibe die Qual des Patienten; der Melancholiker sieht einen rettungslos Verkommenden und dessen vom Schmerze erstarrtes Weib; der Phlegmatiker erblickt nur einen Mann im Bette liegen und ein Weib an selbem sitzen, und die Medizinflaschen am Tischchen be-

deuten ihm, daß ersterer krank sei, der Ausgang bleibt abzuwarten.

1884, Nr. 35, Seite 560: **Pikante Neuigkeiten.** Originalzeichnung von W. Löwith.

Was die muntere Dirne wohl dem behaglich schmunzelnden Alten in das Ohr schwatzt? Das ungleiche Paar scheint uns viel zu heiter, als daß wir seine Unterhaltung für ganz harmlos halten könnten; wir fürchten sehr, daß andere die Kosten dieser Lustigkeit tragen müssen, entweder muß der ganze Ort mit um und auf und drum und dran herhalten, oder die gottlose Dirn begnügt sich mit einem Opfer, mit einem abgewiesenen Freier, dem sie zu dem Schaden auch gleich eigenmäulig den Spott besorgt, vielleicht gilt es auch dem glücklichen Bewerber, dem sie schon zugesagt ist und über dessen Linkischkeit sie sich ergötzt. Dem Burschen ist dann just nicht zu gratulieren, denn wenn er auch nicht ziviliter, sondern kirchlich in die Ehe eingejocht wird, so dürfte doch, mehr für ihn als für den anderen Teil, der Spruch jenes wackeren Bürgermeisters sein Bedenkliches haben, dessen sich der letztere bei Ziviltrauungen bediente:

Wenn d'r enander wennt (wollt),
Gent enander d'Händ!
Im Namen des Gesetzes,
So! Jetzt hätt's es.

1884, Nr. 36, Seite 576: **Die Aushilfe.** Nach dem Gemälde von Löfler. — Nachbildung unseres Prämienbildes für ganzjährige Abonnenten.

Die Mutter ist verhindert, dem kleinen Weltbürger die Nahrung zu reichen, daher muß der Großvater sich dazu verstehen. Er tut es wohl gerne, hat ja auch weiter nicht viel zu tun, und so sehen wir denn zwei Geschöpfe von den entgegengesetztesten Altersstufen in einer Gruppe vereinigt, das Kind, das noch von nichts weiß, der Greis, der bereits zu vergessen beginnt, und durch die Stube schreitet die Mutter und kontrolliert ab und zu, wie sich der Großvater und das Enkelkind mit einander vertragen, denn wenn das gute Einvernehmen gestört wird, dann muß sie vermittelnd einschreiten; betrübend zu sagen, aber leider nur zu wahr, daß es immer nur das Kleine ist, das zu einem Zerwürfnisse den Anlaß gibt und durch ganz sinnloses Geschrei den Alten in eine ganz rat- und kopflose Lage versetzt.

1884, Nr. 40, Seite 640: **Geständnis.** Originalzeichnung von Giovanni Alberti.

Die Dame scheint ganz damit einverstanden zu sein, daß der Ritter seine Erklärung unter Sang und Klang vorbringt, denn sie lächelt; auch der Sänger macht durchaus nicht den Eindruck eines sentimentalen Schwärmers, obgleich in derlei Angelegenheiten ein bißchen romantischer Anstrich gerade nicht von Übel zu sein pflegt; denn in Liebesaffären und in der Ehe bleibt es immer eine mißliche Sache, wenn beide Teile ihre Beziehungen nur von der heiteren Seite auffassen, da lacht dann oft zuletzt, wer den anderen zum besten hält.

1884, Nr. 41, Seite 656: **Im Dschungel und Malaiisches Boot auf dem Perak-Flusse.** Aus Bird: „Der goldene Chersones" (Verlag von Ferd. Hirt und Sohn).

Aus dem in der Beilage der letzten Nummer besprochenen Werke „Der goldene Chersones" bringen wir heute unseren Lesern zwei Illustrationen „Im Dschungel" (Rohrbewachsene Sumpfwildnis) und „Malaiisches Boot auf dem Perak-Fluß"; dieselben schmücken das oben genannte Werk einfach als Landschaftsbilder, für die Verfasserin knüpft sich an keines derselben die Erinnerung an ein besonderes Reiseerlebnis, das wir unseren Lesern nicht vorenthalten haben würden, die beiden Darstellungen präsentieren sich sohin als „selbstredend".

1884, Nr. 43, Seite 688: **In Gedanken versunken.** Nach dem Gemälde von A. Savini.

Das Bildchen gäbe einem jungen Schriftsteller Anlaß, so recht seinen Gedanken über die Gedanken, in welche die junge Dame versunken ist, freien Lauf zu lassen und sofort sich einen kleinen Roman zurechtzulegen; wir aber sind viel zu bescheiden, uns zu berühmen, die Gedanken einer Frau erraten zu können, und viel zu diskret, jene, die wir etwa erraten könnten, auszuplaudern.

1884, Nr. 45, Seite 720: **Ein Duo.** Originalzeichnung von W. Löwith.

Dem, der gerne tanzt, ist leicht gepfiffen, ob sich aber ein Geiger nach der Begleitung eines Pfeifers sehnt, der dieses Geschäft ohne Instrument, eigen-

mäulig, besorgt — das wissen wir nicht. Indes scheint es den Alten zu belustigen, er lächelt, ob, weil der andere ein überraschendes musikalisches Verständnis an den Tag legt oder das Gegenteil desselben und schauderlich daneben pfeift, ist aus dem Bilde nicht zu entnehmen; der Pfeifende scheint sich aber auf seine Kunst etwas zugute zu tun, und der Geiger nimmt ihm die Mitwirkung nicht übel, insofern ist es also ein zusammenstimmendes Duo, und das kann ja jedem, der es nicht mit anhören muß, recht sein.

1884, Nr. 48, Seite 768: **Gastfreundschaft.** Originalzeichnung von E. Puczewski.

Sie kommen regelmäßig zur bestimmten Tageszeit herangeflattert, die gurrenden Gäste, um von schöner Hand die Hirsekörner oder anderes Futter zu empfangen. Es ist eine Damenhand, die es ihnen streut, daher geschieht es nicht gleichmäßig, sondern nach mancher Stelle, wo sich ein Liebling befindet, die schneeweiße Taube etwa, fällt die Gabe dichter; die Frauen empfinden eben bei jedem Tun, sie fühlen Vorliebe oder Gleichmut oder Abneigung, und sie lassen dies auch andern empfinden und fühlen; sie sind launenhaft wie das Glück, und dieses bedient sich daher auch oft ihrer, um seine Gaben an den Mann zu bringen; über die Launen des Glückes und der Frauen klagen aber nur die Unbeglückten, die Glücklichen haben es nicht Ursache.

1884, Nr. 49, Seite 784: **Polnische Fuhre.** Nach dem Gemälde von Tadeus Rybkovski.

Das Gefährt, eine polnische Fuhre, eilt, unter Dach zu kommen, es ist das aber keine Kleinigkeit und jedenfalls eine einigermaßen zeitraubende Beschäftigung, bei solchen Brücken und solchen Wegen, wie sie uns hier der Maler, wie wir hoffen, wahrheitsgetreu schildert. Übrigens soll es auch anderwärts mit den Straßen nicht besser bestellt sein, und Zeitungsleser, die mit Reuter zu sprechen, einen „behaltenen Kopf" haben, erinnern sich vielleicht noch der Gruseln erregenden Nachricht, daß vor nicht gar langer Zeit in dem Kote einer ungarischen Straße ein Pferd erstickte.

Rumänische Wasserträgerin. Nach einer Originalaufnahme von Schmak.

Das Bild ist nach einer Photographie hergestellt, daher ist der Eindruck offenbar echt, sonst würden wir sagen, wenn die Alte nicht die Querstange vor sich liegen hätte, an die sie beide Eimer hängt, und nicht in den letzteren, der Versicherung nach, Wasser trägt, so käme sie uns nicht viel anders als ein einheimisches, kleinverschleißendes „Milliweib" vor. Es ist eben ein Geschöpf, das in Mühe und Not um sein Dasein ringt, und diese Typen sind nun einmal leider international.

1884, Nr. 50, Seite 800: **Der Abschied.** Originalzeichnung von J. Viktor Schubert.

Ein Liebespaar, dem der Zeichner den Golf von Neapel und den Vesuv im Rücken angebracht hat, also Kinder Süditaliens, ihren Mienen nach scheint

aber die Liebesglut erloschen zu sein, und sie sagen sich nicht einmal das, was die Leute sagen, wenn sie aus einander gehen, nämlich: Auf Wiedersehen!

1884, Nr. 51, Seite 816: **Eine Frage.** Originalzeichnung von J. Viktor Schubert.

Diese dürfte leicht zu erraten sein, aber die Antwort darauf läßt sich von dem Gesichte der Dame keineswegs herablesen. Liegt das an dem Zeichner oder an dem Umstande, daß Frauen auch in den entscheidendsten Lagen des Lebens ihre Züge zu meistern verstehen und — da sie gerne das letzte Wort behalten — sich das erste nur schwer entschlüpfen lassen?

Genrebilder aus Casamicciola I. Originalzeichnung von Guglielmo Plüschow.

Was war das für eine fürchterliche Stunde, als die Blütenbüschel der Farrenkräuter — die jetzt über dem verlassenen, verwaisten Kinde so leise fächeln — wie im Sturmwinde sich schüttelten und gegen einander wirbelten, als die Erde bebte und unter die Trümmer der Häuser Eltern und Geschwister begrub?

Jetzt liegt die Erde wieder im klaren Sonnenlichte, wie für ewig gefestet, und das Meer wälzt ruhig seine Wogen gegen den Strand. Gut, Annita, für dich, wenn du fürderhin nur der Erde mißtraust und nicht auch dem Himmel da oben.

1885, Nr. 1, Seite 16: **Artillerie im Gefechte.** Nach dem Gemälde von W. Kossak.

Es ist ein anschauliches Bild von den Einzeln-

schrecken des Krieges, das uns der Künstler liefert; der Feind scheint ziemlich genau zu zielen, und auf die Feuergrüße den Gegengruß nicht schuldig zu bleiben; daran muß auch der arme Bursche glauben, dem eben das eine Ende der Bahre für den Transport der Verwundeten entgleitet, und der getroffen hintaumelt, ein Opfer seiner friedlichen Pflicht. So lange noch die Kriegskunst als solche gilt und betrachtet wird, werden sich auch andere Künste mit ihr beschäftigen, es wird Schlachtenmaler und Kriegsliedersänger geben und Plastiker, welche Helden oder kriegsgeschichtliche Momente verewigen, ob es wohl ein Übel für die Welt wäre, sie für die Gegenwart unbeschäftigt zu wissen? Schädigen würde sie das nicht, stünden ihnen doch alle blutigen Greuel der Vergangenheit zur Auswahl.

1885, Nr. 1, Seite 16: Italienischer Fischerjunge. Originalzeichnung von Egisto Lancerotto.

Er macht gerade Kassa, seiner ruhigen Miene nach scheint alles bestens zu stimmen, und er wird die erhoffte Anzahl Soldi in die Hand seiner Eltern legen können, was auf ihn wohl höchst beruhigend wirken mag, da sonst vielleicht zu befürchten stünde, daß seine Eltern ihre Hände — und gerade nicht segnend — ihm auf das Haupt, oder sonst wohin, nach Auswahl, legen würden. Doch erscheint seine Miene von keiner derartigen Sorge beschattet, nur etwas von der Mühe des Rechnens in Anspruch genommen.

1885, Nr. 3, Seite 48: **Genrebilder aus Casamicciola. II.** Originalzeichnung von Guglielmo Plüschow.

Noch ein Genrebild aus Casamicciola, wie wir eines im letzten Jahrgange Nr. 51 brachten. Wieder ein armes, verlassenes Kind, das neben den Resten seiner Bettstelle sinnend und betrübt steht. Welch ein Erwachen, nachdem es nach dem Abendgebete, unter den Augen der Eltern, eingeschlafen war! Eine wüste, leere Welt umgibt die Kleine, rauhe Hände werden sie in derselben zurechtweisen, und eine kurze Frist fröhlichen Kinderglückes bleibt, ein blasser, mehr und mehr verdämmernder Traum, in ihrem Gemüte zurück.

Behaglich. Originalzeichnung von W. Löwith.

Behaglich mag es unserthalben dem behäbigen Herrn sein, aber wir werden ihm nicht das Wort reden, wir fänden das, bei dem doppelten Laster des Rauchens und Trinkens, dem er sich hingibt, unmoralisch und geben dazu unsere Feder nicht her.

1885, Nr. 5, Seite 76: Savoyarde. Originalzeichnung von G. Alberti.

Einst, besonders zu Paris, eine gewöhnliche Erscheinung, eine echte Straßenfigur, war der Savoyadenknabe, manchmal ein schon ziemlich bejahrter Knabe, der sein Murmeltier nach den Tönen des Leierkastens tanzen ließ, die Töne und der Tanz überboten sich in nichts; auch führte mancher einen Affen, als vierhändigen Künstler, mit sich. Das Fremdartige, das in der ganzen Erscheinung, vom Produzenten bis zur Produktion, lag, beschäftigte

die Schauluſt der Straßenbummler und veranlaßte Komödienſchreiber, ſie in Vaudevilles auf die Bühne zu bringen, auf eben dieſem Bühnenumwege wurde der Savoyarde auch in Deutſchland bekannt; er iſt der Handlung der Stücke nach von einer edlen, gutherzigen Einfalt und ſehr fromm, in letzterer Stimmung zeigt ihn unſer Bild.

1885, Nr. 6, Seite 88: **Artur Schopenhauer.**

Artur Schopenhauer, geboren den 22. Februar 1788 zu Danzig, geſtorben den 21. September 1860 zu Frankfurt a. M., Sohn der Schriftſtellerin Johanna Schopenhauer, iſt nun wohl allſeitig, wenn auch mit Beſtreitung der Richtigkeit ſeines Syſtems, als die bedeutendſte Erſcheinung der Neuzeit auf philoſophiſchem Gebiete anerkannt.

Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß wir an dieſer Stelle den Leſern nicht mit einer Darlegung der Lehrmeinung dieſes Denkers beſchwerlich fallen wollen noch werden, doch durfte in unſerer Porträtgalerie das Bild des Mannes nicht fehlen, deſſen gedankentiefer und zugleich mit blendendem Witze und feinſter Stiliſtik vorgetragener Peſſimismus zu einer Signatur unſerer Zeit geworden iſt.

Nach den Aufzeichnungen derer, die perſönlich mit ihm verkehrten, ſchien der Alte von Frankfurt a. M. nicht weichlicher Philanthropie gehuldigt zu haben; es genügt wohl die eine Anekdote hier anzuführen, daß er einmal ſeinen Hund, um ihn für eine Unart zu ſtrafen und zu beſchämen, „du Menſch!“ ge-

scholten habe. Der Hund soll auch so viel Verständnis besessen haben, daß er sich verkroch.

Mädchen am Grabe. Originalzeichnung von M. Preindlsberger.

Ein verwahrlostes Grab, an dem in traurigem Sinnen ein dürftig gekleidetes Mädchen steht. Was das Kind wohl hier an die Stätte führt, wo man ihm ein Liebes zur ewigen Ruhe gebettet? Wenn es nur der fromme Sinn ist, der sie ein Gebet hier sprechen heißt, wenn es sich nicht scheu zu den Seinen hinverlangt, dann ist sein Gebet zugleich ein Segensspruch für die Lebenden.

1885, Nr. 7, Seite 104: Rudolf Baumbach.

Rudolf Baumbach, zu Kranichfeld in Thüringen am 2. September 1841 geboren, bekannt durch „Zlatorog, eine slowenische Alpensage", „Lieder eines fahrenden Gesellen", „Horand und Hilde", „Neue Lieder eines fahrenden Gesellen", „Frau Holde" und „Sommermärchen", gehört zu jenen Erscheinungen in der Literaturgeschichte, an deren Person und Werken es nichts zu tüfteln und zu deuteln gibt, die sich so frisch und natürlich geben und auch von allen gesund Empfindenden ebenso hingenommen werden, — um es kurz in ein Wort zu fassen, zu den Liebenswürdigen. Einem solchen Autor gegenüber ist der Wunsch, daß er uns noch lange in Schaffenskraft erhalten bleiben möge, keine Phrase, denn er trägt das Charakteristikon der Aufrichtigkeit an sich: den Egoismus aller, die ihn aussprechen.

Auf bewegter See. Originalzeichnung von M. Pociecha.

Ein gutes Bild — für den oftmal in Verlegenheit befindlichen Bildererklärer ein ökonomisches Bild, denn es spricht für sich und erspart die Erklärung.

1885, Nr. 8, Seite 116: **Die Ernte.** Originalzeichnung von M. Pociecha.

Der Zeichner versetzt uns nach einer Landschaft Polens und läßt uns dort dem regen Treiben der Ernte beiwohnen. Da in der Art, wie der Landmann den Segen des Feldes einheimst, kein Unterschied ist, so mutet das Bild uns so an wie der Anblick, der sich uns zur Erntezeit auf den heimischen Fluren bietet. Es ist das Brot, das da der Mensch nach harter Mühe sich ins Haus schafft, mit dem er sich aber in unserer verderbten Zeit allein nicht immer zufrieden geben will.

Klosterneuburg. Originalzeichnung von Ludwig Seitle.

Immer vorausgesetzt, daß es wahr ist, was wir aus den Bücher lernen, und über die Vergangenheit können wir uns nur aus solchen Rats erholen, so hatte Klosterneuburg einen Gründer, auf den es stolz sein mag, denn die Stadt soll Karl dem Großen ihre Entstehung verdanken. Das berühmte Stift wurde erst 1106 von dem Erzherzoge von Österreich, Leopold dem Heiligen, an der Stelle, wo ein verlorener Schleier von dessen Gattin nach langer Zeit unversehrt aufgefunden wurde, erbaut.

Was es mit besagtem Toilettegegenstande eigentlich für eine Bewandtnis hatte, ist aus der Sage nicht recht ersichtlich, gewiß ist es kein gewöhnlicher Schleier gewesen, aber eine den Mönchen gütige Fügung trug ihn auf die ebenso malerische als sichere Höhe, denn im selben zwölften Jahrhundert wurde die zu Füßen des Hügels gelegene Stadt durch eine Überschwemmung gänzlich zerstört.

Das Augustiner-Chorherrenstift ist eines der ältesten und reichsten Österreichs, sehenswert sind seine Schatz- und Reliquienkammer, seine große Bibliothek, die alte Kirche (1318 erbaut), in welcher sich das Grabmal des Stifters befindet, das den Anlaß bietet, daß alljährlich am 15. November, dem Tage des hl. Leopold, als Landespatron Niederösterreichs, die Wiener in hellen Haufen nach Klosterneuburg ziehen, wobei gewöhnlich auch der anheimelndsten Sehenswürdigkeit des Stiftes, dem umfangreichen, wohlbestellten Klosterkeller, zwar zuletzt, aber dafür auch umso eingehender Beachtung geschenkt wird. Oft brauchen dann die Familienangehörigen die Geduld eines Heiligen, um das Familienoberhaupt zurecht und heimbringen zu können, was ja auch als eine fromme Übung betrachtet werden mag.

1885, Nr. 9, Seite 132: **Im Korn.** Originalzeichnung von S. J.

Die Kleine trägt in dem großen irdenen Kruge den Eltern oder Arbeitern den Trunk zu; versteht sich Wasser, denn das ist der Werktagstrank, Wein

ist für Festtage. Wenn sie sich nur nicht verspätet! Durstige — die, wie hier, noch dazu nur Gänsewein zu erwarten haben — sind leicht „übelnehmerische" Leute.

Wiener Stadtansichten. Nach einer photographischen Aufnahme von M. Pociecha für die „Heimat" gezeichnet.

Der Stift unseres Zeichners hat hier den Graben, den Mehlmarkt, die Votivkirche, das Josefsmonument und den Schwanthalerschen Brunnen auf der Freiung zu einem ganz netten Gedenkblatt zusammengestellt, für jene sowohl, die, fern von Wien, der Kaiserstadt gedenken, als auch für andere, die oft täglich „in Gedanken" an den baulichen und monumentalen Schönheiten derselben vorüberlaufen.

1885, Nr. 13, Seite 172: **Mr. Whitehead, Erfinder des Torpedos.**

Wir haben in Nummer 9 des laufenden Jahres in der Rubrik „Von Fern und Nah" des deutschen Erfinders der Torpedos gedacht, der sich Bauer nannte und vor einiger Zeit im Elende gestorben ist. Heute bringen wir das Bild Robert Whiteheads, des angelsächsischen Erfinders dieser Höllenmaschine. Geboren am 3. Jänner 1823. Eine bedeutende, hohe Stirne, schade, daß all der Scharfsinn dahinter sich nur auf die Konstruktion eines verderbenbringenden und keines segensreichen Mechanismus verlegte.

1885, Nr. 13, Seite 187: **Zur Weihnachtszeit in Podolien.** Originalzeichnung von M. Pociecha.

Wie bei uns in Niederösterreich und auch weiter hinaus in Städten und Dörfern deutschen Sprachgebietes die heiligen drei Könige von Haus zu Haus ziehen und ihre Lieder singen und ihre Sprüche hersagen, so zieht in Polen zur Adventzeit der heilige Christ durch das Land; auf dem Bilde sehen wir dessen Begleitmänner — ihn selbst repräsentiert die einer Kirche ähnliche „Krippe" — sich aus einem Bauernhause entfernen, die Herrenleute samt Kind und Gesind blicken den Abziehenden nach, diese haben ihre Weihnachtslieder abgesungen und gehen nun um ein Haus weiter; daß sie aus keinem leer abziehen, versteht sich von selbst, denn dieser Akt frommer Wanderlust würde bald aufhören, wenn die alte Sitte des „Beschenkens" eingestellt würde, aber daran denkt kein Bauer, er übt in dieser Zeit nur in erhöhtem Maße die Gastfreundschaft, die ihn als Polen und als Landmann auch außer den heiligen Zeiten auszeichnen.

Traumverloren. Originalzeichnung von Guglielmo Plüschow.

Was das Mädchen da sinnen mag, läßt sich aus seinen Zügen nicht erraten. Haß oder Liebe, Trauer oder Freude geben dem menschlichen Antlitze charakteristisches Gepräge, nur die Gedanken, die ferne von Leidenschaften und ausgesprochenen Gefühlen den Menschen beschleichen, die bleiben innen und schließen ihn gegen die Außenwelt ab, und in

Träumen — welcher Art immer — verloren, achtet er nicht der Wirklichkeit.

1885, Nr. 14, Seite 200: Eduard von Hartmann.

Eduard von Hartmann, geb. 23. Februar 1842 zu Berlin. Philosoph. Er erregte mit seinem Hauptwerke „Die Philosophie des Unbewußten" großes Aufsehen, vielleicht mehr als ihm lieb war, denn er selbst soll über die Vernachlässigung seiner später erschienenen Schriften, gegenüber dieser, geklagt haben, übrigens griff er, um dies auszugleichen, zu dem seltsamen Mittel, sich — ungenannt — selbst zu kritisieren. Ob das geholfen hat, wird die Folge lehren. Sein System, so wie er es in der „Philosophie des Unbewußten" teils darlegt, teils im unklaren läßt, hat für jedermann etwas, für den materialistisch Gesinnten wie für den Mystiker, es läßt sich aus diesem Buche sehr viel herauslesen und in dasselbe sehr viel hineinlesen, und das machte auch seinen Erfolg. Abgeschlossen hat Hartmann noch nicht, er beruft sich häufig zur Beweisführung für die Richtigkeit seiner Schlüsse auf die Ergebnisse der Wissenschaft, nimmt also auch, wo diese irrt oder in einer Frage noch unschlüssig steht, deren Irrtum oder Voraussetzung herüber in sein System und hat daher immer kleine Arbeit, wenn so ein Irrtum klar wird oder eine Hypothese in sich zusammenfällt.

1885, Nr. 15, Seite 216: Wichtige Botschaft. Originalzeichnung von Viktor Ploll.

Es muß schon lange her sein, daß sich das zuge-

tragen hat, was der Maler uns hier schildert, denn die Soldaten tragen Uniformen aus der Zeit des alten Fritze; der Hergang ist ein sehr einfacher, es sind zwei Reiter zu den Toren der Festung eingeritten und bringen eine Meldung oder einen Befehl, der vom Kommandanten mit gebührender Achtung und Spannung entgegengenommen wird; was die Boten gebracht, ob Krieg ob Frieden, ob Kunde von Aus- oder Überfall, das ist aus dem Bilde nicht zu entnehmen, anders woher könnten wir es aber auch nicht haben, und wir wollen den Leser nicht irreführen.

1885, Nr. 16, Seite 228: **Auf der Wanderschaft.** Nach dem Gemälde von A. van der Venne.

Da zieht an der Dorfschenke ein Trupp jenes Nomadenvölkchens vorbei, dem heutzutage immer mehr durch Polizeimaßregeln das Wandern, eigentlich Vagabundieren, Wahrsagen und — Stehlen erschwert wird.

Die auf dem Bilde dargestellten Zigeuner spielen sich auf Künstler hinaus, sie haben ein wenn auch fahrendes Heim und führen einen allerdings ungelenken Tanzkünstler, den Meister Petz, mit sich. Ganz ohne Mißtrauen werden sie aber trotz diesem verhältnismäßig imponierenden Aufzuge nicht betrachtet, das zeigt die Gruppe im Vordergrunde, der Herr Pastor, der Herr Ortsschullehrer und der Wirt, die über die voraussichtlichen moralischen sowie wirtschaftlichen Folgen dieses Besuches, das müßige Hinterherlaufen der Jugend und etwaige

unaufgeklärte Abgänge an Federvieh und Fleischwaren, sich ernsten Gedanken hinzugeben scheinen.

1885, Nr. 17, Seite 244: **Ein Kleingewerbetreibender.** Von S. W. Partridge.

Das Bild stellt einen Flickschuster dar; wir haben es also hier mit einem der kleinsten Gewerbetreibenden zu tun, mit jenen, die sich auf die Reparatur der in ihr Fach einschlägigen Gegenstände beschränken und gerade für die kleinsten Leute eine Notwendigkeit sind. Es sind dies die Handwerker der Bedürftigen, und sie teilen mit diesen die Dürftigkeit, sie hängt ihnen an, sie läßt sie nicht los, und wenn auch ein Überfluß an Arbeit vorhanden ist, so ist der Lohn dafür doch so knapp.

Der Fabrikant, der Verkäufer nehmen selten Erzeugnis oder Ware zur Reparatur, und wenn sie es tun, so geben sie die Arbeit an den Flicker ab, der in ihrem Dienste noch billiger arbeiten muß. Der kleine Gewerbsmann wird durch Fabriken und Handelshäuser immer mehr zu diesem ärmsten Industriellen herabgedrückt, und ihm bleibt schließlich nebst dem kargen Lohne das ehrenhafte, aber wenig tröstliche Bewußtsein, daß Arbeiten besser sei als Betteln. Unser Flickschuster sieht ganz darnach aus, als fühlte er sich als arbeitender Bettler.

1885, Nr. 18, Seite 256: **Graziella.** Originalzeichnung von G. Plüschow.

Eine italische Schöne tritt eben aus dem vor der Hütte befindlichen Laubdache hervor, um nach jemandem auszulugen oder ihm entgegenzugehen.

Wenn dieser jemand ihrem Herzen nahe steht, dann ist nur zu wünschen, daß sie später weder Blick noch Schritt zu gereuen braucht. Da man aber solchen gewissen „Jemanden" nicht in das Herz zu sehen vermag, so ist es den Töchtern Evas sowohl im sonnigen Süden als auch im kalten Norden nicht dringend genug anzuempfehlen, mit freundlichen Blicken und nun gar mit entgegenkommenden Schritten so vorsichtig, als es ihnen nur irgend möglich, zu sein. Gegen solche Warnungen brauchen übrigens junge Männer nicht Protest einzulegen, denn sie erweisen sich gewöhnlich sehr überflüssig, nicht die jungen Männer, sondern die Warnungen vor denselben.

1885, Nr. 20, Seite 272: **Heimkehr vom Markte.** Genrebild aus Polen. Originalzeichnung von M. Pociecha.

Es ist ein polnischer Jude, der da nach seinem Dorfe heimkehrt, auf dem zweirädrigen Karren die eingehandelte schnatternde Ware, die Gänse. Sehr schätzenswerte Tiere, wie man weiß, für den israelitischen häuslichen Herd. Ab und zu wirft wohl der Käufer einen anerkennenden Blick nach rückwärts auf die harmlosen Geschöpfe und tut auch einen Griff, ihre Feiste zu befühlen; wären es keine Gänse, so ginge ihnen vielleicht über diese Anteilnahme ein fürchterliches Licht auf.

1885, Nr. 20, Seite 284: **Kurden von Diarbékir.** Nach einer Photographie für die „Heimat" gezeichnet.

Die hier dargestellten zwei Exemplare dieses vorderasiatischen Bergvolkes sind wohl zwei recht

vornehme Herren, keine Guranen (Ackerbauer), sondern Assireta (Krieger); das wollen wir aber dahingestellt sein lassen, da wir weder selbst in Kurdistan waren, noch einen „Fremdenführer" durch dasselbe vorliegen haben. Das Kostüm erscheint etwas theatralisch, es erinnert, abgesehen von dem nationalen Schnitt, ein wenig an die Tracht der Opernbanditen, eine Erinnerung, die im Falle einer wirklichen Begegnung nicht ganz ohne sein soll, da die Kurden noch in der naiven Anschauung leben, daß eine Raubtat sich von einer Heldentat im wesentlichen nicht unterscheide und ganz der gleichen Ehren wert wäre. Nach der Anschauung aller noch kindlich denkenden Völker muß ein Held nicht immer ein Räuber sein, aber ein Räuber ist immer ein Held.

1885, Nr. 22, Seite 300: Na, untersteh dich! Originalzeichnung von Jg. Elminger.

„Na, untersteh dich!" Das ruft die größere, schmucke Dirne dem Burschen zu, der sie mit einem Schneeball zu werfen droht, während die kleine, minder hübsche, „punkete" Kameradin an ihrer Seite sich duckt und durch sie sich zu decken sucht.

Ob er sich's unterstehen wird? Ja, wer nur immer wüßte, ob es den Weibsleuten mit ihren Reden gerade Ernst oder Spaß ist?

Damit halten es die heute so und morgen anders. Wär's der Dirne Spaß, so könnte man ja den Wurf riskieren und auch, daß sie daraufhin herzustürzt und sich mit einigen Püffen revanchiert, so ein scherzhaft Gebalge macht ganz angenehm warm in

rauher Winterszeit, und zu arg wird sie's ja nicht machen, einen oder den anderen blauen Fleck läßt man sich dabei ja recht gern gefallen.

Aber recht ist der Sache doch nicht zu trauen, wenn sie nun wirklich nicht geworfen sein will? Trotz sie lacht, hat sie etwas Übelnehmerisches im Wesen, das bedacht sein will, wär sie allein, so käm's nicht darauf an, sie ein wenig bös zu machen, denn darnach ist das Wieder-gut-machen keine gar unangenehme Beschäftigung; sie geht aber mit einer andern, und da könnte sie sich's etwa in den Kopf gesetzt haben, vor der sehen zu lassen, wie der Liebhaber sie „respektiert" und auf das Wort geht.

Auch recht, aber den Schneeballen hinter sich fallen lassen wie ein Schulbub, wenn der Lehrer um die Straßenecke kommt, das verträgt sich wieder nicht mit dem Stolz des Burschen, und es bleibt somit nur ein Ausweg, der so häufig im menschlichen Leben gesucht und betreten wird, und der zur Lösung einer Schwierigkeit zwischen zweien stets auf Kosten eines ganz unbeteiligten dritten führt.

Der Bursche wird die beiden Dirnen ein paar Schritte vorbeipassieren lassen, immer zielend, und sie ängstigend, dann wird er absichtlich einen Fehlwurf tun und die Kameradin des Schatzes treffen. Da hat er sich gleichzeitig das Werfen nicht untersagen lassen und doch der Vermahnung gehorcht, und ein drittes kann nun gemeinsam ausgelacht werden.

So ist eben der Weltlauf — draußen am Lande, in der Stadt halten sie's anders.

1885, Nr. 22, Seite 312: **Der Weichling.** Originalaufnahme von E. v. J.

Ein Geschöpf, das nichts zu tun hat als sein Seidenhaar zu pflegen, gelangweilt oder mit jedem Augenblick wechselnder Laune aus den dunklen Augen in die Welt zu blicken, auf weichen Polstern herumzuliegen und sich füttern zu lassen, und doch durch seine natürliche Anmut der Liebling seines Besitzers, stellt unser kleines Bildchen dar; wir bitten nur schnell demselben nachzublättern und sich zu überzeugen, daß von einem Hündchen die Rede ist — sonst könnte die obige Beschreibung etwa von boshaften Menschen zweideutig aufgenommen werden.

1885, Nr. 23, Seite 328: **Démasqué.** Nach dem Gemälde von Prof. Biermann für die „Heimat" gezeichnet.

Diese Entlarvung kann man sich gefallen lassen! Wenn eine Dame eine derartige freiwillige an sich vornimmt, so kann man sich für überzeugt halten, daß dabei etwas Schönes herauskommen wird; aber auch, wenn viele Bitten und Schmeicheleien von Seite eines Mannes vorhergehen müssen, so braucht ihn die Mühe nicht zu reuen.

Ein anderes bleibt immer eine gewaltsame Entlarvung, ob nun mit zärtlichem Ungestüm oder eifersüchtigem Griff die Maske von dem Gesicht oder von der Seele gerissen werden muß, selten kommt dahinter etwas Erfreuliches zum Vorschein.

Schwäne auf dem Laxenburger Teiche. Nach einer Photographie gezeichnet von K. Mayer.

Nur kein Mißverständnis zwischen dem Beschauer und dem Zeichner! Letzterer meint durch die genaue Ortsangabe, wo er das Motiv gefunden, durchaus nicht, daß etwa die Schwäne auf dem Teiche zu Laxenburg anders aussehen wie die Schwäne irgend sonstwo; der Künstler hatte eben dort den Stift zur Hand, als die langhälsigen Rudervögel eine hübsche Gruppe bildeten, sie werden auch schwerlich darauf geschult sein, vor einem Beschauer das gleiche lebende Bild zu stellen; das sei nur zur Verständigung gesagt, wenn diese Schwäne auf dem Laxenburger Teiche einem Besucher doch einmal anders, wie hier auf dem Bildchen gruppiert, erscheinen sollten.

Ein guter Tropfen. Nach dem Gemälde von Eduard Grützner für die „Heimat" gezeichnet.

Dieser Klosterbruder gibt sich einer heiteren Beschaulichkeit hin und besitzt ein tiefes Wissen, umso tiefer, als ihn der Durst darnach nicht die Treppe nach den verstaubten Bücherrepositorien hinan, sondern hinab in den kühlen Keller treibt. Er ist gewiß ein in diesen Tagen allgemeiner Fälschung und gewissenlosen Pantsches seltener Fachmann — ein Weinkenner! Daß zur Erlangung dieser Kenntnis fast nur einzig noch die Klosterkeller die richtigen Lehrstätten sind, darum mag man die Klöster beneiden, wer sie aber deshalb anzufeinden ver-

möchte, der verdiente, daß ihm nie ein guter Tropfen die Zunge feuchte!

1885, Nr. 24, Seite 340: **Kinder im Walde.** Originalzeichnung von J. Meindl.

Wahrscheinlich sind dem kleinen Mädchen, welches da weint, von den so sorgfältig und mühsam aufgelesenen Waldbeeren einige ins Gras gefallen, und der Bruder, der auf allen vieren herumkriecht, sucht die verlorenen wieder zu finden.

Das leicht bewegliche Kinderherz hat für solche handgreifliche Verluste die heftigsten Äußerungen des Schmerzes und für diese das größte Mitgefühl, denn von drückender Sorge und nagendem Kummer weiß es noch nichts, das macht ja schließlich auch sein Glück aus, von dem es übrigens ebensowenig weiß, wie der Gesunde von dem seinen. Der Kindheit muß man erst entwachsen, die Gesundheit erst verlieren, dann weiß man, was einem mit diesen beiden dahingegangen.

1885, Nr. 29, Seite 412: **Der Fischhändler.** Originalzeichnung nach einem Bilde von Egon v. Rubelli.

Es ist offenbar ein Großhändler, sonst würde er nicht mit so breitmäuligem Lächeln seine großnäsige Kundschaft gewähren lassen, die unter der kleinsten Fischgattung eine sehr sorgfältige Auswahl zu treffen sich anschickt. Wahrhaftig, viel dürfte bei diesem Geschäfte nicht herauskommen! Aber, wie gesagt, es scheint ein Großhändler zu sein, und er gönnt dem armen Gevatter das Vergnügen, die

Fische eher prüfend durch die Hand gehen zu lassen, bevor sie ihm in der Tasche liegen und zuletzt im Magen.

1885, Nr. 31, Seite 440: **Esel an der Tränke.** Originalzeichnung von M. B.

Der Mensch beschimpft seinesgleichen nicht nur mit Namen aus dem Tierreiche, er belegt auch zum Schimpfe Tiere mit Menschennamen, wie z. B. die Hunde noch heutigen Tages „Sultan" und „Nero" gerufen werden; ob man sich das schon zu Lebzeiten des letzteren unterstand und er, um sich zu revanchieren, sein Roß zum Senator ernannte, das mag dahingestellt bleiben, sicher ist es aber, daß nicht nur er und andere historische, übel beleumdete Personen, wie etwa Tiberius, nachträgliche „Ehrenrettungen" erfuhren, auch für die Gans, den Esel, das Schwein u. s. w. fanden sich Ehrenretter, und es muß daher der günstigen oder mißgünstigen Voreingenommenheit des Beschauers überlassen bleiben, ob ihn aus dem Kranze grauer Häupter, der sich in unserem Bilde um den Brunnen gruppiert, Geduld, Ausdauer und Begnügsamkeit oder Bosheit, störrischer Sinn und Unmäßigkeit anspricht.

1885, Nr. 33, Seite 452: **Maler Wereschagin.**

Das Bild in vorliegender Nummer ist das des russischen Malers Wereschagin, der seinerzeit im Künstlerhause zu Wien eine ganze Kollektion seiner Werke samt ethnographisch interessanten Gegenständen, die er auf seinen Reisen durch Mittelasien

erwarb, dem Publikum vorführte und damit großes Aufsehen erregte Es soll eine große Ausstellung für den nächsten Herbst in Aussicht stehen. Zur Zeit, wo wir dies niederschreiben, hat es den traurigen Anschein, als bekäme der „Kriegsgreuelmaler" neuen Stoff, hoffentlich verzieht sich die Gewitterwolke, die von Afghanistan her drohend aufgestiegen, und Wereschagins Palette erspart viel Rot.

VI. Beiträge zu „Figaro“ und „Wiener Luft“ 1884—1889

Beiträge zu „Figaro“ und „Wiener Luft“ 1884—1889

1.

„Wiener Luft“, 1884, Nr. 23, 7. Juni

Grad les ich!

„Nachrichten aus Peking melden die bevorstehende Abreise des zum Botschafter für Paris, Wien und Berlin ernannten Mitgliedes der Pekinger Akademie Shu-King-Teng an Stelle des Li-Fong-Pao. Die Nachricht, daß Ma-Kie-Tschong zum Ministergehilfen des ersteren ernannt sei, ist unrichtig, derselbe bleibt Li-Hung-Chang beigegeben.“ Schau, die fassen in China die Sach nit dumm an, die haben dort Ministerghilfen, die wohl auch die Ministerlehrbubn beuteln dürfen, und will's einer zum Meister bringen, muß er wohl auch mitn Befähigungsnachweis herausrucken. Aber schwere Nam habn die Herren. Übrigens is das nit ohne, bei uns habn ja bereits einige Staatswürdenträger auch welchene, di ein'm schwer von der Zungen gehn, z. B. Dunajewski, Pražak, Krticzka, wann amal 's ganze Kabinett und alle Stellen in der Weis zsamm- und besetzt sein werdn, dann hört sich 's Schimpfen auf d' Regierung von selber auf, weil's zviel Müh macht.

Da steht im „Tagblatt“ übern Schaffhauser-Prozeß, der Angeklagte hätt sich beschwert, daß ma ihn fürn unumschränkten Mörder ghalten hätt. Ja, gibt's denn unter die Anarchisten auch Mörder mit beschränkter Vollmacht, die d' Leut nur halb tot schlagen dürfen?

2.

„Wiener Luft“, 1884, Nr. 24, 14. Juni

Grad les ich!

Hehehe! Nit schlecht, wie der Pater Doblhamer dem Redakteur vom „Linzer Sonntagsblatt“ heimleucht und die zwei oberösterreichischen Bauernverführer an einander hetzt, 'n Kirchmair und 'n Krenmayr! Der Hans Kirchmair hat sich uns angtragn, gegn eine persönliche Entschädigung sich selber und seinen Spießgfelln samt Anhang unschädlich und mit sein'm Blattl nach und nach die Schwenkung nach rechts z' machen, auch unsere Kandidaten in 'n Wahlkreisen durchzbringen. Wir haben abgelehnt; ein'n Mann, den sich jetzt jeder so leicht z' leihen nehmen kann, wird man sich doch nit kaufen?!

Gut geht's! Nur so fort in derer Dicken mit Texteinschaltungen und Schwenkungsanboten! Wär ich ein Libraler — der Himmel verzeih mir d' Sünd — ich fanget mich jetzt schon zu schamen an, wo kein so Schwarmgeist und Schwirbelkopf mehr vor der Frag sicher ist: In welcher Valuta wechseln Sie Ihre Gesinnung?

3.

„Wiener Luft", 1884, Nr. 25, 21. Juni

Grad les ich!

O fix h'nein! Die Direktion will, daß wir ein Aug habn ſolln auf Reklamewägen, Verkaufsläden und öffentliche Ankündigungstafeln wegen dö bildlichen Darſtellungen, die drauf und geeignet ſein, die Sittlichkeit und Schamhaftigkeit gröblich zu verletzen. Dös is a ſchwerere Haubn für unſerein als wie der neuche Helm.

Vierzehn Jahr hab ich beim Militär gdient und bin in alle möglichen Garniſonen herumkugelt, dann ſiebn Jahr als Polizeiſoldat a ſo zeit- und randweis umhergſchobn wordn, ich verſteh mich halt nit recht auf das Gſchamige. Wie ſoll ich's nur angehn, daß ich nix überſiech, was die Sittlichkeit und Gſchamhaftigkeit gröblich verletzt? Auf die Frauenzimmer is da a kein Verlaß, dö wirklich Gſchamigen ſchaun nach ſo was gar nit hin, dö Verheiraten, dö glaubn, ſö müßten ſich ſchenirn, wann ſie ſich ſo was zu betrachten ſchenireten, alſo wär nur dö mittlere Gattung, die mit ein Liebhaber gehn, ich werd jetzt mei Sali immer aufn Rayonpoſten mitnehmen; aber am End muß's bei der gar grob kommen, bis ſie gröblich verletzt iſt.

Himmel-Laudon! Was tu ich denn, daß mer etwa der Revierinſpektor nit franſchman 's ſittliche Gfühl und alle Gſchamigkeit abſpricht?! Es bleibt mir nix über, als wann ich mir von einer bildlichen Darſtellung denk, dös könnt eine unanſtändige und daher

zu beanſtändigende ſein, daß ich mich in der Näh aufſtell, bis einer von unſeren Herrn Konzeptspraktikanten oder ein Polizeirat vorbeikommt; wie mer von dö einer rot wird, gleich mach ich die Anzeig.

4.

„Wiener Luft", 1884, Nr. 26, 28. Juni

Neueſte Ballade des Hofſängers Huber

Immer, wenn wo Nebenmenſchen
Von ein'm gar überſtändſchen
Schickſal ſchwer betroffen ſind,
Kommt der alte Huber gſchwind,
Und was da geſchehen war,
Bringt in ſchönem Lied er dar.

So gab jüngſt das ſehr beſondre
Blatt „Democratie du contre"
Und „Tribunal illustré"
Ärgernis für Geiſtliche,
Sie erzählten allerlei
Wo aus einer Sakriſtei.

Ähnlichs lieſt die Jugend ohne
Scham in dem „Decamerone",
Nur war Name nicht noch Ort
Mehr wie angedeutet dort,
Doch getroffen fühlten — ei —
Pfarrer ſich, dreihundertzwei!

Und ſie klagten dieſe Blätter,
Aber leider gab es ſpäter

Am Gerichtshof zu Moulins,
Ein ganz hämiſches Gegrins,
Da der Richter einfach ſagt:
Das hätt alls ſich zugetragt.

Die Beichte der Gendarmen
Sie erbrachten den brühwarmen,
Unumſtößlichen Beweis
Für die Wahrheit des Geſchreis;
Alſo mußt der Kläger Schar
Gehn, wie ſie gekommen war.

Überdem bezahln die Köſten
Des Gerichts, doch konnt ſie's tröſten:
's kam auf keinen viel dabei,
Denn es warn dreihundertzwei!
Darum klag nicht, frommer Chriſt,
Wenn du wahr verleumdet biſt!

5.

„Wiener Luft", 1884, Nr. 27, 5. Juli

Grad les ich!

Jeſſas, aber na, ſo was! Auf dö Java-Kaffee-Inſeln ſterbn ihner d' Kaffeebäum ab. Auf d'letzt werdn mer kein Kaffee mehr kriegn.

Daß der liebe Himmel ſo was zulaſſen kann! Wie habn wir ihm gdankt, wie er 'n Männern mit der Reblaus ein Schrocken eingjagt hat, und nix hätt mehr gfehlt als a ordnliche Hopfenkrankheit, und mer hätt ſich der Hoffnung hingeben können, daß die Männer von ihrn Wirtshausgehn bekehrt wurden.

Nit sein hat's solln, und jetzt geht's an uns unschuldige Hascherln aus; dö anzige Freud, was noch unsereins hat, daß mer bei ein guten Häferl Kaffee ein bisserl sich ausredt, dö soll ein'm auch nimmer vergunnt sein?! Aber just nöt, das lassen mer uns nit nehmen, und wann's bei ein'm Häferl lauterer Milli wär, wir setzen uns doch zsamm und beredn dö Schlechtigkeit der Welt und die Nixnutzheit von die Leut.

Was sagst, Alter? D' Kaffeebäum hätt das eben verdrossen und sie hätten mehr Einsehn ghabt wie mir? O, du... gelt, das kommt dir glegn? Über dich hab ich auch so manches Wörtel anhörn müssen... und wann ich dich nit allweil verteidingt hätt... Du glauberst nit da dran, dir hätt höchstens d' Frau Müller z' guten gredt? Haltst du's mit derer Person? Na, wie mer dö wieder über mein Schwelln kummt, werdn mer ghörig bei ihr aufn Strauch schlagen, und nachher... Was lachst denn? Wir sollten uns hinschlagen, wo wir wollten, wenn's nur ausgeben tät? O, du bist a ganz herzloser Leutzsammbandler, du!

6.

„Wiener Luft", 1884, Nr. 29, 19. Juli

Der letzte Spritzenschlauchschleuderer.
Elegie-Ballade des Hofsängers Huber

's Alte muß zu Grabe gehen,
Und bald werden nimmermehr

In den Straßen Wiens wir sehen
Den Spritzenschlauchschleuderer.
Ach, Maschinen ohne Fühlen,
Mechanismen kalt und leer,
Werden bald den Staub bespülen
Und wohl auch die Fußgänger.

Nimmermehr wird er kokette,
Stramm und voller Mannesmut
Schleudern aus der Schlauchrosette
Jene brausend klare Flut.
Nimmer wird durch ein verbindlings
Lächeln seine Tat gelohnt,
Wenn den Schlauch er überwindlings
Dreht und eine Schöne schont.

Nimmer wird er, auf der Spüre
Nach dem schalkhaft zarten Glück,
An der flüchtgen Fraun Chaussüre
Weiden seinen trunknen Blick.
Dieses alles waren bene,
Die sein karges Brot versüßt,
Welches beßrer Häuser Söhne
Selten einer wohl genießt.

Dieses Brotstück, dieses kleine,
Die Maschine ihm stibitzt.
Ach, was hilft's, wenn man alleine
Nun im Trocknen trocken sitzt?!
Schon seh ich den letzten schwanken
Durch die staubgen Straßen quer,
Und er schleudert in Gedanken
Einen Schlauch, imaginär.

Plötzlich eines Wagens Raſſeln
Schreckt ihn auf aus geiſtgem Ruhn,
Waſſerſtrahlen hört er praſſeln,
Und hat nichts dabei zu tun!
Der Maſchin gilt noch ein heitrer
Spöttſcher Blick, dann ſinkt er hin,
Letzter Waſſerwagnſchlauchſchleudrer
Der Transportgeſellſchaft Wien.

7.

„Wiener Luft", 1884, Nr. 31, 2. Auguſt

Grad les ich!

Bei dem Rieſenmeeting in London ſein 400.000 Menſchen im Zug gangen und beiläufig a Million hat ihner zugſchaut. Ghorſchamer Diener! das muß a biſſel a Müh koſt habn, den Surm Leut in Ordnung z' halten! Doch da ſteht nix von aner ausgruckten Kavallerie oder Infanterie, nix von berittene oder andere Sicherheitswachleut!? Wann bei uns 's gringſte Aufläufel vorkommt, ſo is allein auf Seite des Wachkorps dö Intelligenz, und wann's gar arg wird, geht a dö im Gedräng verloren, ſamt 'n Rapport, weil mer nix mehr hört und ſieht und no froh ſein muß, wann nit a Stückel Montur am Platz bleibt. In dem London hätt mer a viel ruhigers Brot, oder — gar keins. Gmütlicher is's halt doch bei uns da, wo bei aner Unordnung 's Publikum und d' Wachleut einander ſo ſchön in d' Händ arbeiten.

8.

„Wiener Luft", 1884, Nr. 32, 9. Auguſt

Unſer Hofſänger (Huber)

In dem ſchönen Land la France
War ein Ehpaar zu Paris,
Wo die Dame ſich Hermance
Und der Gatte Henry hieß.
Ohne Ahnung der Gefahre,
In des Lebens holden Main,
Tritt der Menſch ja zum Altare
Und weiß nicht — wo ſonſt hinein.

Denn kein ewger Bund zu flechten
Iſt mit des Geſchickes Lauf,
Oft ſchon nach den Hochzeitsnächten
Geht die Sonne nimmer auf.
Ähnlich kam's bei dieſen beiden,
Und der Trennung bittre Pein
Dachten ſie ſich hübſch beſcheiden
Und verhältnismäßig klein.

Das Geſetz der Eheſcheidung
Kam dem Pärchen à propos,
Henry trieb viel Narreteidung,
Und Hermance zeigt ſich froh.
Gaben ohne Zeitverluſte
In Geſuchen treu Bericht,
Was man Schlechts vom andern wußte;
Orthographiſch oder nicht.

Trugen's sogleich zu Gerichte,
Dort empfing's der Aktuar,
Mit dem längsten Angesichte
Und emporgesträubtem Haar.
Und sein Aug das Blatt beträute,
Als er eintrug in das Buch
Das viertausendsiebezehnte
Ehescheidungsbittgesuch!

Und er macht dem Henry Kummer,
Stürzt in Jammer die Hermance,
Als er meint: mit dieser Nummer
Wohl ein Jährchen währen kann's!
Und am Heimweg haben beide
Gegenseitig sich getröst,
Daß vielleicht doch frühre Zeite
Von einander sie erlöst.

Ein halb Jahr habn sie's getragen,
Doch sie trugen's länger nicht,
Laufen täglich, um zu fragen,
Aus dem Hause zu Gericht;
Klopfen zagend an die Pforte
Des geehrten Referent,
Ach und mit dem Donnerworte:
„Noch nichts" wird sie zugelehnt.

Und da keine Hand will reichen
Den ersehneten Bescheid,
Findet ohne Lebenszeichen
Man das Paar nach kurzer Zeit,

Liegend auf dem macadame,
Und nach des Gerichtshofs Flur
Blickten starren Augs madame
Und monsieur de Toggenbourg.

9.

„Wiener Luft", 1884, Nr. 33, 16. Auguſt

Grad les ich!

Ich halt allweil zur Regierung, wohinzu muß ſich der Menſch doch halten, und 'n wenigſten Anſtand und Placerei hat er allmal, wann er zur Regierung halt. A dauert döſelbe hitzt ſchon fünf Jahr, i geh zwar jeden Miniſter zu, aber dö patriotiſche Kalfakterei ſtrengt einem doch an, ſchon bis mer ſich dö Namen und dö Reſſorer von alle dö wechſelnden Exlenzen merkt! Am liebſten gwöhnt mer doch ſeine Herrn! Und unſre jetzigen habn ſo a ſchöns Programm, d' Völkerverſöhnung, nix drüber, alls gſund und zfrieden, ſoweit dö öſtreichiſche Zunge reicht! Was, der Gregr hätt gſagt: „Dö Deutſchen ſollen z' grund gehn?" Da wär i ja a dabei? Was hab i denn dem Mann gtan, daß er mir 's Zgrundgehn wünſcht?! Hab i mir ſeit der Verſöhnung eppa nit angwöhnt, daß i ſtatt Bem „Czech" ſag!? Da ſicht mer's, da hat mer's wieder, dadran ſein nur die deutſchen Bem ſchuld, gingen ſ' mit der Regierung, trauet ſich der Gregr ſo was gar nit!

*

Schon recht! Der Biſchof Freppel ſagt's den Franzoſen ordentlich hinein. Der Rudigier

steckt durch seine Hirtenbriefe den oberösterreichischen Mostschädln ein Licht auf, der mährische Klerus gibt dem Grafen Mittrowsky einen Deuter. Von Rom kommt der Herr von Schlözer zurück, als ob er nie dort gewesen wär, und tragt nicht schwer, der preußische Geschäftsträger. In Belgien steht alles gut. Wie nur da unser Ganglbauer so lax sein mag? Ob die Kapelln beim Karlskettensteg vom jüdischen Salzgries in die jüdische Leopoldstadt versetzt wird, ist freilich alleseins, aber nit Hand anlegen hätten s' mir dürfen, ohne besondere Feierlichkeit, und der hätten a paar Magistrats- und Gemeinderät bloßfüßig und mit brennenden Wachslichtern in der Hand beiwohnen müssen. Zeign mer doch den Leuten, daß unsere Zeit wieder kommt!

*

Kruzitürken! Was dö Leut mit denen „Eingesendet" übern Maulkorbzwang für ein Unfug treiben, das is schon nimmer schön. Da schreibt erst a Herr Doktor, dö Hundswut wär 's gfährlichste, was 's gibt, und gleich hintennach schreibt einer, daß mer meint, 's müßt 's größte Vergnügen von der Welt sein, wenn mer sich von sein'm Rabenvieh beißen ließ. In England, schreibt er, stirbt von einer Million Einwohner jährlich höchstens einer von dö, was gebissen wordn sein. Mir haben aber nur a anzige Million, und für dö sein mir Sicherheiterer verantwortlich, und ich weiß nit, wann ich in mein Rayon ein von ein Hund beißen laß, ob mein

Kollege im andern Rayon von ein andern 'n andern Hund just abwehrt oder nit. Himmelherrgottsakerment! Gibt's a Hundswut und is die nit gfährlich, oder gibt's keine und is die die gfährliche?! Mer könnt schon selber a Hundswut kriegn über dö Hundswut.

*

Na, was das mitm Petrolium is! Schrecklich! Erst verbrennt a Greisler samt 'n Hausknecht, und hitzt vergeht kaum ein Tag, wo nit a Madl verunglückt! In was für Gedanken wohl so a Gschöpf hinsitzt, daß's aber gar nit acht gibt? Was brummst, Alter? Sie wurden sich wohl döselbn Gedanken machen, wie ich alser lediger? O, da bist irr, ich hab vor der Heirat weder auf dich, noch auf ein andern ein Gedanken ghabt. Das tät dir leid? O, du, ich versteh dich schon, dir wär recht gwesen, ich wär verbrennt, denn du, Hasenfuß, hättst mich sicher nit grett, nit damals, so wenig wie du's heut tun wurdst! — Was sagst? Mann und Weib wärn a Leib, und es wär ganz überflüssig, wann eins brennt, daß das andere noch zum Glosen anfangt?! O, du bist ganz a herz- und gfühlloser Mensch!

10.

„Figaro", 1884, Nr. 37, 13. September

Da olti Hans-Michl

Ah mein, 's is a Elend, wann mer nit alloanig zun gehn, sundern gor schon zum sitzen oan Stecka

braucht. Wonn i beſſer afn Füßen war, war i ſchon abi in Ort 'n Wohlſpektakl anſchaun gangen, obwohl i — wia mir da Kramer gſagt hat — durt nix z' ſuchen ghatt hätt, weil i koan Stimm hob; mein, ſchon lang nimmer net, i konn kaum in der Kirch mehr mitkrahn, und 's holten ſich d' ondern drüber af, i tat ſo ſchiach und mochet f' irr.

Oba verintreſſiert hätt's mich gleichwohl 's Wohlweſen, ſchon weil's ghoaßen hat, aus der Urne — ſo benamt's da Kramer, der in der Zeitung bleſen is — war unſer Herr Dechant hervorgangen. Teifi h'nein, ſelb ſoll a Häfen ſein, und wie da der hochwürdig Herr h'rausgangen is, ohne daß dös vonandgangen is, dös verſteh ich net; drum hätt ich's für mei Lebtag gern gſehn; muß a allmächtigs Kochgſchirr ſein, dadrein muß mer ja Ochſen blau ſieden könna!

Zerſcht ſchicken ſ' 'n Hochwürdign afn Landtog, wo d' Gſtudierten 's Gſetzmachen und Steuerausſchreibn derlernen, dann brachten ſ' 'n gern in Reixrot, wo jeder zoagen konn, was er im Londtog glernt hat, und wonn er gor findig is, kam er zletzt ins Ungarlandl, in d' ungriſche Haubtſtodt, mit döſelben, was nochſchaun dörfen, wo 's Geld hinkämma is. Mein Jegerl, 's zohlt ſich wohl nit aus, 's weite H'rumroaſen, um in oan laren Sock z' gucken. Freilich kriegt der Herr Dechant olle Tog ſeine zehn Guldn af d' Hond zählt, und dös vergunn i eahm, und dös is a billig, denn wie a Lug is, daß 's Anſchaun nix koſt — wonn i afn Johrmorkt unta dö wilden Viecher oder zun Bajazz will, muß ich zohln —, ſo leucht do

ein, wonn ich fürs Anſchaun zohln muß, daß der Herr Dechant fürs Nixſehn wos h'rauskriegt.

Hätt mi groß Wunda gnumma, wonn ſ' 'n nit gwählt hättn, denn bet is derentwegn wordn in der Gmoan, daß frei olls gwettert hot. Hehehe! und oans ſollt mer noch bei, und drüber muß ich locha, jo, hehe! dö Hinterhuberin, was ſich ollzeit af d' Ganzgſcheite h'nausſpielt, hat im „Voderunſer" 's Wartl „uns" ausgloſſen und dafur allzeit „eahm" gſagt, nämlich mitm Bedacht, daß ſ' gmoant hat, 's Beten gilt 'm Dechant, und do war gonz recht, wonn mer ſogt „eahm"; ſo bitt ſ' alſo a: „Gib eahm heut unſa tägli Brot." — „Ah na", ſogt ihr Mon, „du Urſchel, do hätt mer nochher jo ſelber koans!"

11.

„Wiener Luft", 1884, Nr. 40, 4. Oktober

Grad les ich!

„Ein Privattelegramm aus Tſien-Tſin berichtet, daß Li-Hung-Schang wieder in alle ſeine Ämter und Würden eingeſetzt worden iſt. Da jedoch gleichzeitig gemeldet wird, daß Yang-Tſang-Tſun, ein Schützling des Tſo, dem Anführer der Kriegspartei, zum Vizekönig von Fu-Kien ernannt worden an Stelle des Tſang-Pei-Lun, welcher die Mündung des Min ſo ſchlecht verteidigt hat, ſo darf man aus der Wiederaufnahme in Gnade des Li-Hung-Schang gerade nicht abſolut ſchließen, daß die Friedenspartei in Peking die Oberhand erhalten hat."

Grad dö chinesische Gschicht hat no gfehlt, wo mer auf lauter so unaussprechlich einsilbige Staats- und Kriegsmänner stößt, während man daheim Namen merken soll, wie Dzie-Dus-Zic-Ki, die ein'm ohne die chinesische Scheitelabteilung wider dö Haar gehn. D' ganze Freud am Zeitungslesen geht ein'm verloren. Im Wirtshaus kann man gar nimmer politisieren; dö Namen kann man nit merken, und wann man etwa mit Ausdrück h'rumwerfet, wie: Der lange oder kurze Chineser, der maulzreißerische Böhm, der unaussprechliche Polak, hätt mer vielleicht Anständ a noch.

12.

„Wiener Luft", 1884, Nr. 40, 4. Oktober

Der alte „Hofsänger" Huber als getreuer Ekkehardt

Ihr Wiener, nehmt die Kinder gut in acht,
Ein jeder Baum im Prater ist bewacht;
Trag' er nun Maulbeer oder „Käsen",
Laßt nicht h'naufwerfen nach den Ästen,
Noch etwas aufklaubn von der Erd,
Es wird für „Baumfrevel" erklärt,
Aufs Kommissariat bringt dies Verschulden
Und kostet sicher euch paar bare Gulden;
Drum schreckt die Jugend aus dem Traum;
„O Menschheit, frevle niemals Baum!"

13.

„Figaro“, 1884, Nr. 44, 1. November

Da olti Hans-Michl

Is a Gſpaßmacher, da Bader, a ſakkermentiſcher Gſpaßmacher, muß i frei ſogn! Moant er nit, daß ſ' uns dö Kinder nur aus der Schul nehmen wölln, damit's wie frühʳer Zeit wurd, wo afm Amt der Bauer unter a Gſchrift nur ſeine drei Kreuz machen kunnt? Und moant er nit, der Bader, der ſakkermentiſche Gſpaßmacher, wann's dazu kam, daß da Bauer wieder ſeine drei Kreuz machet, dann kunnt er's erſte machen über Grund und Boden, denn wär ſchon frühʳer Zeit oan'm Dummen 's Wirtſchaften ſchwer gweſt, ſo richtet ſo oaner heuntign Tags gar nix mehr, und 's zweite Kreuz kunnt er machen über Haus und Hof, wo er wenig mehr drein z' ſchaffen hätt, ſundern deſto mehr d' Pfaffen und Adv'katen, und 's dritte Kreuz kunnt er machen über Land und Leut, wo's im erſten ſo finſter ſein möcht wie bei 'n andern im Kopf und 'n Säcken!

A höllmentiſcher Gſpaßmacher, der Bader, er hat aber a gar koan Regilion nöt, na, koan kloan Biſſel, juſt ſo wie der Lehrer in Leonfelden enten, zu dem ſchon der Herr Biſchof von Linz a dreimal: „Schön herein da!“ gſagt hat und er rührt ſich net. Und ich, ich renn ſchon, wann mi nur dö Pfarrersköchin ruft, und a Biſchof is doch a ganz anderer Mon, wia ſo a Pfarrersköchin, hehehe, freilich gleichwohl is dö gar koaner, aber ihren Reſpekt fordert ſ', denn der Reſpekt, ſagt ſ', kunnt nach oben hin nit allweil

ärger werdn, wann er nit von untenauf anfanget, und drum müßt schon bei der Pfarrersköchin der Respekt anhebn, wann der Papst zu sein'm ghörigen Teil kommen soll. Wird schier a so sein, wie d' Alte sagt, und in Leonfelden drent werdn s' halt koan so respektierliche Pfarrköchin habn wie mir da im Ort. So wird's schon sein, wann's nit anders is, was mer freili nie wissen kann!

14.

„Wiener Luft", 1884, Nr. 46, 15. November

Grad les ich!

Lauter Malör hat dö deutsche Marini an der dänischen Kisten?! Daß ich net lach! Dö Korvetten „Gneisenau", dö Kriegsbrigg „Undine" und dö Panzer-Korvetten „Hansa" haben sich beschädingt... Dumms Zeug! Kennen mer schon, alles gmacht, alles angstift vom Bismarck, daß's ausschaut, als war dö deutsche Marini nit gfährlicher wie d' Wazzilln af der Donau; drweil is dös nur aufgricht für dö Engländer, dö der Bismarck in'n Krieg mit Deutschland einelocken will. Sagn S', ich hab's gsagt!

15.

„Wiener Luft", 1884, Nr. 49, 6. Dezember

Grad les ich!

Die Japanesen wollen bei ihner Berliner Polizeieinrichtungen importieren! Warum denn nachher nöt — frag i — dö unsrigen? 'n Kopf laß ich mir

abschneiden, wann dös net wieder a Stückl vom Bismarck is! Erschtens: bringt der übrall seine Leut hin, zweitens: wann ihm aner net z' Gsicht steht, so avanschiert er gleich bis nach Japan, wo's a hübsch warm sein soll, drittens: vagunnt er aner andern Macht, wann s' a so bifreundet mit ihm wär, wie mir ja sein tun, kan solchen Export, und viertens: werdn mer schon sehn, daß noch was dahinter steckt, wie allerweil beim Bismarck, nur weiß ich noch selber nit, was, — aber af d' letzt will er gar Japan zu der Versuchsstation für dö Sozialdemakraten machen, wovon neulich die Red war, und da is 's natürlich, daß er dö Polizei voranschicken muß! Sagn S', i hab's gsagt!

16.

„Wiener Luft", 1884, Nr. 50, 13. Dezember

Grad les ich!

Jesses na, das Glück, was manichen Leuten vergunnt is! „Die Kaiserin hat dem Vize-Gespanschafts-Kanzlisten Susanics für sein am Namensfeste Ihrer Majestät geborenes elftes Kind zehn Dukaten in Gold als Taufgeschenk gespendet!" Ich möcht nur wissen, ob die Leut auch so handeln täten, wie ich in dem Fall handeln tät? Ich leget dem Bubn — a Bub müßt's sein — das Geld in ein'm Postsparkassabüchel an — — Was sagst, Alter? Datät ich recht? No, das mein ich a! — Das bleibet bis zu sein'm vierundzwanzigsten Jahr liegn, und er könnt mit dem Surm Geld a Gschäft an-

fangen, auf a orndtliche Partie Anſpruch machen — — Freilich, ſagſt? No freili, — und mir könnten ſich auf unſere alten Täg von ihm was erwarten. — Das wär recht ſchön, ſagſt? Ich glaub's! Schad, daß mer ſo 'n elften Bubn nit mehr zu erwarten hätten? Is a Schad! Was? Wir ghöreten eben zu keiner Vizegeſpanſchaft, ſondern ſchon zur wirklichen Ausgſpannſchaft?! — O, du biſt allweil ſo a öder Gſpaßmacher, du!

17.

„Wiener Luft", 1884, Nr. 52, 27. Dezember

Mehlſpeisklage des „Hofſängers" Huber

1

Höret mich, den ernſten Mahner:
Selbſt bei teuren Fleiſches Zeit
Nur nicht Vegetarianer
Ihr gewillt zu werden ſeid.
Denn kaum iſt vom giftgen Mehle
Die Geſchicht aus in Hernals,
Hört man ſchon in aller Schnelle
Von Vergiftung abermals.

2

Diesmal iſt's am Alſergrunde
Ein gemiſchter Handelsmann,
Der durch ſolche ungeſunde
Ware ſich hervorgetan.

Nudeln, ohne sie zu kosten,
Gibt er roh dahin zum Kauf,
Und dem Unheil läßt getrosten
Mutes er dann den Verlauf.

3

Weh, wenn nach Genuß der Speisen
Und gesprochnem Dankgebet
Dir ein fürchterliches Reißen,
Mensch, durch die Gedärme geht!
Wenn du merkest, es umgarne
Nun der Tod dich allerwärts
Auch durch Nudeln, Strudeln, Schmarrne,
Schunkenfleckerln oder Sterz!

18.

„Figaro", 1885, Nr. 3, 17. Jänner

Hofsänger Huber

Ei, so muß der „alte Huber"
Gar in „Figaro" heruber,
Es befiehlt's der Redakteur,
Weil genügend Raum noch wär.
Ungeübt in solchen Dingen
Mir der Reim nur spärlich fließt,
Ein politisch Lied zu singen,
Das nach „Goethen" garstig ist.

In des Erdballs andern Räumen
Füllt man jetzt auch ohne Säumen
Mit der Völker Creme und Schaum
Jeden disponiblen Raum.

Ach, vom Vaterlandes Busen
Reißt den Jüngling Tatendrang —
Führet ihn den höchst abstrusen
Afrikanschen Strand entlang.

Fremde Freuden hofft zu schlürfen,
Reines Gold aus Sand zu schürfen
Mancher deutscher Jüngeling,
Dem's zu Haus nicht gut erging.
Ach, welch törichtes Beginnen,
Liegt das Glück doch oft so nah,
Und ihr suchet es von innen
In dem Weltteil Afrika.

Manchen auch der unentwegten
Idealisch Angelegten
Zieht's nach diesem Lande hin,
Strebend mit erhabnem Sinn,
Daß des Fortschritts Loder-Kerze
Leuchtend Tag und Nacht er schwingt,
Dort der Menschheit ganzer Schwärze
Freudige Erlösung bringt.

Doch der Wildheit Kunst-Verdrängung
Geht nicht ab ohne Vermengung
Mit der höheren Kultur,
Die dann trägt der niedern Spur,
Und so weit sich auch erstreckte
Das schwarz-weiße Staatsgebild,
Wird am End doch nur gefleckte
Zivilisation erzielt.

19.

„Wiener Luft", 1885, Nr. 6, 7. Februar

Neues Lied vom „Hofsänger Huber"

Ach, du Zeit der bittern Not!
Wozu wird der Mensch geboren,
Wenn aus Gas- und Abzugsrohren
Ihn ein frühes End bedroht?!
Platzet ein Beleuchtungsrohr,
Stopft den Ofen Unheils Stiftung,
Kohlenoxydgasvergiftung
Kommt auch alsogleich dann vor.

Wenn des Abends nach halb zehn,
Dankend für des Lebens Güter,
Dann die Väter und die Mütter
Samt den Kindern schlafen gehn,
Saget keinem es sein Geist,
Noch des Herzens bange Klopfung,
Daß Zerplatzung und Verstopfung
Seines Lebens Faden reißt.

Bringt mit nächstem Morgenrot
Dann vom Land das Weib die Milli,
Findet man dich samt Famili
Leider längst schon mausetot.
Doch zum längsten oxydiert
Hast du, Kohle, wie mich däuchtet,
Da geheizt, sowie beleuchtet
Bald nur mehr elektrisch wird.

20.

„Wiener Luft“, 1885, Nr. 10, 7. März

Kindische Selbstmörderei

Ach, daß jetzo schon die Kinder
Ihren guten Eltern in der
Ersten heitern Jugendzeit
Oft bereiten solches Leid,
Sich entleibend selbst des Lebens,
So daß nutzlos und vergebens
Man für seines Alters Trost
Zahlte Bildung, Kleidung, Kost!

Ist es etwa ein Ereignis,
Wenn ein schlechtes Fortgangszeugnis
Öfter so ein Knabe kriegt,
Daß er sich ein Leid zufügt?
Wenn ein solches uns zu Handen
Wir nicht präsentabel fanden,
Flohn wir aus der Eltern Näh
Auf den Wall der Linie.

Machten abends dann ein Ende,
Schlichen heim, wo Elternhände
Sich entgegen uns gestreckt
Und uns übers Knie gelegt.
Doch so ein moderner Knabe
Sehnt zumeist sich nach dem Grabe,
Senkt sich in der Wellen Pfuhl,
„Stürzt“ das Leben statt der Schul!

Auch von Mädchen kann mit nichten
Man viel Tröstliches berichten,
Die in Kinderschuhn noch stehn,
Sich einbildend den und den
Und, wenn der nicht will scherwenzen,
Laugen-Steine und Essenzen,
Scheidewasser, Vitriol
Leeren auf des Todes Wohl.

Ach, du unbedachte Jugend,
Kehr zurück zur alten Tugend,
Deren lebensfrohem Drang
Kein schlecht Zeugnis machte bang,
Wo verschmähter Lieb Verdrießung
In Ertränkung und Erschießung
Nicht das End gesucht vom Gram,
Sondern — einen andern nahm!

21.

„Wiener Luft", 1885, Nr. 13, 28. März

Hymnus des Hofsängers Huber

Nicht nur immer drückt das scharfe
Miß- und Ungeschick die Harfe
Mir zu edlem Sangs Bedarfe
In die zitterige Hand.
Nein, oft, eh man sich's versieht,
Wenn es selten auch geschieht,
Braust ein Lob- und Jubellied
Still erheiternd durch das Land.

Heut besing ich einen Helden,
Welcher, mit Respekt zu melden,
Fern des Tageskampfes Zelten
Sich auf stille Muße warf!
Es ist jener Doktor Hyrtl
Mit des Wissens Zauberrürtl,
Der nun seiner Jahre Bürdl
Rüstig trägt in „Petersdorf".

Heil dir, der du durch Epochen
Mit der Menschheit nicht gebrochen,
Obwohl sie bis auf die Knochen
Ganz genau bekannt dir war;
Menschenfreund verbliebst du fromm,
Darum, wackrer Anatom,
Nach dem siebzigsten bekomm
Dir noch gut manch glücklich Jahr!

22.

„Wiener Luft", 1885, Nr. 19, 9. Mai

Die neueste Diagnose, die wir erst kriegt haben! Elegie des Hofsängers Huber

Ach, ich senke mein ergrautes
Haupt vor bangem Schreck und Graus.
Mensch, bezieh kein neuerbautes,
Noch nicht ausgetrücknets Haus!
An den nassen Wänden wimmelt
Es von Pilzen zart und klein,
Und in kurzer Frist verschimmelt
Wirst mit Weib und Kind du sein!

's war ein Eisenbahnbeamter,
Der zuerst sich leidend fand
An dem Übel, das gesamter
Heilkund noch ganz unbekannt.
Oftmal schob der Arzt die Brille
Nach der Stirn voll Ungeduld,
Sinnend, welche Bazille
Sei an den Symptomen schuld.

Mikroskopisch erst enthüllt sich
Die Natur ihm, und er findt
Jene „Sporen", die der Pilz sich
In der Krankheit da verdient.
Und als dann der Arzt voll Schonung
Seine Diagnosis tät,
Wie verfluchte man die Wohnung
Samt der Komfortablität.

Ach, daß zwischen dumpfen Mauern,
Leeren Magens, schwacher Brust,
Viel aus niederm Kreis versauern
Und verbittern, ist bewußt;
Muß uns jetzo noch berichten
Solche neue Hiobspost,
Daß man auch in bessern Schichten
Schon verschimmelt und verrost?!

23.

„Wiener Luft", 1885, Nr. 25, 20. Juni

Die „Kunette". Klage- und Beschwerdelied des Hofsängers Huber

Wenn die Wien von selbst nicht duftet,
Steigt man h'nunter in ihr Bette,
Dieses wird dann aufgeluftet
Und man ziehet die „Kunette";
Ach, daß man was Gscheiters täte!
Wozu solche Mißgerüche
In die schwülen Lüfte mischen,
Da schon nächste Wolkenbrüche
Die „Kunette" ganz verwischen?!

Wenn in blinder Heiden Hölle
Sisyphusen war beschieden
Ewges Steinherabgerölle,
Wenn bestraft die Danaiden
Leeren Fasses Nimmervölle,
So diktierte Sühn und Strafe
Diese Zuchthausinduftrien,
Aber warum läßt man brave
Tagwerkleut „Kunetten" ziehen?!

Ach, das Reich des finstern Pluto
Konnt den Luxus sich gestatten,
Da nicht Netto und nicht Brutto
Irgend was zu fordern hatten,
Die da büßten Freveltaten;

Doch wir zahln im Übermaße
Fürs Vertümpeln und Verſümpfen,
Und der Beſte muß die Naſe
Über dieſe Wirtſchaft rümpfen.

24.

„Wiener Luft", 1885, Nr. 25, 20. Juni

Grad les ich!

Jeſſes na! Amalhundertfufzgtauſend Gulden habn ſ' in der klan Lotterie verſpielt, der Harres und der Solterer und der Hübery! No, ich dank, und mei Alter wird wild, wenn ich ihm nur a paar Sechſerln ausm Taſchel ſtibitz und in d' Kollektur trag. Na, ſo was, über fufzgtauſend Gulden bei der Depoſitenbank zu defraudirn und durchn giftmiſcheriſch anverwandten Lottomathimatiker verſpieln! Net amal an ordentlichen Amba habn ſ' gmacht! 's is nur gut, daß ſ' 's Geld in d' Lottokollektur tragen haben, ſonſt wär's ganz hin, hitzt hat's doch der Staat und kann arme Leut wieder was gwinnen laſſen, und der Herr Dr. Roſer, der was immer wegn der Aufhebung vom klan Lotto penzt, wird hitzt a einſehn, zu was ſo a Spiel gut iſt. Ich möchtn fragn, wohin dö Defraudierer ihner Geld trageten, wann kan klans Lotto wär? Und warum, wann dö ſo viel Geld reskieren können, unſerans ſeine paar blutigen Sechſerln nit hintragen ſollt könna dürfen? Was brummſt, Alter? — Es wär dir eh recht, mein Setzgeld warn blutige Sechſerln, denn dann kämen ſ' nit aus

dein'm Taschel, sondern ausm Einkaufkörbel?! — O, du bist allweil so a öder Spaßmacher, der nix von einer Sach versteht; mitm fremden Geld hat man allweil mehr Glück wie mitm eigenen; in derer Beziehung hat er ja recht ghabt, der Harres, aber afs Traumauslegn und Nummerndeuten hat er sich nit verstanden. Dös is aber ausgemacht, gsetzt werdn s' alle drei, er und der Solterer und der Hübery.

25.

„Wiener Luft", 1885, Nr. 30, 25. Juli

Das Lob der Treue. Balladenlied des Hofsängers Huber

Ach, wenn der Empfindung Sphäre
Nur bei Individuen
Nicht so ausgebildet wäre,
Wie wir öftre Male sehn!
Patti, diese sanggeübte
Nachtigall, sie lebte froh,
Als sie noch die ungetrübte
Frau Marquise war de Caux.

Doch mit Nicolini singen
Und ihn lieben nach und nach,
Das war eins; in solchen Dingen
Sind die Weiber meistens schwach.
Eine Ehestandsverleidung
Beiderseits daraus erwuchs,
Die erstrebte Stund der Scheidung,
Eh man's ahnt, vom Turme schlug s'.

Patti ging von dem Marquiſen
Leichter Dinge ohne Reu,
Während Nicolini dieſen
Schweren Schritt nur tat mit Scheu,
Denn es tönt ins Ohr ihm brauſend,
Als ſein Weib mit weicher Stimm
Zweimalhundertfünfzigtauſend
Franken forderte von ihm.

Dennoch muß er dieſes Bare
Niederlegen, da zur Friſt
Er mit Patti zum Altare
Hinzugehn entſchloſſen iſt.
Ach, den alten Bund zu brechen,
Stürzt ihr euch in Koſten ſchwer,
Freilich, wer es hat, kann blechen,
Aber Treu käm billiger!

26.

„Wiener Luft", 1885, Nr. 34, 22. Auguſt

Giftige Wurſtballade des Hofſängers Huber

Wenn ſo teuer iſt ein Braten,
Daß ſelbſt Rothſchild zahlen dann
Nur in monatlichen Raten
Eine ſolche Summe kann,
Koſtet 's Gollaſch einen Gulden,
Stürzt, wer „Beinfleiſch" ißt mit Kohl,
Sich auf Lebenszeit in Schulden,
Was tut dann der Arme wohl?

Ach, vom Selcher nimmt er Ware,
Die oft Gift schon in sich barg,
Daß die Wurst der offenbare
Nagel wird zu seinem Sarg!
So im Jahre fünfundachtzig
Starb ein Maurer in Hernals,
Der nur wenig nahm in acht sich,
An dem „Wurstgift" gleichenfalls!

Hütet euch vor Übereilung,
Wenn der Sonne Brand regiert,
Da die Hitze auch die Fäulung
Unverdienet protegiert.
Wenn bei Hunger du und Durst bist,
Zwinge lieber diese zwein,
Denn nicht alls, was du als Wurst ißt,
Darf, o Mensch, auch Wurst dir sein!

27.

„Wiener Luft", 1885, Nr. 34, 22. August

Grad les ich!

Da schau ich jetzt schon vorn und hint und obn und unten! Wie ich mi gift! Heunt net ein anziger verunglückter Tourist im Blattl! Dös is doch zum Teufelholen, wann mer sich amal an etwas gwöhnt hat und es bleibt nachher ein Tag weg, gleich geht ein'm was ab!

Aber moring denk ich, werdn s' dafür zwa Abstürz bringen!

28.

„Figaro", 1885, Nr. 34, 22. Auguſt

Da olti Hans-Michl

Ei, mei Jemerl! Is dös a ſtrittige Zeit, döſelbe heutige Zeit, halt jo! Daß ſi afm Tanzbodn nit allweil d' Bubn gut zſamm vatrogn, na ja, na je, dös is halt ſo a Sach, dö hat mer a oanmol mitgmacht, no wohl, döſelbe begreift mer, und wonn oaner herkimmt und will oam 's Menſch wegnehma, ſo wihrt ſich derſelbe um dösſelbe, denn ohne Menſch konn koan Bub nöt tanzen, und bei ſölchene Raffereien is doch zum Ausgang oan jeden ſei Recht wurdn und ſei Willn gſchehn; der oan, wos d' Oberhand bhalten hot, hot donn tanzen mögn, wann er noch kinna hot, und der ondere, was um d' Erd ghaut wordn is, der hot nimmer tanzen kinna, wann er a mögn hätt, und ſo wor olls wieda in da ſchönſten Ordning. Ober hitzten, du mein, hitzt ſtreiten ſich dö Moner wegn 'n „Bauernverein" und der „Mittelſtroßn", weil dö vom Bauernverein nöt in d' Mittelſtroßn einibiegn und dö von der Mittelſtroßen net in Bauernverein eini mögn. Dö oan wölln d' Kaſern, d' Steuerämter, d' Gerichts- und Schulhäuſer und — glaub ich — a d' Arbeit abſchaffen, dös — moan ich — müßten dö von der Mittelſtroßn ſein, weil ſ' übrall quer durchitrachten; da Bauernverein oba valongt ſich bloß a Nochſehn der Militärdienſtpflichtigkeit, der Steuergelder, der Grichtskoſten, des Schulbeſuchs und für d' Wocha znebm Sunntag ſechs Feiatäg und oll Johr, für

d' Frummheit, 'n Kirtag afm Tog vom heiligen Kirchnpatron und fürn Patrotismus 'n Kaiserkirtag! Is a leidig H'rumstreitn dös, ich moan, wonn's eh nur afs Valonga ankimmt — denn kriagn werdn s' doch nix —, so könntn sö sa si a wohl einigen! Oba 's Schlimmst is wohl, daß selber im Pforrhof koan Ruh nimmer is, da hochwürdig Herr Pforra und da hochwürdig Herr Kaplon, dö hausen oft nit schlecht, daß mer s' 's halbe Ort h'nauf und h'nunter hört, und 's dritt Wurt is „Zehntrum", und mer woaß sich nit aus, san mit dö zehn Trumm dö Geboter gmoant, dö sa si auslegn, oder dö zehn Finger, dö sa si auflegn möchtn!

Schier oba soan wohl d' oan wie d' ondern gmoant, denn 'm hochwürdigen Herrn Pforra sein'm Reden nach sollt d' Geistlichkeit hitzt dö Geboten in d' Hand nehma und donach dö weltlichen poor Agraffen fürs Landl zustutzen und ausdeutschen und dabei schauet a was fürn Bauern heraus — moant der Pforra; und dös wär gleich unnötig wie nöt wohr — moant da Kaplon! Ei mein, dös is hellauf a oan ganz unnötig Streiten, wos konn 'm Bauern dabei h'rausschaun! D' Zehen durch d' Stiefl und da Ellbogn beim Joppnärmel, freilich drucket oam donn koan Schuh mehr und zwicket oam koan Fuatafaltn, oba „Hons Haderlump wird nit König", verzählt d' Guckahnl.

29.

„Wiener Luft", 1885, Nr. 35, 29. August

Stoßseufzer des Hofsängers Huber

Mag man Kastner noch so achten,
Über Schloß und Park Baumgarten
Stand Konkurs stets zu erwarten.
Kein Privatmann darf doch pachten
In der Zeit, wo Potentaten,
Die sich doch ansonst leicht können
Schlösser sowie Pärke gönnen,
Selber in Konkurs geraten.

30.

„Wiener Luft", 1885, Nr. 36, 5. September

Grad les ich!

Jessas na, das is aber do nit schön! Um was sich heuttags der Mensch alles wehren muß, wann 'n Leuten ihner Wut nimmer heilig is!! Was i schrei, Alter, fragst? Na, hör d'r nur! In Bahrenfeld in Schleswig, oder na, in Schlesien, mußt wissen, hat ein'm Eisenbahnbiamten sei Frau vor sieben Jahrn 's siebente Kind kriegt, und a durtiger Grundbesitzer, dem der glückliche Vater, nämlich derselbige Eisenbahnbiamte, dem was sei Frau vor sieben Jahrn 's siebnte Kind kriegt hat, die Anzeig von dem erfreulichen Familienereignis gmacht hat, hat gsagt, — nämlich der reiche Gutsbesitzer zu dem derselbige Biamte ... Du wußt's schon? Und i kunnt mer 'n Atem sparen? I weiß nit, alle Leut sagn, ich erzählet so klar, nur

du... Was, meine Erzählungen wären eine annähernde Auflösung der Quadrillatur des Zirkels, sie wurden ein'm z'rund, weil s' z'lang sein? — O, ich kann a gleich mäuserlstad sein. Verstehst? Ganz mäuserlstad, aber das laß dir nur in aller Schnelligkeit sagen, denn 's reißt ein'm's d' Empörung außa, wozu braucht der reiche Herr Grundbesitzer dem armen Teufel von Biamten die Zähn lang z' machen und ihm z' versichern, wann er — der Biamte nämlich — a zwölftes Kind krieget, so schenket er — der Gutsbesitzer nämlich — ihm — 'm Kind nämlich — eins von seine Häuser?! Und richtig, jetzt, heuer schon, is das zwölfte Kind kommen, na ja, der arme Vater hat af dös Haus grechnet, sonst hätt er sich vielleicht Zeit lassen damit, und schau dir 'n jetzt an, 'n Gutsbesitzer, mit einmal soll alls a Gspaß gwest sein, und er will 'm Kind kein Haus gebn. Aber der Biamte geht zu Gricht. Er klagt 'n ein. Hat schon recht, und Recht muß er a kriegn, das is so klar wie Hochquelle. — Was sagst? die wär nit klar, 's wär wieder vom Patschachter-Schöpfwerk drunter? I bitt dich, laß mich mit so traurige Spaß aus! Der armi Teufel von Biamten, zwölf Kinder und ka Haus! Was brummst? Das wär der Grundton des sozialen Schmerzensschreies, der Europa durchzittert?! I versteh dich nöt, ich mach mir nur ein Begriff von zwölf Kinder, wovon 's jüngste hätt mit ein'm Haus af d' Welt kommen solln, das 's jetzt nit hat!

31.

„Wiener Luft", Extranummer zum XVI. Stiftungsfest des „Buchfink", 14. November 1885

Neue Gewerbeordnungsballade des Hofsängers Huber

Wenn ansonst der Bücherhändler
War ein angesehner Mann,
Also, daß selbst Lessing, Schiller
Honorare nahmen an,
War das im Gesetz begründet,
Weil der Mitarbeiter Schar
Nach demselben stets zu „höhrer
Dienstleistung" berufen war.

Das ist anders jetzt geworden!
Ach, es muß gesaget sein —
Denn die neu Gewerbeordnung
Reiht den Mitarbeiter ein
Unter jene Handwerksleute,
Die zwar ehrenwert, doch nie
Mit dem Bücherhändler standen
In Berührung irgendwie.

Welches Schicksal, muß ich fragen,
Wird nun werden dem Beruf,
Dem die neu Gewerbeordnung
Solcherlei Genossen schuf?
Wird der Chef nicht jetzo Meister,
Wie jedweder Handwerksmann,
Der mit Hammer oder Kleister
Sich Erwerb verschaffen kann?

Der Gehilf, fortan Geselle,
Wird er roh nicht sein in Wien
Und den fehlerhaften Lehrling
Gräßlich nicht beim Ohre ziehn?
Ja, so wird es noch geschehen —
Drum bleibt ferne diesem Stand,
Dem die neu Gewerbeordnung
Seinen Untergang erfand!

32.

„Figaro", 1885, Nr. 47, 21. November

Politisches Lied des Hofsängers Huber

Mit dem armen Battenberger
Treibt der Zar es immer ärger,
Stößt ihn erst aus der Armee,
Und in wilden Hasses Jubel
Nimmt er noch die wenige
Subvention von Silberrubel;
Dieses tut besonders weh
Jetzo, wo im Kriegestrubel
Milan naht, der serbische.

Der verpflichtet seine Serben
Leicht zum Siegen oder Sterben,
Weil er sie bezahlen kann;
Eh zur Laufbahn eines Helden
Er den ersten Schritt getan,
Pumpte — mit Respekt zu melden —
Unsre Länderbank er an,
Daß ihm nicht die Mittel fehlten,
Trägt nur diese Schuld daran.

Wenn der schrecklichste der Brände
Drunten dann im Oriente
Bullernd aus der Lohe bricht,
Wenn er ganz Europa schwanken
Machen wird im Gleichgewicht,
Wenn sich zeigt am Mann, dem kranken,
Das hippokratsche Gesicht,
Dann bereut — und borgt, o Banken,
Künftig keinem König nicht.

33.

„Wiener Luft", 1885, Nr. 50, 12. Dezember

Der Löwenvater. Tierisch-elegische Ballade des Hofsängers Huber

Im Käfig zu Schönbronnen
Da liegt der Leu voll Wut;
Das Leben war verronnen
Der jüngstgebornen Brut.

Daneben saß die Leuin,
Den edlen Kopf gesenkt,
Sie legte auf die Streu ihn,
Von tiefem Schmerz gekränkt.

Der Leu, im Herzen härter,
Das Aug ohn Tränentau,
Verfluchte seinen Wärter
Zusamt der Löwenfrau.

Mit wütigen Gedanken
Betrachtet er das Weib,

Des mütterliche Pranken
Geschützt der Jungen Leib.

Vom Wärter mit nicht mindern
Gezürn er ab sich kehrt,
Der ihm zu seinen Kindern
Den Zutritt hat verwehrt.

„Jetzt wär's doch ghupft wie gsprungen" —
So brüllt er im Falsett —,
„Wenn man mich gleich die Jungen
Auffressen lassen hätt!"

34.

„Wiener Luft", 1886, Nr. 2, 9. Jänner

Lokaler Sangesstrauß des Hofsängers Huber

Auf der Stephanienbrücke,
Die vermittelnd in die Lücke
Trat des Karlkettenstegs,
Wollte man so unterwegs,
Um das Bauwerk auszuzieren,
Eine Summ von etwa vieren
Odalisken hinpostieren,
Doch der Gmeinderat, geschämig,
Sagte: „Nein, das nie genehm ich!"

Denn die Kunst soll allemale
Nimmer dienen dem Skandale!
Wereschagin, wer ihn kennt,
Malet viel zu turbulent.

Denn sein blasphemistisch Scherzen
Preßte unter frommen Schmerzen
Vitriol aus Christenherzen,
Das, im Eifer überflossen,
Auf die Bilder sich ergossen.

Auch hat jener Maler Gräfe
Sich blamiert mit greiser Schläfe,
Denn nicht er macht das Modell,
Doch ihn dies zum „Märchen" schnell.
Vor Gericht fand er Bedauern,
Seit im Saal der Gartenbauern
Ausgestellt der Grund zum Trauern
Um die dreißigtausend Mark ist,
Merkt man, was das für ein Quark ist!

Wie bei Gräfen die Behörde
Sich ob Sinnesglut empörte
Und dieselbe, wenn erblickt,
Hätt in Kerkersnacht erstickt,
So verbot auf Trottoiren
Sie den Wegwurf der Zigarren;
Bei der Amtshandlung Gefahren!
Darnach, Raucher, richt den Wandel,
Man verliert bei solchem Handel.

Unter einem „Magenbeugel",
Das ein wahrer Höllen-Breughel
Unter seinesgleichen war,
Sank die Woch ein Juwelar,

Und eh er sich noch ermannte,
Der verruchte Unbekannte
Mit dem Gelde schnell durchbrannte;
Der Brandschaden blieb nun freilich
Unversichert polizeilich.

35.

„Figaro", 1886, Nr. 3, 16. Jänner

Da olti Hans-Michl

No so, — i muß lachen — hehehe — jo — jo — wieder wird's amal wie 'n guten alten Zeiten, daß aner erst bei der Gmoan anfragen muß, ob er heiraten därf! Scho recht! Scho recht! Was sollen's dö derzeitign Bubn und Menscher besser habn wie mir vorzeitigen? Han? Eh jegerl, gelt's, hätt eng taugt, so in'n Tog einezheiratn, wonn eng d' Nächt als 'r allaniger z' long wurdn wärn?! A beileib, denkts nur fein christlich, wie mir amal denkt habn, jo! Mir hobn si alser junger scho z' helfen gwußt, werdts ös eng a z' helfen wissen. Is's amol schief gangen und sein aus 'r zwei eahner drei wordn, so hot m'r sich holt fein schön stad verspielt und verzogn und dö Zweite mitn Dritten mochen lossen, wos dö kann und will, ob s' mog oder net. Is allwal no glimpfli ausgangen; entweder dö Dirn hat sich kränkt — hot sa si kränkt, donn war s' für a andersmol gwitzt —, oder sie hat si nit kränkt, donn is s' olt wordn dabei, und wann mer amol olt wird, donn schießt ein'm d' Tugendhaftigkeit ein wie aner Wöchnerin d' Milli. I denk hitzt mehr af

kan Weibsleut, und af mi denkt a kans. Für junge Leut is's Heiraten a Unbsinntheit, a Übertreiben, und für ältere is's der reine Luxus, und zum Übertreiben und fürn Luxus ghört si a Geld, und hast koans, so moch koan Unbsinntheit und treib koan Luxus.

Zwor solln s' hitzt in der Stodt a drauf aus sein, Hypothrekarbanken zum derrichten, wo da Bauer a billigs Geld z' leihen bekam; no, wär dös oane, wos gonz gscheit wär, eh glei wieda nix, weil jeder af Borg heiraten könnt! Oba na, holt doch nit, erst müßt er jo 'n Hypothrek vorweisen, worauf mer eahm a Geld leiht. Af dö Dirn konn a Bua so wenig a Geld afnehmen, wie dö af eahm. Ei mein, do wär wohl rechter, wonn d' Stadtleut scho was tun wölln, wonn s' net dafur surgeten, wie der Bauer weniger schwoare Schulden macht, sundern wie er dö schwoaren, wos er hot, leichta bezahlt! Dös moan i nur so, meinswegn net, mir leiht koan Mensch was, und i tu dös a koan'm, alls aus demselbn gleichen, nämlichen Grund; weil i nämli nix haben tua, so krieg i und gib i a nix! Ins Borgen gehn müßt i wie der Fuchskopf zum Tollpatsch. Sogt der zu den: „Borg mer, i zohl dir scho, wie i konn." Könna oba hat er nie. I moan oba schier, 's wird mit denen Stadtleuten eahnerer Hypothrekarbank, was's billig Geld onlongt, a hoaßen: „Bauer, i borg dir scho, wonn i konn." Werdn holt a nit könna. No, wer weiß, am End kummt gar no a Zeit, wo mer 's Geld gschenkt und d' Weiber z' leihen kriegt, da ließ i mir nur schenka, nur schenka, beileib nimmer nix borgen!

36.

„Wiener Luft“, 1886, Nr. 4, 23. Jänner

Herr Zacharias Bosnickl

Sehrrr gelungen! I' helfen muß mer sich wissen! Wie ich in'n Tramwaywagen eingstiegen bin, war's drin ganz bummvoll, und auf der hintern Plattform, wo laut Anschlag nur sechs Personen stehen sollen, sein ihrer zehne mehr gstanden, aber schon bei der zweiten Haltstell war das Plateau gesäubert, und ich hab mir im einwendigen Raum als alleiniger Passaschier 's schönste Sitzplatzerl aussuchen können. Kein Hexerei, nit amal Gschwindigkeit!

Wie die, selbst in all ihrer Ausartung, von Statthalterei und Polizei unbeanständete Druck- und Preßfreiheit aufs höchste gestiegen war, hab ich einen tiefen Seufzer loslassen, und das nächste Preßprodukt im Verlage der Wiener Gemütlichkeit hat gsagt: „Ahan, Ihner tut wohl a schon d' Luft ausgehn?“

„O, mein lieber Herr“, sag ich drauf, „wann's weiter nichts wär als das bisserl Drucken da, was mich beschwert, wär ich eh froh; aber denken S' Ihner dös Malör, was unser Familie betroffen hat, mein ältesten Bruder seine zwei Kinder liegn in häuslicher Pfleg krank, und er selber is im Spital. Zerst war ich in der Wohnung nachschaun, und jetzt komm ich direkt von ihm. Riecht mer denn nix?“

Ich hab mir nämlich, wie Damen ihr Taschentücherl mit Kölnerwasser bespritzen, das meinige mit Karbol eingnetzt. Gleich haben a halbs Dutzend

Nasen geschnuppert und ebensoviel Stimmen haben grufen: „Nach Karbol riechen S!“ — „Karfiolsäure stinkt!“

Dann is eine feierliche Pause eingetreten, und nachher sagt einer, schnaufend, als verlegt's ihm 'n Atem: „Waas fehlt denn 'n Kindern von Ihnern Brudern?“ Sag ich drauf: „Dank der Nachfrag, die Klane hat d' Diphtheritis und der Bub 'n Scharlach.“ Da hab ich schon gspürt, wie die Menschenwoge ein wenig sich von mir zurückstaut.

„Jesses na“, quiekt ein dickes Frauenzimmer, „und was tut denn hernach 'm Herrn Brudern fehln?“

„D' Blattern hat er“, stöhn ich mit brechender Stimme.

„Doch dö Schaf —?!“ kreischen, brummen und ächzen alle Stimmen rundherum.

Ich wende den schmerzbewegten Blick nach oben, der Wagenlatern zu, und flüstere: „Nein, die Schafblattern sind's leider nit, wir können noch vom Glück sagen, wenn's nit die schwarzen sein!“

Jetzt geht a Höllenlärm los. „Wie kann man so rücksichtslos sein, das Kontagium zu verschleppen?“ — „Kondukteur, schaffen S' dem Herrn 's Aussteign!“ — „Gott gerechter, mer is, als verspür ich ä Bazillus in de Hoor!“ — „Aussteigen! Aussteigen! He, Kondukteur!“

Ich stehe ruhig, wie der Fels in der Brandung. „Meine Herrschaften“, sag ich, „ich habe für meine acht Kreuzer Fahrgeld das Recht, die Strecke, für die ich's ausgelegt habe, zurückzulegen! Was das

Kontagium anlangt, so sein S' nit so skrupulös, entweder hat schon eine Übertragung stattgfunden, dann wissen S' wenigstens, was Sie selbst kriegen, oder zu Haus bringen können, wenn Ihnen dabei auch nicht die Wahl zwischen Diphtheritis, Scharlach und Blattern freisteht; herentgegen, wenn Ihnen bisher nix gschehn is, gschieht Ihnen auch nix mehr! Im übrigen mache ich Sie nur aufmerksam, daß ein Präzedenzfall der Nichtabgeschafftwerdenkönnung zu meinen Gunsten schon vorliegt und ich durch die Erkrankung anderer um so weniger eine Weiterfahrtverhinderung zu befürchten habe, als neulich eine Frauensperson unter Mitnahme eines Kindes, das der Blattern verdächtig, aber derselben nicht überwiesen war, mittels Umsteigkarte sogar auf einen zweiten Waggon die Verseuchungsmöglichkeit zu übertragen in die angenehme Lage kam; wenn Sie aber, meine Herren und Damen, der Ansicht sind, daß die Tramwaygesellschaft Vorsorge zu treffen hätte, daß bei fraglichen Fällen das Vorhandensein der Bazillen zu konstatieren und bei Krankheitserscheinungen eine genaue Diagnose zu stellen wäre, so habe ich gar nichts dagegen, wenn künftighin tüchtige Sekundarärzte als Kondukteure und die Professoren Albert, Bamberger, Billroth, Nothnagel und d' andern alle, die m'r net gleich einfallen, als Kontrollore angestellt werden."

Diesen schenialen Vorschlag haben aber nur mehr die wenigsten gehört, so eilig waren s' im Aussteigen begriffen, und da von der Kommission für Mittelersinnung zur Abhilfe der Überfüllung der Tramway-

wägen alles der Selbsthilfe des einzelnen überlassen bleibt, so mache ich halt von dieser Überlassung ausgiebigen Gebrauch. Was, fehrrr gelungen!

37.

„Wiener Luft", 1886, Nr. 7, 8; 13. und 20. Februar

Acht neue Narrenschellen

Frei nach Geiler von Kaisersberg

Die erste Schell tragen die Zeitungs-Narren, welche Allem Glauben schenken, was Entstelltes, Verdrahtes und Verlogenes in denen Zeitungs-Blatteln steht. Item diejenigen Philister, so in den Wirths- und Kaffeehäusern herumknotzen und ein Langes und Breites über politica und ähnliche schwierige Sachen schwatzen, und dieweilen sie allgesambt zu dumm und unwissend seynd, um sich eine eigene Meynung zu bilden, gedankenlos dasjenige Gewäsche nachplappern, was sie in den Leit-Artikeln und Resumbtiones der Journale mühselig zusammenbuchstabieret haben. Die Zahl sotaner Narren ist unberechenbar und das besondere Kennzeichen derselben besteht darin, daß ihre Einfältigkeit mit den Jahren zunimmt, und daß sich Jeglicher für den Gescheitesten von Allen hält.

Mit der zweiten Schell melden sich die Bier-Narren, die in jede Schenke lauffen, wo ein neues, fremdländisches Gerstengesäuffe verzapft wird. Selbe halten sich für unfehlbare Bier-Kenner und erklären immer dasjenige Gebräu für das beßte und süffigste, welches just das jüngste und absonder-

lichste ist. Die Bier-Narren wechseln ihren Namen nach der Mode und seynd heute Nürnberger- und Spaten-Bräu-Narren, wie sie gestern Pilsner- und Ansbacher-Narren waren und morgen Augs- oder Regenspurger-Narren seyn werden. Wo solch ein Vogel hingeht, sitzen gleich ganze Kompagnien beysammen und fragen nit, es schein Sonn oder Mond.

Die dritte Schell gehört den Theater-Narren, des seynd jene, welche immer über den Verfall der teutschen Bühne jammern, aber allezeit die Ersten seynd, welche in die Comödia rennen, wenn ein entsetzlich alberner Schwanck oder eine scham- und geistlose Operette aufgeführt wird, so sich schon durch den Nam als kein Werk, sondern ein Werklein ausweist. Item durch ihr blödes Gelächter und instinktives Beyfall-Klatschen dem theateralischen Unsinn zu einem unverhofften succès verhelffen. Man erkennet derlei Narren am beßten daran, daß sie wenig Grütze im Kopf und einen großmächtigen Opern-Gucker um den Leib hängen haben, dann auch an denen Händen, wasmassen sie eine große Handschuch-Nummer aufweißen, indem sie ihre zerpläscheten Händ nit mehr in ein klein Futteral einzuzwängen vermögen.

Die vierte Schell wird denen Hetz-Narren angehenkt, welche sich überall hinzudrängen, wo eine neue sogenannte Volks-Sängerinn, recte Zoten-Kräherinn zu hören ist, item wo sich eine freche Kunst-Reiterinn oder Luftpurzelbaum-Macherinn produzieret, ein Luft-Ballon steigt oder die

Wieneriſche Allgemeyne Wurſcht-Keſſel-Partei eine Remaſuri abhält. Dieſe species Narren ſeynd eigentlich die größeſten unter Allen. Sie wären aber im Grunde ganz unſchädlich, wenn man nicht fürchten müßt, daß ihre Narrethey epidemiſch werden kunnt, davor eyn rechtlichen Menſchen befallen zu werden, der Herr in ſeiner Gnad bewahren möge!

Die fünfte Schell läßt ſich hören bei den Totaliſateur-Narren, item denjenigen, welche zu wenig Geld haben, um ſelber ein Roß beim Wett-Rennen lauffen zu laſſen, aber dadurch leichten Gewinn zu erzielen hoffen, daß ſie auff die wettlaufenden Pferde ihren ganzen Spar-Pfennig verwetten. Solche Narren geben ſich gerne den Anſtrich von profeſſionellen Sports-Leuten und ſind gemeyniglich noch dümmer, als ſie ausſchauen, was zwar eine Leiſtung iſt, wovon zu glauben, ſie vermöchten ihrer nit gerecht zu werden, aber dennoch bringen ſie es zuweg, denn es ſeynd denen Narren von Natur gar abſonderliche Kräfte verliehen, wie denn z. B. eines Tollen ihrer viel Männer nur mit größeſter Anſtrengung Herr zu werden vermögen; geſchweig denn ein Weiſer überred't einen Narren.

Mit der ſechſten Schell ſpringen die Roßbahn-Narren herum oder diejenigen, welche immerfort über Statthalterey und Gemeinde-Rath losziehen, daß ſie der ſkandaleuſen Roß-Train-Überfüllung kein Ende machen und ſich dabei bloß zum Zeit-Vertreib in die bumvollen Roßbahn-Wägen drängen, weil ihnen die heil- und zuchtloſe Drängerey mit

Männlein und Weiblein ein kannibalisches gaudium macht. Sie springen oft mitten im Fahren ohne Nothdurft auff und ab, um ihre Bravour in der Spring-Kunst zu zeigen, wobey sich ab und zu so ein Narr nebenbey ein Paar Vorder- oder Hinter-Läuffeln zerbricht. Aber niemals seynd die andern Roßbahn-Narren, welche Solches mit ansehen, davor gewitzigt worden. Item wurden sie, es säh die Oberkeit darzu, dem Unfug ein End zu setzen, nit weniger ihrer schimpfen, sagend: sie wüßten selbs, was sie zu thun hätten.

Die siebente Schell klingt bei den Konzert-Narren. Selbe findet man in allen Konzert-Sälen, sowie bey allen Opern-Novitäten, wo sich selbe als fundamentale Musik-Kenner breit machen und entweder als leydenschaftliche Wagnerianer oder passionierte Anti-Wagnerianer gebährden, obschon sie im Grunde von der edlen Musika so wenig verstehen wie die Kuh vom Kompaß. Die Konzert-Narren seynd jederzeit vom heftigen und streitsüchtigen Naturell und seynd für Alles, was sich nicht auf Melodie und General-Baß bezieht, farbenblind. Ein Merkzeichen ist, sie halten den Odem ein, wenn alle Instrumenten feiern, und so Einer in solcher Pause hustet, so sehen sie auf ihn nit anders wie auf einen Tempelschänder.

Mit der letzten Schell springen die Faschings-Narren herum. Diese hupfen und hopsen zwei Monate lang auf allen öffentlichen Bällen und privaten Dantz-Kränzlein herum und schlagen possierliche Capriolen — nit etwa weil sie

innerlich lustig seynd, sondern nur weil Fasching im Kalender steht und sie es für ein auferlegte Schuldigkeit erachten, übermütig und ausgelassen zu erscheinen. Ganz absonderliche Faschings-Narren zwängen sich in Bärenfelle und cachierte Elephanten und müssen die ganze Nacht furchtbar schwitzen und stöhnen, um ihre Mitnarren lachen zu machen. — Die Faschings-Narren unterscheiden sich von den anderen Narren, daß sie nur von Heiligen Dreikönig bis zum Ascher-Mittwoch verrückt seynd, während die Narrheit der Anderen das ganze Jahr lang anhält — item, es mag Einer auch zu sonstiger seiner Narrheit diese dazu haben.

38.

„Wiener Luft", 1886, Nr. 8, 20. Februar

Architektonisches Klagelied des Hofsängers Huber

Allgemeine Gänsehäute
Müssen derzeit überlaufen
Alle jene biedern Leute,
Welche Schmuck und Uhr verkaufen!
Keine Woche nicht vergehet
Ohne bange Sorgetragung,
Daß ein Einbruch wo entstehet
Durch verruchte Wandeinschlagung!

Nächtlich, wenn der Stadt Getriebe
Ruhet und es nicht geheuer,
Dringen einbruchssichre Diebe
Lasterhaft durch das Gemäuer.

Ach, es sind die Architekten,
Die durch baukunstwidrig Trachten
Nun so manchem höchst perfekten
Hauptfilou „die Mauer machten"!

Jene Mauer, aus der, leider,
Einer spielend Stein für Stein bricht,
Während durch das Loch ein zweiter
Unbedenklich dann hineinkriecht.
Ach, ihr Herrn, geht in euch selber,
Nehmt den Schutz in eure Hände;
Wölbt, o wölbet die Gewölber
Und gebt Mauern statt der Wände!

39.

„Wiener Luft", 1886, Nr. 10, 6. März

Die Lederhose. Industrielles Streitfragenlied des Hofsängers Huber

In der Steiermark, der grünen,
Kam es jüngst zu einem kühnen
Kampfe, in dem sich erbosen
Ledig wegen Lederhosen
Handschuhmacher sowie Schneider,
Indem jeder dieser Streiter
Glaubte, daß sein Metier
Einzig sei dasjenige!

Handschuhmacher pocht aufs Leder,
Hieß die Schneider Erzverräter,
Die auf seines Handwerks Kosten
Leute ledern anbehosten,

Indes wiederum der Schneider
Meinte, daß nur unter Kleider
Zu rangieren vor wie eh
Wär die Hos, die lederne.

Der Leobner Handelskammer
Klagten sie zuerst den Jammer,
Brachten ihre Racheschreie
Dann vor die Statthaltereie,
Nachdem sämtliche Behörden
Sie im Land durch Kampflärm störten,
Trieben sie es schließlich zum
Innern Ministerium!

Der Bescheid, den sie empfahen,
Hieß: „Ihr dürfet beide nahen
Lederhosen ungezählet,
Oder so viel just bestellet.
Zwar von Östreich bis nach Mantschu
Hält man Hosen nicht für Handschuh,
Und es weiß auch jedes Kind,
Daß nicht Handschuh Hosen sind —

Indes Freiheit über alles,
Und man darf gegebnen Falles
Diese durchaus nicht beschränken,
Sollt das Publikum gedenken,
Daß für Hosen es von Leder
An den Schneider sich entweder
Oder Handschuhmacher wend't.
's bleibt beim Alten! Sapperment!"

40.

„Wiener Luft", 1886, Nr. 11, 13. März

Grad les ich!

Jessas na! Was 's heuttags für schlechte Menschen gibt. Hat mer je von so was früher ghört? Für a Wittib, die was sich hat wieder verändern wolln, war das ehnder dö einfachste Sach von der Welt! Bei der Millifrau, bei der Kräutlerin, unter Bikennten und in der Freundschaft hat mer bloß braucht seinen Gefühlen mit der gewissen gschamigen Zurückhaltung ein verblümten Ausdruck zu geben, so is einem auch schon andeutungsweise ein gewisser Herr anrekommandiert wordn, der wegn einer Wirtschaft zu zwein noch nit recht mit sich einig war, und nach a paar Randivus und ein Landpartiederl haben sich dö Herzen gfunden, oder mer is artig aus einander gangen und hat halt gsagt, 's war nix. Aber seit der verflixte „Kleine Anzeiger" aufkommen is, der die unzeitige Verlegenheit solchener Entschlüsse unterstützt, korreschpondiert mer erst a ganze Weil unter der Devise „Frisch gewagt" oder „Häuslicher Sinn", und auf einmal hat mer 's ganze Loschis voll wildfremde Männer, worunter auch stadtbekannte Raubmörder sein können. Nein, wann ich jemals wieder heiraten tät, nur nit per Inserat, das is rein lebensgfährlich! Was sagst, Alter? Ich sollt nit vergessen, daß du noch leben tätst? Und du hättest auch nit ehnder die Absicht, mich zur trauernden Witwe zu machen, bis einer es für lebensgefähr-

lich halten würd, mich in eine fröhliche Braut umzuwandeln? O, dir sähet dö Bosheit schon gleich, und da redtst du davon, daß mer dich vergessen könnt? Du erinnerst ein ja lebhaft gnug an dich. Was? Ich sollt dir dann aufn Grabstein schreibn: „Unvergeßlicher Gatte"? Ja, du — du lerneſt ein noch zum Lügen übers Grab an!

*

Kreuzdividomini! Wieder Postbeutel gstohlen wordn! Das mag der Post allweil ein Beutler gebn! Es is halt zviel Geld im Verkehr, kein Wunder, wenn's dabei manchmal in d' unrechten Händ kommt! Ich begreif nur so ein Verbrecher nit, was kann ihm denn so a Geld, was nit gwonnen noch verdient is, für a Freud machen? Wann so a Gauner nur a bissel a Ehrlichkeit hätt, so wär er gar keiner! Ich verhoff mir vom neuchen Landsturmgsetz das beste für d' sittliche Hebung von dö untern Volksklassen; ich bin mir gewiß, wann nur a jeder amal als Soldat kennen lernt, was „fassen" heißt, wobei er nie nix anrühren darf, als was sein ghört, so bleibt ihm nachher schon auch noch was im Zivil davon anhängen, wozu er eh ziemlich spät alser ganzer wieder dazukommt. Dö Frauenzimmer sein dann auch nur mehr auf Amouren mit zweierlei Tuch, freilich von ältern und jüngern Stoff, angwiesen und gezwungen, wenigstens auf Garnisonsdauer 'm Regiment Treue zu halten, so daß das männliche Fassungsvermögen und die weibliche An-

passungsfähigkeit in ihnerer Wechselwirkung Eigentumsverbrechen und Eifersuchtsattentate und dergleichen Ausschreitungen immer seltener machen werdn, wobei wir auch zu ein ruhigeren Dienst kommen möchten, was sehr zu wünschen wär, denn allerweil auf der Spur sein sollen, das nimmt 'n Mann ganz ordentlich her; es is durchaus kein Spaß, wann so unsereiner, was wir die Augen des Gesetzes sein, in ein'mfort wachen soll, daß nit irgend ein Halunk dem Arme der Gerechtigkeit, was die Herren vom Gericht sein, entschlüpft, ich kann versichern, als so ein öffentliches Organ braucht man ein Magn, der aber in Anbetracht anderer Umstände wieder nit gar zu weit sein darf!

41.

„Wiener Luft", 1886, Nr. 12, 20. März

Zur letzten Ausstellung im Künstlerhause. Mahnruf des Hofsängers Huber

Seht zu, daß niemand mehr verdrossen gafft,
Und prüft die Bilder stets gewissenhaft;
Sonst seid ihr, Künstler, die Genossenschaft,
Die schließlich wenig zu genießen schafft.

42.

„Wiener Luft", 1886, Nr. 14, 3. April

Wahlelegie des Hofsängers Huber

Ach, ihr heitern Musenklänge,
Treibet ihr mich heute gar
In das wüste Wahlgedränge,
Das mir nie sympathisch war?!

Aber aus des Kampfes Tosung,
Der mich nicht erquicken kann,
Tönt bedenklich eine Losung:
Alles für den kleinen Mann!

Diese „Liebe zu dem Volke"
Kochet in dem Phrasentopf,
Und wie eine Weihrauchwolke
Steigt den Wählern das zu Kopf.
Alle diese Kandidaten
Preisen sich als Retter an,
Alle helfen, alle raten
Einzig nur dem kleinen Mann!

Und des Kleingewerbes Hebung
Auch ein jeder gern verspricht,
Doch sie bitten um Vergebung,
Wie man's macht, sie wissen's nicht!
Auch in Minderung der Lasten
Werden unsre Neuen dann
Grad so wie die Alten tasten,
Alles für den kleinen Mann!

Abhilf jeglicher Beschwerde
Hofft ein solcher Demokrat,
Wenn betreffender Behörde
Man sich mannhaft bittend naht!
Will es auch zu sonst nichts führen,
Schreibt's ihn gut nach oben an,
Und er läßt sich dekorieren —,
Alles für den kleinen Mann!

Nur zu bald wird man mit Grollen
Sehn, daß solch ein Mandatar
Nichts zu können oder wollen,
Schon vom Anfang fähig war,
Und daß er es nur durch seine
Schwatzkunst bis dahin gebracht,
Daß der kleine Mann da eine
Große Dummheit hat gemacht!

43.

„Figaro", 1886, Nr. 15, 10. April

Da olti Hans-Michl

Neulich kimmt mei ältester Bruder zu mir. Hons-Michl, sagt er, tut er sogn, soll i afn Bauerntog z' Wean gehn? No, sog i, tu i sogn, wos tatst denn durt? Sogt er, woaßt, d' Intressen vom Bauernstond taten mer durt vertreten. Mein, sog ich, is wos ausgliehen wordn? Sogt er: Oba na, von Prozenten is ka Red, mußt wissen, dö Intressen, dö sein dös, wos mer gern haben möchten, daß mer's kriegen könnten, wonn mer's uns geben tat! Ah so, sog i, no freilich, wohl, wohl, da müßts schon dazuaschaun. Dös wolln mer und ghörig, sogt mei Bruder, denn 's hoaßt, ebn hiatzt war dö Zeit darnach und dö Glegenheit dazu, daß mer sogt, wos uns not tat, und wos uns guat war, und wos d' Londwirtschoft und d' Viehzucht hebt. No, da freilich, sog i, wohl, wohl, müßts 's donn nur frei raus sogn! Sogt er drauf, tut er sogn, dö Punkten sein scho olli aufgsetzt, und drum kimmer mer jo ebn zsamm,

daß mer's bereden, und was eppa no oan und 'm ondern einfollt, dazuschreiben, daß mer nix vergißt und nix ausloßt und nix fahlt von oll dem, wos mer brauchen könnten und möchten taten. Jo, jo, sog i, dös versteh ich schon, lieber glei olles mit oanmal födern, ka Hund loßt sich d' Ohrn gern kloanweis stutzen! No stellt sich mei Bruder hin und ziagt a Popierl mit ein Aufgschriebenen aus der Toschen und fongt on fürzlesen: „Erschtens, Abschaffung des stehenden Heeres" — halt aus, sog i, do follt mer glei wos ein, dös könntst dazu schreiben. Wos brauchn mer a dö sitzenden Soldaten, wie mer's in d' Wachstuben siecht? — „Gut," sogt er, „do follt a mir no oans ein, wos brauchn mer dö reitenden und fohrenden, dö bei Manöver Schaden gnug afn Feldern stiften? Schreibn mer alsdann: Erschtens, Abschaffung des stehenden, sitzenden, reitenden und fahrenden Heeres." Nochdem dös is gschriebn gwest, lest er weiter: „Zweitens, Abschaffung aller Steuern und Lasten." — Dös war schon recht, sog i, 's is gonz billig, daß oaner dafür, daß er saure Orbeit verricht, nit auch noch zohlen soll. Wer oba gibt eng wos in Mißjohrn? do hätts eng doch ganz umsunst obigrackert. — „Holt," schreit mei Bruder, „do follt mer wos ein, schreibn mer: Abschaffung aller Steuern und Lasten und Errichtung von Unterstützungskassen für Mißjahre auf Staatsunkösten." Gut, wie dös gschrieben war, lest mei Bruder weiter: „Drittens, Beschränkung der Wirksamkeit aller Behörden und Ämter auf deren Lokalsitz." Holt aus, sog ich, wos hoaßt dös? Dös hoaßt, sogt er, daß

ſ' in eahnere Stadtmauern tun können, wie ſ' mögen, oder bei uns afm flochen Lond nix mehr z' ſchaffen hätten. No, ſunſt nix? ſog i, weil ich 'n Brudern 's Popierl einſtecken ſiech. Na, ſagt der verdrüaßli, is dir leicht dös nit gnug? Beileib, ſog i, fürs Erſchte reicht dös ſchon hin für d' Londwirtſchoft und für d' Viechzucht!

44.

„Wiener Luft", 1886, Nr. 17, 24. April

Die Ehrengräber. Sinngedicht des Hofſängers Huber

In der Ehrengräberfrage
Tritt es deutlich nun zutage:
Unſre großen Toten hätten
Von der Stadt die Ruheſtätten,
Während für die Leichenſteine
Und den Schmuck die Kunſtvereine,
Ämter und Korporationen
Nicht des Geldes dürften ſchonen!

Was jedoch, ſo wie man ſaget,
Auch nicht allen ganz behaget,
Und die Generalität
Sagte ſchon, daß ſie's nicht tät!
Freilich ſtünd man nimmer fragend:
Wer „berühmt", „hervor nur ragend"?
Wenn das Blechen erſt beginnt,
Alle gleich uns teuer ſind!

45.

„Wiener Luft", 1886, Nr. 18, 1. Mai

Frühlingsgrüße. Ein Poesielied des Hofsängers Huber

Schon lockt aus des Praters Scholle
Sonnenkuß der Blumen Zier,
Und dem Menschen geht das Herze
Bei Salami auf und Bier;
Neben Blüt und Blatt zu duften
Auch dem Weiß und Grün beliebt,
Das den Tischen und den Zäunen
Ihren heitern Anstrich gibt!

Tausend Vogelkehlen schmettern
Himmelan des Frühlings Lob,
Und die Bauern werden wieder
Mit den Sommerfrischlern grob,
Welche die kunettenlose
Wien in ihre Arme treibt,
Da sie mit Verseuchung dräuet
Jedem, der zu wagen bleibt!

46.

„Wiener Luft", 1886, Nr. 24, 12. Juni

Der Vorläufer. Nachdenklings-Lied des Hofsängers Huber

Aus der Seestadt von Triest
Wiederum sich hören läßt
Jene Kunde, daß ein Hai
Dorten eingefunden sei;

Doch dies Beest, gesagt sei's ehrlich,
Ist nicht Badenden gefährlich,
Sondern schreckt nur nebenbei
Arg die Journalisterei;
Lang ist's dermal nur drei Meter,
Doch viel länger wird es später,
Wo es dann lokalartikelnd,
Bis zur Seeschlang sich entwickelnd,
Schließlich als bekannter Schurke
Sich entpuppt zur sauren Gurke!

47.

„Wiener Luft", 1886, Nr. 25, 19. Juni

Hofsänger Huber an seinen Firmling

Nun lebtest du in Saus und Braus,
Verdorbnen Magens geht's nach Haus.
Daraus erlern, du junges Blut,
Die Wahrheit, die uns Alten klar,
Oft geht's uns schlecht, weil nur zu gut
Zuvor es uns ergangen war.

48.

„Wiener Luft", 1886, Nr. 25, 19. Juni

Grad les ich!

Jesses, na, so a Unglück kann ein Künig treffen! 's is schrecklich! Was für a Ludwig is er denn eigentlich gwest, auf welchenen Tag is denn sei Namenstag gfalln, und wann is er denn geboren wordn? Weswegn i mich gar so detal-

liert um ihn intressier, fragst mich, Alter? Du lieber Gott, da müßt doch unserans kan Herz im Leib habn! Du haltst an wohl für a ganz a gfühllose Person, wia unser Nachbarin, dö Madam Pappelberger, dö sich ausgschlossen hat von uns Frauen, dö mer da am Gang loschiern und den armen seligen Küni in d' Lotterie spieln. Namen, Alter, Geburts- und Todestag und „ins Wasser stürzen" gibt mitranander fünf Nummer, af dö mer scho mit aniger Gwißheit paar Sechserln riskiern kann. Na, na, was seufzst denn gar so und schlagst d' Händ zsamm, Alter? An Schüller tätst denken? Ah, gwiß fallt d'r d' schöne Gedichtstrophen ein von dö himmlischen Frauen, dö Rosen flechten und weben? Was brummst? An was anders tätst denken, an dö minderschöne Strophen: Da werden Weiber zu Hyänen und treiben mit Entsetzen Scherz?! Na, hast Zeit, daß d' gehst, is dö Lotterie eppa a Scherz, dummer Grobian?!

*

Nein, was die Wachmannschaften anderwärts für a Leben haben, während unsereins da in Wien ohne irgend a Abwechslung vor langer Weil fast vergehn könnt! In Pest hat's Skandal über Skandal gebn, in Laibach a kan schlechte Arbeit, in Prag und der umliegenden Landschaft bis an d' sächsische Grenz und rundumadum, so weit die tschechische Zunge reicht und dö böhmischen Steiner, aber ohne Fassung, fliegn, gibt's im Handumkehrn allerweil

ein frischen Exzeß, nur da in Wean wird dö Ruhestörung nur so im Detail gtriebn, als Wirtshausrauferei, und gschieht mehr aus Liebe zum andern und Eifersucht gegn 's eigene Geschlecht, als aus orntlichen exzedentrischen Anlässen; es gschieht nix, die Verbrecher selber werdn dasiger, die Verbrechen zahln sich fast nimmer aus, 's is kan Unternehmungsgeist mehr untern Leuten, und was 's Niederschlagen anlangt, sein s' völlig zu niedergschlagen dazu, nur alle heilige Zeit amal lassen sich d' Schuster, d' Bäcken oder zugreiste Kellner af ein bissel ein Straßenauflauf ein, aber sie halten a kaum stand. 's Kleingewerb geht halt zruck, und dö großindustriellen Gauner, die gehn d' Detektivs an, unsereins hat da nur Assistenz zu leisten. Wean is im Anfang vom Niedergang!

49.

„Wiener Luft", 1886, Nr. 26, 26. Juni

Herr Zacharias Bosnickl

Sehr angenehm — hehe — diese verregnete Pfingstwochen! Ich weiß nit, was mir mehr gfallen hat, die finsteren Götinen mit der Schar Firmling, die wie gtaufte Mäus ausgschaut haben, oder die vorwurfsvoll gegn den schön grauen Himmel gerichteten Gsichter der Praterleut? Und ich übrall herumgschlofen mit mein zerrissenem Parapluie, denn zrissen muß's sein, da ich's, wo ich kann, wasserscheuen Personen höflich antragen tu, wobei ich dö, natürlich, unters größte Loch platzier, da

werdn s' nämlich an einer Stell doch näſſer, als s' naß worden wärn, wenn ſie mein menſchenfreundlichs Anerbieten ausgſchlagen hätten.

O Gotterl! Wie ich die armen Kinderln angeheuchelt hab, daß ihnen die Freud ſo ganz in Brunn fallt, und dö braven Götinen, dö den Kleinen ja alles ſo gern vergunnt hätten! Das Gheul, das losgangen is und gar nit zu ſtillen war, wie ich bedauernd bemerkt hab, daß der Menſch nur ein einziges Mal im Leben dö Freud genießen könnt! Wie lieb ſich dieſe Niobengruppen als Waſſerkünſte ausgnommen habn!

Ich wär ganz untröſtlich, wann ich jetzt gar nichts Amüſantes aufm Tapett hätt, aber nächſtens ſoll ja in der Menaſcherie im Prater unt das entſcheidende Randiwu der Fräuln Schönbrunnerlöwin — oder is's ſchon a Wittfrau? — mit dem Nubier ſtattfinden, nachdem die ehrbare Annäherung behufs Ehe mit dem Berberer zu nix gführt hat; Zuſicherung gegenſeitiger Diſchkretion is ausgſchloſſen, da um ein Gulden jeder einglaſſen wird. Da muß ich auch hin, ich will nämlich die verehrlichen Zuſchauerinnen durch einige mir ſo nebenher im naturgeſchichtlichen Enthuſiasmus entſchlüpfende Bemerkungen verlegen machen. Hoffentlich werdn ſie's und verderben mir den Effekt nit, ſonſt wär mir um mein Gulden leid; denn ich denk mir, heiraten tut ſo a wilder Löw wie jeder zahme Eſel.

50.

„Wiener Luft", 1886, Nr. 26, 26. Juni

Juniromanze des Hofsängers Huber

Einen Jüngling, einen schlanken,
Seht am Kiosk der Erfrischung,
Hindernd gleich 'nem Straßenschranken,
Lehnen in Gefühles Mischung,
Da faché die Sodaliske.

Und zu Herzen spricht der Schönen
Er aus allen seinen Kräften,
Und sie gründlich zu versöhnen,
Trinkt er Soda mit den Säften
Aller Früchte, die vorhanden.

Daß sich's seiner Treu getröste,
Bringet Opfer er dem Weibe;
Doch da schließen Junifröste
Mit dem sodasauren Leibe
Ein entsetzliches Verbündnis.

Und mit Angst und Schreckbezeigung
Rasch beginnt er auszugreifen,
Und er schenkt die flüchtge Neigung
Einer ältlichen und reifen
Frau in kleiner, stiller Hütte.

51.

„Wiener Luft", 1886, Nr. 29, 17. Juli

Sommerklage des Hofsängers Huber

Ach, so will es nimmer enden,
Daß der Mensch in höchst elender

Stimmung ſchwinget in den Händen
Regenſchirm und Schattenſpender,
Daß nunmehr und allerwegen
Sonnenſchein ſowohl als Regen
Sich zum Schaden beider Teile
Folgen vehementer Eile?!

Nicht vergönnt ſich Zeit zu laſſen
Dieſes böſen Wetters Brauſen,
Daß es trocknet einen naſſen
Wieſenfleck zur Frühſtücksjauſen.
Ach, ihr Sommerfriſchler, trauern
Müßt ihr zwiſchen dumpfen Mauern
Und bei kurzer Himmelskläre
Seht ihr nur, wie ſchön es wäre!

52.

„Wiener Luft", 1886, Nr. 31, 31. Juli

Wurſt wider Wurſt. Konkurrenzkampf-Ballade des Hofſängers Huber

Wer iſt ein mehr zu Beklagner
Gegenwärtig als der Fragner,
Gegen welchen wegen Bieren,
Die er tut im Handel führen,
Sowie wegen heißen Würſten
Alle Wirte Rache dürſten?
Doch es gilt auch allen Dreiſten,
Die vermiſchte War verſchleißten!

Und der Wirte Schar, ſie tate
Schritte erſt beim Magiſtrate,

Ging zur Statthaltrei und zum
Handelsministerium,
Tat sogar sich schließlich wenden
An' Ministerpräsidenten,
Bittend, daß bald der Entzug is
Jener Wurstverkaufsbefugnis!

Doch die Händler gmischter Ware
Hatten auch sehr feine Haare
Und ersuchten ihrseits frei
Magistrat, Statthalterei,
Ministerium des Handels,
Und zum Schlusse ihres Wandels,
Grafen Taaff' als Oberhaupt,
Daß der Wurstverschleiß erlaubt!

Aber das gefällt mir nie,
Wegen solcher Lappalie
Stadt- und Land- und Reichsbehörden
Ihre teure Zeit zu mörden!
Denkt ihr, in Bureaues Räumen
Hätt man tätger nicht zu träumen,
Als ob Greißlern oder Wirt
Der Verkauf von Wurst gebührt?

Staatsökonomie die lehret,
Wer die Wurst beim Wirt verzehret,
Der verlangt wohl auch zu trinken
Und wird immer tiefer sinken;
Darum werden alle Ämter
Zu euch Wirten in gesämter
Eintracht sprechen, nur nach Pflicht:
Hier gibt's keine Würstel nicht!

53.

„Wiener Luft", 1886, Nr. 34, 21. Auguſt

Bange Fragen des Hofſängers Huber

Wie viel braucht's noch bergabſtürzend
Sich das junge Leben kürzend,
Bis den Bergſteigſport verfluch
Man als eignen Mordverſuch?

Wie viel ſchickt die Wien Geſtanken,
Überſchreitend alle Schranken,
Noch zur Himmelswölbung h'nauf,
Bis ſie ſelbſt kriegt eine drauf?

Wie lang reizt noch unſern Zoren
Pferdbahn — deren zwei Faktoren,
Roß und Bahn, viel ſchneller ſind —,
Bis der Stadtbahnbau beginnt?

54.

„Wiener Luft", 1886, Nr. 39, 25. September

Der Drei-Kronen-Wirtin-Prozeß. Sinngedicht des Hofſängers Huber

Wenn die Herren Lokalrepörter
Gern fruktifiziern die Mörder,
Iſt's entſchuldigt, denn ein faible,
Solchs zu leſen, hat der Pöbel;
Es erhält dadurch auch einen
Leitfaden für den gemeinen,
Sowie Raub- und Meuchelmord
Die gewecte Jugend dort.

Doch zu solchen Sensationen
Konnt sich nimmer der Drei-Kronen-
Wirtin ihr Prozeß gestalten,
Um zu füllen so viel Spalten,
Wo nicht eines Kellnerjungen
Aussag wurde übersprungen,
Und wer sonst ruft im Bereich
Eines Gasthofs: „Bitte, gleich!"

Den Konflikt, den wild erregten
Zwischen Wirtin, Küchenmägden,
Mehlspeisköchin mit Schneeschläger,
Hausknecht, Bierjung, Speisenträger,
Wirt, Zahlkellnern ohne Löhne,
Zwischen Mutter selbst und Söhne
Bracht die Presse groß und breit
Hier in die Öffentlichkeit!

Ach, am Wirthaustisch, am runden,
Will kein Trunk mir fürder munden,
Denn vom Jung, der mir die Näße,
Bier ob Wein, bringt im Gefäße,
Bis zu dem, der wie auf Socken
H'ranschleicht mit verlangten Brocken,
Bis zu jenem, dem ich zahl,
Trinkgeldwütig seh ich all!

Und den kellnertributären
Gast weiß nicht der Wirt zu ehren,
Mit gerümpfter Nase spricht er
Von dem laufenden Gelichter!

Sorget, wenn der Gast auch läufig,
Daß er lieber komme häufig,
Eh, von Unmut überhäuft,
Sich der Laufende verläuft!

55.

„Wiener Luft", 1886, Nr. 40, 2. Oktober

Der Sauerkrautkrieg. Kampfeselegie des Hofsängers Huber

Längst im stillen Busen grollte
Schon der Sauerkräutler, wollte,
Daß den Greislern sei verboten,
Rub'n einschneiden, Kraut eintreten,
Und der Bauer, der das Kraut
Auf verschwiegnem Felde baut,
Sei verpflichtet ganz und gar,
Ihm zu liefern nur die War!

Mut ziert auch den Sauerkräutler,
Dennoch gibt's mir einen Beutler,
Seh ich ihrer achtzig fünfe
Wie verlorne Weidenstümpfe
'gen die Greisler allzumal,
Die sechstausend an der Zahl,
Und dann obendrein noch 'gen
Schier zweihundert Bauern stehn!

Ja, es ist ein kühnes Wagen,
Doch die Kämpfenden, sie zagen,
Ob des Kampfes ganz Bedeuten
Fühlen auch die Obrigkeiten?

Ob sie schließlich nicht beschäm
Exzellenz von Bacquehem
Und erkläret frank und frei:
Daß das Kraut nur Wurst ihm sei!

56.

„Wiener Luft", 1886, Nr. 50, 11. Dezember

Winter-Ode des Hofsängers Huber

Als künstlichen Blähhals
Den Schal umgeschlagen,
So ziehst in des Schneefalls
Verderblichen Tagen,
O Mensch, du des Wegs!
Mit heimtückisch leisen
Geräusch, mit Gescharre,
Fegt Besen und Eisen
Auf dem Trottoire
Schon früh um halb sechs!

Und stampft auf die Zehen
Das Eisen dir, Wandrer,
Dann fluchst du in Wehen
Und wünscht, 's wär ein andrer,
Dem dieses geschah!
Durch neue Unbilde
Doch gleitest du nieder
Und schwenkst in dem wildesten Rhythmus die Glieder,
Und dann liegst du da!

Du prüfest die Ränder
Der Brüche der Knochen,
Die Verstung der Bänder,
Woraus dann zwölf Wochen
Heilfrist resultiert.
Unsterbliche Götter!
Verhelft mir dahinter!
Sagt, Weise und Spötter:
Warum man im Winter
Das Pflaster poliert?!

57.

„Wiener Luft", 1887, Nr. 1, 1. Jänner

Neujahrs-Ode des Hofsängers Huber

Des Jahrs letzte Woche,
Das ist die Epoche
Der donnernden Hoche,
Der klaffenden Loche
In dem Portemonnaie;
Vom Safte der Reben,
Vom Gläsererheben,
Vom Drücken und Geben
Tun Hände uns eben
Und Kopf schrecklich weh!

Und so an der Bahre
Und Taufstein der Jahre
Befällt uns die starre
Neuralgie der Haare
Bis h'rab zum Genick.

Zu schwül wird der Schlafrock,
Der Lehnstuhl zum Strafblock,
Dir, schwärzestem Schafbock;
Es naht mit dem Strafstock
Ein rächend Geschick!

Es nahn die bekannten
Neujahrsgratulanten,
Da mußt den Scharmanten
Du spieln und Galanten,
Und macht es dich toll!
Sei noch so verdrießlich,
Sie nahen kratzfüßlich,
Den Mund spitzend süßlich,
Und machen dann schließlich
Die Hände so — hohl!

58.

„Wiener Luft", 1887, Nr. 2, 8. Jänner

Herr Zacharias Bosnickl

Nirgends mehr Hetz wie auf der Tramway! A sparsame Gesellschaft dös, alle Achtung! Net nur sparsam mit dö Wägen und mit dö Plätz in die Wägen, denn was d' Überfüllung angeht, so denkt sich dö Gesellschaft einfach: Geduldige Schaf gehn viel in ein Stall und — ungeduldige a! Sondern a Muster von einer Sparsamkeit, die förmlich rührend is für die Aktionäre, dö dabei lachen können. Wer sich erinnert ans Ausstellungsjahr, und es sollen sich manche noch recht gut dran er-

innern — denn es war ja auch 's Krachjahr —, der weiß, daß mer um zwanzig Kreuzer zur Rotunde h'nuntergfahrn is mit ein gelben Zettel, worauf gstanden is: Weltausstellung; nun sein aber nit so viel, wie dö Gsellschaft glaubt hat, hinuntergfahrn, müssen was anders z'tun ghabt habn, und von dö Blocks mit dö Ausstellungsweltfahrkarten is a ganzer Schüppel übrig gbliebn, es wär jammerschad gwest, wenn mer s' hätt wegwerfen müssen, und so sein s' auf einer andern zwanzgkreuzerigen Strecken zur Verwendung kommen, und wer vom Schwarzenbergplatz bis zum Zentralfriedhof gfahrn is, der hat die Karten zur Weltausstellung kriegt.

Demselben Sparsamkeitsprinzip ist dö Gsellschaft auch anderweitig getreu gblieben; dö Erfahrung hat mir neulich sehr viel Gspaß gemacht, wo ich von der Mariahilferlina bis Penzing h'nausgrogelt bin und mir der Kondukteur a Karten in d' Hand gdruckt hat, dö ich doch vorlegen muß, damit a jeder weiß, wie s' ausgschaut hat, indem ich d' höchste Fruktifizierung damit gtriebn hab, was Sö sich ausdenken können. Ich bitt, 's is dö Fassson nöt neu, aber geschmackvoll:

Bild einer Zehn-Kreuzer-Fahrkarte für die Strecke Zentralfriedhof—Viadukt.

Ich hab den Zettel kaum in Händen, so seufz ich tief auf, so daß mein Sitznachbarin, a bissel a angjahrte Schöne, mich betroffen angschaut hat, ich seufz also noch a bissel crescendo weiter, bis s' mich fragt, was ich hätt.

Ich ruck ihr gleich den Zettel unter dö Augen und sag: „Ja, o mein, da schaun S', so wird der Mensch gmahnt auf die letzte Fahrt, wo er's gar nit erwart. Ich hätt mer's nit denkt, daß dö Tramway, was sich doch selber gern ihr Leben noch auf 22 weitre Jahr vertragsmäßig sichern ließt, auf aner so ganz harmlosen Strecken, wie von der Mariahilferlina bis Penzing, solche memento muris unter dö Passascher verteilen tät. Zentralfriedhof—Viadukt, es klingt ganz wie Konduкt! Sö habn wohl a ein oder 'n andern Abgstorbenen da draußt?"

Zu mein Glück bin ich auf eine Wittib gtroffen, und sie hat also angfangt, die ganzen Krankheits- und Sterbensgschichten von ihrn Mann und ihre fünf Kinder zu erzählen, dazwischen hab ich, daß ich s' warm halt, meine nächsten Verwandten und intimsten Freund, trotz ihnerer Gsundheit und 'm schönsten Wohlsein, meuchlings eines langsamen, martervollen Todes hinsterben lassen. Ich hab absichtlich laut gredt, sie hat in ihrn Eifer auch das Ihrige dazugetan, und nach Verlauf von zehn Minuten hat im ganzen Waggon a sichtlich gedrückte Stimmung gherrscht. Nur so a blader Sumper mit Fettherz und Speckbauch hat aufdammen wolln und sagt zu mir herüber: Der Herr is vermutlich a verkladter Konduktansager, weil er so gern vom Gschäft redt.

„Mei bester Herr" — hab ich gsagt — „Sie habn mich da wohl nit von Bestattungen, sondern nur von dem traurigen Hinend der Menschheit

reden ghört. Gſpaßeln Sö alſo nit, wer weiß, wie bald Ihnen der Kondukteur Tod, wenn Sie nach Dornbach oder ſonſt wohin begehren, die Fahrkarte Kondukt—Zentralfriedhof in die Hand drucken wird. Es iſt freilich ſehr traurig, wenn man von ſeinen Lieben geſchieden wird, kein Wirtshaus mehr beſuchen kann und es aus is mit Pils, Gumpolz, Tellerfleiſch und Roſtbratl, während man ſelbſt, ein Raſt- und Ewiges-Ruhebratl, dem dunklen Gewürme der düſteren Tiefe zum Opfer fallt, beſonders mit einem ſo anſehnlichen corpus wie Sie!"

Auf das hat er ſich nit mehr gmuckt, und ſo ſein wir alle, wie wir im Waggon warn, in verdüſterter Stimmung bis zur Endſtation gfahrn; hehehe, es war ſehr unterhaltendlich. Ich ſag's halt, auf der Tramway!

59.

„Wiener Luft", 1887, Nr. 5, 29. Jänner

Hofſänger Huber: Der Landſturm

Ach, der Philanthropen Traumſpur,
Sie erblaſſet Jahr um Jahr,
Und man merket, daß ſie Schaum nur
Und die Rede tropiſch war;
Stehend ſtets an Friedens Wende,
Treibet man die Männer all
Durch des Staates Poſtamente
In des Mars Piede-Stall!

Wenn im Reich, im kriegsbedrohten,
Schon des Feinds Kolonne ſtreift,
Wird der Landſturm aufgeboten,
Daß ihm der noch etwas pfeift;
Denn die Zeit, die rüſtzeugsſchwere
Und gewehrekaufende,
Will zunebſt dem ſtehenden Heere
Nun auch noch das laufende.

Blutge Menſchenwogen kräuſeln
Dann landſturmgepeitſcht empor,
Und man hört des Friedens Säuſeln,
Erſt wenn einer alls verlor,
Wenn hernieder ſich ein Schand-Surm
Unglückes vom Himmel läßt,
So daß ſchließlich auch der Landſturm
Aus dem letzten Loche bläſt!

60.

„Wiener Luft", 1887, Nr. 6, 5. Februar

Dichteriſche Ergüſſe des Hofſängers Huber

An die Gaſtwirte!

Ihr habet in dem heißen Würſtel-Kriege
Errungen den unedelſten der Siege;
Beim Greisler wird des Waſſers luſtig Summen
Im Würſte-Keſſel nutzlos euch verſtummen,
Denn raſcher Wandrer raſtet nicht in Schenken,
Nur unterwegs ihn warme Wurſt erheitert,
Ihr konntet fremden Kundenkreis beſchränken,
Doch habt ihr nicht den eigenen erweitert!

Ach, daß uns ein Menschenhasser
In das klare Hochquellwasser
Mischte bald der Schwarza Flut,
Die viel Unheil bergen tut!
Denn Bakterien, Bazillen,
Pathogene Spaltpilz spielen
Drinnen 'ne gemischte Rolle,
Daß man nimmer weiß, welch tolle,
Fieberträchtge, krisenvolle
Krankheit man sich wählen solle!

61.

„Wiener Luft", 1887, Nr. 12, 19. März

Altes Kinderlied des Hofsängers Huber

A, a, a!
's ist Winter wieder da!
Schneiet Fluren ein und Triften,
's ist nur wegn dem Friedenstiften.
A, a, a!
's ist Winter wieder da.

E, e, e!
Liegt ringsum auch der Schnee,
Kann man doch die Säbel schärfen,
Und verpacken die Konserven.
E, e, e!
Liegt ringsum auch der Schnee.

I, i, i!
Wenn man nur wüßte, wie!

Längst schon wär es losgegangen,
Traute sich wer anzufangen.
J, i, i!
Wenn man nur wüßte, wie!

O, o, o!
Nun tun wir bißchen froh!
Durch der Winterstürme Toben
Wurde alles aufgeschoben.
O, o, o!
Nun tun wir bißchen froh!

U, u, u!
Oft ändert sich's im Nu!
Wenn ins Land der Frühling ziehet,
Wer weiß, was uns dann erblühet?
U, u, u!
Oft ändert sich's im Nu!

62.

„Wiener Luft", 1887, Nr. 15, 9. April

Frühlingsrhapsodie des Hofsängers Huber

Zu des Frühlings Anbeginne
Steht der Mensch oft sehr verdrossen,
Wünscht mit ungeduldgem Sinne:
Wär doch dieses schon genossen!
Sonnenglut kommt ihm zu statten
Durch das Baumgeäst, das dürre,
Aber in der Häuser Schatten
Sinken tief die Reaumüre.

In dem Winterrocke ſchwüle,
In dem Überzieher kühle,
So zu ſchwer, zu leicht gewandet,
In dem Frühlingsluftmeer ſtrandet
Kläglich er und kriegt zum Schluß
Gripp und Rheumatiſismus.

Wenn der Frühlingshauch gelind ſtill
Auch 'ne kleine Streck verkehrt,
Alſobald ein neckiſch Windſpiel
Um die nächſte Ecke fährt,
Dieſes ſalbt mit Staub die Augen,
Daß ſie nichts zu ſehen taugen:
Doch der größte Schrecken iſt es,
Wenn der Bauer dann des Miſtes
Noch die Trücherln drein ausklopft
Und zu dem Behuf und Ende
Läſterlichſte Rudimente
Alten Kehrichts drunter ſtopft!

Und du darfſt nicht grimmig lachen,
Und du darfſt nicht fluchend mucken,
Sonſt füllt dir, o Menſch, der Rachen
Sich mit Sachen,
Die nicht gut hinabzuſchlucken,
Zwiſchen deinen Zähnen krachen
Spürſt du vaterländſchen Sand,
Und dein Auge ſchwimmt in Beize,
Daß das ganze Frühlingsland
Dir ſamt allem ſeinem Reize
Und in aller Frühlingspracht
Jäh verſinkt in düſtre Nacht!

63.

„Wiener Luft", 1887, Nr. 18, 30. April

Festesgruß des Hofsängers Huber

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Straßen brausend fort?
Stürzt Wien denn unter Feuersflammen?*
'ne lange Zeile fährt zusammen
Von Tramwaywagen und verweilt
In fürchterliche Eng gekeilt,
Denn 's Militär marschiert gerade
Auf d' Schmelz hin zur Frühjahrsparade!

Doch diesmal gilt's dem Jubilar,
Der zu Custozza Sieger war,
Und dem, was ihm so wohl geraten,
Verdarben leider Diplomaten.
Und selber ihn zum Schluß verschnuppte
Es wohl nicht wenig, als entpuppte
Der listge, welsche Unterlieger
Sich Schläg auf Schläg als Länderkrieger.

Doch das sagt Wallenstein, wie jeder
Aus Schiller weiß, von Schwert und Feder.
Nach der Parade auf der Schmelz
Im Geiste ich die Frage wälz:
Sei er gepriesen aller Wege
Des Reichs erprobeter Stratege,
Wo aber sind für kritsche Fälle
Nun wohl die jüngern Feldmarschälle?

* Wir machten unsern geschätzten Mitarbeiter aufmerksam, daß der Eingang seines Gedichtes stark an Schiller anklinge, er meinte jedoch, daß es einem Poem nur zum Vorzug gereichen könne, wenn es an Schiller erinnere. Anmerkung der Redaktion.

64.

„Wiener Luft", 1887, Nr. 20, 14. Mai

Wien, die Tugendstadt. Ein Loblied auf die alte Metropole an der Donau von Hofsänger Huber

O Wien, wie bist du wohl beraten,
Wie wird's mir um die Seele licht,
Seh ich auf ernsten Tugendpfaden
Voran dich schreiten voll Gewicht!
Du scheuchst hinweg aus deiner Runde
Der jungen Maiden schelmsche Schar,
Die mit dem küßlich roten Munde
Zum Kaufe bot die Blumen dar,

In deren Netzen manch Geselle,
Manch loser, zappelnd sich verfing,
Und setzest nun an ihre Stelle
Ein gänzlich unverfänglich Ding;
Erprobte Tugend zu belohnen
Und wahrend unsrer Herzen Heil,
Läßt du von biederen Matronen
Nun Floras Kinder bieten feil!

Hinweg, hinweg mit Jugendfrische!
Im Laden als Verkäuferin,
Zum Post- und Telegraphentische
Setz sich die müde Greisin hin.
O, haltet nicht auf halben Wegen!
Kühn bis ans End des Zieles geh's!
O, bietet auch den gleichen Segen
Den vielen Wiener Nachtcafés!

Wenn in des Alters ganzer Würde
Die Greisin mit unsicherm Schritt,
Gebeuget von der Jahre Bürde,
Dem Wüstling dort entgegentritt
Und mit der zahnlos welken Lippe
Nachfragt den Wünschen und Begehr,
Dann sitzt verstummt des Lasters Sippe,
Und sie verlangt sich gar nichts mehr.

Dann wird sich keiner kreuzen, segnen
Bei einer Alten Morgengruß,
Da er doch weiß, daß das Begegnen
Man nur mit Jungen scheuen muß.
Dann spielt das Alter erste Rolle,
Die üppge Jugend liegt im Skat,
Um Wien erglänzt die Gloriole
Kontinentalster Tugendstadt!

65.

„Wiener Luft", 1887, Nr. 21, 21. Mai

An die Gefeierte! Klageruf des Hofsängers Huber

Weh, zu deines Festes hoher Feier
Ohne Lieder bleib ich, ohne Wort,
Leider nahm schon vorweg meiner Leier
Töne mir der scheele Brotneid fort;
Es besang mit Nachtigallenzungen
Rings der Chor der Alten dich und Jungen.

Wenn ich auch, erhabne Heroine,
Ohne Furcht vor Konkurrenten Neid
Lobeslieder ſänge; ach, dir ſchiene
Traum dies alles doch, wie jüngſt gehört,
Es verbleibt ſonach nur beim getroſten
Ruf: Nicht raſte, den du kannſt nicht roſten!

66.

„Wiener Luft", 1887, Nr. 22, 28. Mai

Pfingſtbrief des Hofſängers Huber

Geehrter Herr Redakteur!

Sie werden billig erſtaunen, und es muß mir recht ſein, daß Sie etwas unerwartet dieſen Brief in nackter Proſa erhalten, während Sie gewohnt ſind, Herzensergießungen von mir in geſchmückter Rede zu empfangen.

Sie wiſſen es ja:

Anſonſt leb ich in meinen Träumen,
Nur in größern Zwiſchenräumen
Tönet meiner Leier Klang,
Wenn mich treibt ein innrer Drang!

Was jedoch heute keineswegs der Fall iſt, indem niedere Proſa in meines Herzens innerſten Kern nicht vergebens eingegriffen hat.

Ich führte nämlich den Sohn meiner Quartierfrau zur Firmung und, wie Sie ſich ſelbſt vorſtellen können, hintennach in den Prater. Ich hatte ihm vorher eine ſilberne Spindeluhr um fünf Gulden gekauft, der Garantieſchein auf zwei Jahre war gratis draufgegeben, und ich hoffte, dieſe Aus-

schreitung durch ein nächstes Lied in Ihrem geschätzten Blatte hereinzubringen, da ich meiner Begeisterung auf so viel Strophen und so und so viel Zeilen, als zur Deckung nötig gewesen wären, die Zügel hätte schießen lassen.

Ich wandelte an der Seite des Knaben in seligen Kindheitserinnerungen versunken, der Firmling war seinerseits mit der frohen Gegenwart beschäftigt. Ich ließ ihn Ringelspiel fahren, wir besahen die Dame ohne Unterleib, was meines Erachtens ein unschuldiges Vergnügen ist, besuchten das Flohtheater und erfreuten uns des Nutzens, den wenigstens das Ungeziefer dem Entrepreneur bringt, und obendrein erquickte mich bei dieser Vorstellung der Mangel eines eisernen Vorhanges und der Notausgänge. Mein Firmling sah nach Ablauf von je fünf Minuten auf die Uhr, was mich in dem holden Gedanken bestärkte, daß er durch das sinnige Geschenk den Wert der Zeit werde schätzen lernen. Aber die heutige Jugend ist doch leichtsinnig, der Junge sah zwar oft auf die Uhr, aber nicht oft genug, denn als wir abends den Pferdebahnwagen bestiegen, erhob der Jüngling mit einem Male ein fürchterliches Geschrei, daß er die Uhr nimmer habe! Er wies mir die abgezwickte Kette vor.

O, welche Verachtung vor der Menschheit wandelte mich da an! Warum gerade mußte meinem Firmling die silberne Uhr gestohlen werden, da keinem, der im Fiaker fuhr, die goldene Ankeruhr gestohlen ward?! Mir ist nämlich kein solches Beispiel vorgekommen. Das ist die soziale Frage, denk ich:

Dem Gehenden geht leicht etwas verloren, dem Fahrenden widerfährt nichts.

O Menschheit, Menschheit, wie meint's dir der Schiller gut,
Er nennt dich falsche, heuchlerische Krokodillenbrut,
Womit vergleich ich aber dich denn nur,
Die du sorglosem Jüngling stahlst die Uhr!?

Ich muß gestehen, daß mir solcher Scheußlichkeit gegenüber jede Trope, jedes Bild auf der stammelnden Lippe verstummt.

In meiner verstimmten Seele wälzen sich jetzt nur mehr bange Zweifel, da mein Patenkind einzig einen Kettenrest von seinem Firmungsgeschenk behielt, ob denn auch für diesen der zweijährige Garantieschein Geltung behält oder nunmehr dem Diebe zugute kommt? Ihr mit der Welt zerfallener

Huber.

67.

„Wiener Luft", 1887, Nr. 23, 4. Juni

Mai-Schmäh-Ode des Hofsängers Huber

Pfui dir, verderblicher,
Blumen entfärblicher,
Fröstelnder Mond!
Die sommerfrischelnden,
Harmlosen Leute
Machst du dem zischelnden
Schnupfen zur Beute!
Fröstelnder Mond!

Pfui dir, du ſtürmender,
Wolken auftürmender,
Näſſender Mond!
Der du mit brauſenden
Regen herzeucheſt,
Gäſte zu Tauſenden
Vom Prater ſcheucheſt!
Näſſender Mond!

Pfui dir, du ſonnloſer,
Pfui dir, du wonnloſer,
Neidiſcher Mond!
Der ſelber feſtliches
Frohes Gepränge
Treibt durch ſein reſtliches
Grollen in Enge!
Neidiſcher Mond!

68.

„Figaro", 1887, Nr. 23, 4. Juni

Da olti Hans-Michl

Hiazt hon i recht locha müſſen. Hehehe! I konn nix dafür, oba i hon recht locha müſſen! Kimmt da Vetta Heiner aus Oberwallfahrtskirchen uns hoamſuchen und verzählt, der reich Peter, den ſ' in Reixrot einigwählt habn, war wieder af a längeri Zeit hergtroffen, ſich z' derholen. Na, ſunſt — ſunſt, muß i ſagn, bekümmert mich 's Polütiſche wenig, weil i nix davon verſteh, als daß dabei fleißig gſtritten wird, und dös ſteht mer nit an; aber weil

ich 'n Peter von Oberwallfahrtskirchen von klanauf kenn, so neugiert mich d' Sach, wos derselb wohl z' schaffen hätt, daß er allweil nach oan kloan Reichtl Zeit sich wieda af a Randl derholn kimmt? Alsdann sag i zum Vetta Heiner: „Du, Vetta Heiner — sag i — der reich Peter von Oberwallfahrtskirchen, der tut sich wohl hart durt drein z' Wean?" — Sagt er, der Vetta, drauf: „A bilei, der tut sich nit härter noch wacher wie 'n onderer." „So — sag ich — dös is jo recht. Und seids ös Oberwallfahrtskirchner a zfrieden mit eahm?" — „No — sagt der Vetta — wohl, wohl, 's Resaltat is nit unebn." Sag i: „Was für a Ding is denn dös Resaltat?" Sagt der Heiner: „Dös is 's z' Standgbrachte." „Gut, Vetta Heiner — moan i drauf — dös laß mi wissen."

„No — antwurt da Vetta — los zu, zwor dö konfiszionelle Schul kriegn mer grad no net, ober long steht's nimma an, daß mer s' kriegn dürftn." — „Wonn 's selbe wos Guats is — sag i — no mag mer ja a a weng draf warten. Oba — sag i — wia is's denn mit dö hochen Steuern? — „Mit dö bleibt's schier ban Olten — sagt der Vetta — müßt nur sein, es kimmen neuche dazu." — „So, und dö Schulden?" frog i. — „Jo, dö san wohl eahner mehr wordn", sagt der Vetta. — „Mei Jemerl — sag i — so wird doch da Peter sich zwegn 'n Landsturm eingsetzt habn, daß nit eppa z'r Schnittzeit olle Arbeiter einbrufen werdn, d' Füaß brauchn und d' Händ feiern lossn müassn und oan 's Trad afn Halm bleibt?" — „A mein — sagt der Vetta —

dadrauf kunnt er sich nit gut einlassen." No hon i lochn müassen und frog: „Zwegen we habts 'n denn nachher eigentli z' Wean einigschickt, 'n reichen Peter von Oberwallfahrtskirchen?" Do is der Vetta fuchtig wordn, aufgstonden is er von Sitz und hot gsogt: „Warum mer 'n einigschickt hobn, moanst, 'n Peter von Oberwallfahrtskirchen, warum mer 'n einigschickt hobn?" — „Jo", sog i und guck 'n groß an. Do is der Vetta drauf gonz furteixelswild wordn, hot mi oan olten Dodl ghoaßen und gschrien, 's selb gang mi nix an, und 's brauchet a d' ondern nit z' bekümmern, warum mer 'n Peter z' Oberwallfahrtskirchen noch Wean verschickt hätt, wonn's nur derselbe selber wüßt, hehehe, no wüßt i nur gern, ob's der selber wohl woaß!

69.

„Wiener Luft", 1887, Nr. 31, 30. Juli

O Philemon! Strafgerechtigkeits-Ode des Hofsängers Huber

Um 'ne Baucis zu gewinnen,
Tatest du am Stengel fassen
Jene Blume Nathanson;
Ach, welch teuflisches Beginnen
War das für die Engelgassen,
Philemon!

Doch, daß du ganz ungerühret
Triebest so frivole Späße,
Raubte dir der Untat Lohn,

Denn auf deine Spur geführet
Hatten diese Weiberpässe,
Philemon!

Die Behörde atmet frische,
Die so lange schon gezappelt
Hatte nach dir, Philemon,
Sonderlich die postalische,
Als es meerwärts plötzlich kabelt:
Hat ihn schon!

70.

„Wiener Luft", 1887, Nr. 33, 13. August

Banger Zweifel. Ein Witterungsstoßseufzer des Hofsängers Huber

Es windet und es staubt,
Und der Kanäle Düfte,
Verpestend unsre Lüfte,
Des Odems uns beraubt.
Ach, daß vom Himmel sinkt
Ein frischer, nasser Regen!
Das wär ein wahrer Segen ...
Wenn's nicht noch mehr drauf stinkt!

71.

„Wiener Luft", 1887, Nr. 38, 17. September

Phylloxera vastatrix! Dithyrambische Thränodie des Hofsängers Huber

Ach, es tönt vom Rebgelände
Rings der Winzer Schreckensschrei
Über eine höchst elende
Miserable Lauserei!

Wie vom Himmel h'rabgepurzelt,
Als Weinbeißrin eingewurzelt,
Nagt verderbenden Geſchicks
Phylloxera vastatrix!

Weh, verſuchsweis erſt gezügelt
Auf der Weinbauſchul mit Ruh,
Eilet jetzt ſie ſchon beflügelt
Grinzing, Gumpoldskirchen zu!
Alle Mittel bisher taten
Wohl dem Wein, der Laus nicht, ſchaden,
Und es freute ſich des Siegs
Phylloxera vastatrix!

Ach, ich fühl mein Herz erbeben —
Wie denn kann's auch anders ſein? —
Haben jetzt wir lauſge Reben,
Kriegen bald wir lauſgen Wein!
Armer Enkel, Zukunftsmenſche,
Was ſaufſt du wohl einſt für Päntſche
Fraß den Rebſtock, letzten Stücks,
Phylloxera vastatrix!

Daß von ſolcher Reblandplage
Früher niemals man gehört,
Nicht mal im Gebiet der Sage,
Das iſt's, was mein Herz empört.
Ließ auch einſt in ſeinem Kaſten
N o a h alle Pärchen raſten,
Sicher ſtieß er hinterrücks
Phylloxera vastatrix!

Trieb die Natur mit welkem Busen
Selbst solch schmählich Schöpfungsspiel,
Sie, die sonst sich im abstrusen
Und monströsen Stil gefiel?
Wär — sie sinkt ja, laut Versteinrung,
Von Verkleinrung zu Verkleinrung —
Einer ihrer letzten Tricks:
Phylloxera vastatrix?!

Ob, die Lehre zu entkräften
Von der Zeugung aus dem Ei,
Wohl ein Mann der Wissenschäften
Stellte diese Reblaus bei?
Dann nur schnell, gelehrte Herren,
Laßt die Wissenschaft umkehren!
's ist genug, daß ihr entwüchs
Phylloxera vastatrix!

Weingott, Dionysos, schwebe
Du herab vom Ätherhaus,
Rette, rette deine Rebe
Und vernichte diese Laus!
Tu ihr keine Frist beraumen,
Glätte deinen Götterdaumen,
Töte rasch mit e i n e m Knicks
Phylloxera vastatrix!

72.

„Wiener Luft", 1887, Nr. 53, 31. Dezember

Die Operette. Beſchwerdelied des Hofſängers Huber

Die Operetten habn kein Schick,
Was auch der Menſch ſich wundert,
Sie liegen in der Zeit zurück
Gleich etliche Jahrhundert,
Sie ſind gediegne Ritterſtück,
Im Texte ganz verplundert,
Verſchärft mit reinſter Tanzmuſik
Und mitten drin kommt noch — o weh —
Gar ein ſehr zeitgemäß Couplet!

Des Herzens Luſt, der Seele Pein,
Des erſten Kuſſes Schnalzer,
Das alles drücket aus allein
Polka, Gavott und Walzer,
Der letztre ſchlägt beſonders ein
Und gibt zum Ganzen 's Salz her,
Man lobt die Hopſer-Melodein,
Der Text, ſei er auch noch ſo wech,
Erſcheinet als gewalztes Blech!

Der Komponiſt, er hält das Haus
Bei den geehrten Ohren,
Dann wiſchen ihm die Augen aus
Die Herrn Dekoratoren,
Es geht auch ſicher der Applaus
Nicht fürs Couplet verloren,

Das 's „goldne Weaner Herz" ſtreicht h'raus,
Und ſchließlich ſchlägt dann noch die Claque
Zu tot das Neſterl von Geſchmack!

73.

„Figaro", 1887, Nr. 53, 31. Dezember

Da olti Hans-Michl

'n Kirchmair hobn ſ' eingſpirrt! Jo! Dö oan ſogn, er war eingſpirrt wordn, weil er andere befreit hätt — 'n Bauern eahnere Sühn von Militär nämli — dö andern ſogn, weil er ſ' nit befreit hätt! I woaß mi nit aus, hat er's nit dürfen oder nit können? 'n guten Willn dazu hat er wenigſtens zoagt, aber nit für umſunſt, ſundern — wia ma ſo ſogt — gegn Eintritt, und anige ſolln a orndli h'neintreten ſein!

Ei, jemerl, hehehe, wie 'm Hirſchenwirt ſei Seppl vor der letzten Aſſentierung auffi nach Linz is, wer hätt ſi da ſchon z' denken untaſtanden, daß wia bald hernach da Kirchmair zu dö Herrn Grichtsverſchworenen 's nämli, wie da Seppl zu eahm, ſogn wurd: „Mei Voda zohlt alls, wann i freigſprochen wir!"

's is ober koan'm von ſö ſo gut wordn, und derweis warn ſ' hiazt völlig af gleich! Da Kirchmair hat 'm Seppl 's Freiſprechen verſprochen ghabt und 's Verſprochene fürs Freiſprechen in Sack gſchobn, und da war's drein; weil ſi ober mit der Zeit zviel ſolchs Geld durt angſammelt hot, mag's wohl zum ſcheppern anghobn habn, und ſo

is dö Sach aufkämma, und da war da Kirchmair drein, und hiazt kimmen für den nach dö vielen fetten siebn magere Johr, schon zaunmarterdürre!

Mei Mahm, dö olli Fruh mit der Milli in d' Stadt fahrt, vazählt, daß si d' Linzer nit gnua wundern kinnen, wia mir Bauersleut so dumm sein mögn, oam Mon z' glauben, der Unmögligs für Geld mögli z' machen vaspricht! Han, meine liaben Stodtleut, für wos holtats uns denn, wann mer oam traueten, der dös ohne Geld z' verrichten vasprach?!

Da Kirchmair hat uns holt gnau so gut kennt wie andere — ob s' frei- oder frummsinnig hoaßen —, dö's mit uns a nit besser moanen wia er, und 'm Pudelhund konn's schließli gleich sein, was der Aff, der ihn reit, für a Joppen anhat.

74.

„Wiener Luft", 1888, Nr. 1, 7. Jänner

Zacharias Bosnickel übers Neujahrgratuliern

's Neujahrgratuliern is die schönste Erfindung unseres Jahrhunderts — hätt i bald gsagt — wann's net schon viele Jahrhundert früher bstanden hätt, oder wann's in dem Jahrhundert bloß einmal zur Welt kommen wär; so aber kommt's alle Jahr einmal, und das is für an Teil Erdenbewohner noch zwenig, natürlich für alle die, die

mit nur mitn Mund, sondern hauptsächlich mit der Hand ihre Wünsche darbringen.

Die großen Herren, z. B. im Ministerium, im Abgeordnetenhaus u. s. w. haben sich vom gegenseitigen Neujahrsgratulieren selber enthoben. Bei denen hat auch 's Gratulieren kan Zweck ghabt. Aner kann doch dem andern net was in die Hand drucken, und die aufrichtigsten Wünsch für anander haben ja dö Herrn ohnedies im Herzen drinn. Gute Erfindung!

A andre schöne Seiten hat das Neujahrwünschen, indem Hausmeister, Portiers, Kanzleidiener, Dienstbotenleut und überhaupt alle solche, bei denen „'s Nehmen seliger is, denn Geben", net nur am Neujahrstag, sondern wenigstens acht Täg vorher und zwa Täg nachher, wie die Vor- und Nachtreffer bei einer Lottrie, uns ganz a anders Gsicht zeigen als an den gewöhnlichen Nietentagen. So was tut an förmli wohl.

D' Fleischhauer, d' Bäcken, d' Wirt und noch andere solche arme Teufel, die eh nur vom Hunger — ihrer Mitmenschen leben, also eigentlich trotz Juckerzeugeln und vierstöckigen Häusern a ölendias Dasein verbringen müssen, haben endlich — denn „die Not lehrt beten" — den traditionellen Mißbrauch, ihre Kundschaften mit Viktualien zu beglückwünschen, glücklich über Bord geworfen und schwimmen jetzt, a jeder meistens in seiner eigenen Villa, viel leichter und sicherer auf den Wogen des irdischen Jammertales.

Und der Briefträger zu Neujahr! Welch an-

heimelnde Erfindung is so a Postbüchl, dem gegenüber jeder, selbst der Staatsanwalt, sein Haupt niederlegen und ruhig dabei schlafen kann! Wie pyramidal-sympathisch steht die Post mit ihren Bücheln gegen 's Steueramt mit den seinigen da?!

D' Kaffeesieder fangen auch schon an, ihre weißen Sklaven in schwarzen Fracks kalendarisch von den Neujahrsgeldern der Gäste zu emanzipieren, und so wird es vielen ermöglicht, auch in den ersten Tagen des Januari in a Kaffeehaus gehn z' können, und mancher, der früher sein Stammbeisel alle Neujahr amal gwechselt hat, wird ihm jetzt ruhig treu bleiben können.

Aufm Land soll's ja auch noch hin und wieder vorkommen, daß der Wachter, also der sogenannte „Arm des Gesetzes", zu den Untertanen Neujahrwünschen geht — doch da drüber erlaub ich mir keine Bemerkung, weil i, ohne Jurist z' sein, weiß, daß jede „Einmengung in die Handlung eines Amtsorgans" verboten is.

So hat 's neue Jahr für die, die was kriegen, und auch für die, die gern was hergeben, nur lauter schöne Seiten, und wann a Pfenningfuchser, der durch dreihundertfünfundsechzig Täg im Jahr kan luckerten Heller auslaßt, am 1. Jänner zwungen wird, schandenhalber doch sein milden Sack aufzmachen — dann empfindt m'r ja drüber auch a Freud, wann's auch nur die sogenannte Schadenfreude ist. Drum sag i: Profit Neujahr!

75.

„Wiener Luft", 1888, Nr. 22, 2. Juni

Harmlose Gedanken des Herrn Zacharias Bosnickel

Im verflossenen Monat sind etliche hundert Wiener Lohnfuhrwerker abgestraft worden. Vor Strafen wegen Taxüberschreitung könnten unsere braven, ehrlichen Fiaker durch das Fahrpublikum selbst leicht geschützt werden, entweder man zeigt die Taxüberschreiter gar nicht an, oder der betreffende Passagier braucht den Taxüberschuß bloß, anstatt ihn dem Fiaker selbst zu geben, in eine Brieftasche zu stecken und diese in dem Wagen liegen zu lassen. Tags darauf findet der Passagier diesen Überschuß mit der Brieftasche ganz gewiß schon von dem Fiaker bei der Polizei als Fund deponiert. So würden Fiaker und Fahrgast, in dieser Richtung wenigstens, immer gut fahren.

*

Wieder ein Raubmord, und zwar in der Sommerfrische Grinzing. Man wird jetzt bald nur mehr seines Lebens sicher sein, wenn man selbst Raubmörder wird, denn ich weiß noch keinen einzigen Fall, daß ein solcher ermordet und ausgeraubt worden wäre. Doch könnt's auch gfehlt gehen, denn in neuester Zeit hat die Polizei Glück und erwischt fast jeden. Ich werde es daher zu meiner persönlichen Sicherheit mit dem Hoff'schen Malzextrakt probieren. Das soll ja auch sehr er-

frischen und schon Tausende laut Attesten vor einem vorzeitigen Tode gerettet haben. Auf diese Weise bin ich, wenn ich einmal gestorben sein werde, wenigstens sicher, daß ich ohnehin nicht länger zu leben gehabt hätte!

*

Fesch und nobel war eigentlich der Ausgang des kurzen Romanes von dem letztspoliierten Geldbrief mit 14.000 Gulden Papierschnitzeln. Die Post steht rein da; der Absender steht rein da, und die hochgestellten Persönlichkeiten in Preßburg und Budapest, von denen der absendende Spediteur die obige Summe zur diskreten Zurückzahlung von Darlehen erhalten hatte, stehen auch rein da, weil der Geldbriefabsender sein ihnen auf Diskrethaltung ihrer Namen verpfändetes Wort auch gehalten hat. Eine in allen Instanzen so reine Malversation war noch nicht da!

*

In der Gewerbeausstellung hat mir das 15.000-Liter-Faß imponiert! Es ist wohl ein Bedürfnis, das bisher noch nicht gefüllt wurde, aber schön bleibt's immer, wenn ein Kleingewerbetreibender, ein Binder, sich verbunden fühlt, dafür zu sorgen, daß auch ein anderer Kleingewerbetreibender, ein Weinhändler, nicht zu weinen und nicht zu klagen braucht, daß er notleidend sei — an Faßgeschirr.

76.

„Wiener Luft", 1888, Nr. 30, 28. Juli

Heurige Sommer-Ode des Hofsängers Huber

Nicht dem Himmel darfst, dem blauen,
Noch der heitern Sonne trauen,
Gehst du heuer aus dem Haus,
Eine Landpartie zu machen;
Wenn auch Sonn und Himmel lachen,
Lachen sie dich höchstens aus!
Weh, betrittst du froh die Länder,
Lädst dich bei Natur zu Gast,
Ohne daß mit Schattenspender,
Schirm und Überziehgewänder
Reich du dich beladen hast!

Ehe noch die Luft begonnte,
Düstert's schon am Horizonte,
Naht mit Eilschritt des Geschicks,
Und du fühlst, wie große Tropfen
Höhnisch dich auf d' Achsel klopfen:
Gengen S' ham und sagn S': 's war nix!
Mit dem Boden, mit dem weichen,
Setzt's ums Schuhwerk ein Gefecht;
Fürchtend, barfuß bald zu schleichen,
Scheint dir die Natur zu gleichen
Einem einzgen Stiefelknecht!

Endlich, wie gebad'te Mäuse,
Naht ihr euerm Wohngehäuse,

Aber da — o Spottgeburt! —
Strahlt die Sonn am Himmel reine,
Von den Wolken siehst du keine,
Und kein fernster Donner murrt!
Bei der Sündflut, die von statten
Einstens ging, die Sünd ersoff;
Aber unsere in Raten
Gibt zu Fluch und derlei Taten,
Fürchte ich, nur neuen Stoff!

77.

„Wiener Luft", 1888, Nr. 32, 11. August

Herr Zacharias Bosnickel verbringt einen vergnüglichen Sommer

Nie noch hat's mich so wie heuer h'rumgrissen, die meinigen Bekennten auf ihren Sommerfrischen aufzsuchen; es is da unter dem Einflusse der Witterungsverhältnisse eine eigene Menschenrasse mit zwetschkenblauer Hautfarbe und aschgrauer Gemütsstimmung entstanden, die sich ganz der Landschaft angepaßt hat, bei derer mer vor jedem Spaziergang erst Wald und Wiesen auswinden muß.

Eine heitere Stunde hab ich bei meinem Freund Bröselmeier verbracht. Er hat mich zwar bei dem Umstand, daß er vor Schnupfen kaum aus dö Augen hat schauen können, nit gleich erkannt, aber dann war die Freud umso größer, eine teilnehmende Seel an Ort und Stell z' wissen, der man seine Leiden klagen kann. Dö Frau hat 'n Rotlauf ghabt

und dö lieben Kleinen vom gsunkenen Thermometer und abgfallenen Obst dö Kolik.

Er hat sich beklagt, daß mer zwei Stund weit in d' Apotheken laufen müßt, und daß er kein rechts Vertraun zu dem Herrn Landarzt hätt, worauf ich ihn beruhigt hab, daß, wo sich d' Natur nit hilft, a a Medizin nix richt, für welchenen Fall a Landbader grad so gut wie a Stadtprofessor 'n Leichenzettel schreiben kann. Hast d' Kirchen in der Näh? frag i. — Ja, sagt er, dö is da nur ums Eck umi, aufm Platz. — Und 'n Freithof? frag i weiter. — Zu dem geht's durchs Gassel rückwärts beim Haus, sagt er mit bebender Stimm. — No, mein ich drauf, es is allweil gut, wann der Mensch, was er etwa braucht, glei bei der Hand hat! Bröselmeier, pfürt Gott, wann's sein Will is, werdn mer uns ja alle 'n Herbst wiedersehn; wann's aber — verhüt's der Himmel! — doch nit der Fall sein sollt, Leuteln, so nehmt's mei herzliches Beileid zum voraus.

Damit bin ich abgtaucht, vor der Tür hab ich d' Alte drinn' röhrn, d' Kinder plärrn und 'n Alten fluchen ghört. Er hat mich ein verruckten Windhund gheißen, den er beim nächsten Besuch niederschießen will. Der Kerl weiß nit amal mit ein'm Gwehr umzgehn, ja, wann's a Kaffeemühl wär, dadrauf laßt ihn d' Seine vor mancher Jausen werkeln. Nächstens geh ich wieder hin. A Freud muß der Mensch ja doch habn!

78.

„Wiener Luft", 1888, Nr. 40, 6. Oktober

Herr Zacharias Bosnickel über den jüngsten Sensationsprozeß

Der Prozeß der Mödlinger Schuhfabrik hat vom geschäftlichen Standpunkt doch einen sehr großen Vorteil, wenigstens für die nicht barfußgehende Menschheit, gebracht. Wer früher Schuster werden wollt, hat drei oder vier Jahr lang Kinder herumschleppen, 'n Trunk für die Gsellen zsammholen und sich durch ebenso lange Zeit schopfbeuteln und bei den Ohren reißen lassen müssen. Jetzt laßt sich ein Befähigungsnachweis für die ehrsame Schusterei ohne solche vorhergegangene Lehrjahre sehr leicht erbringen, denn jeder, der den Mödlinger Prozeß nur mit einiger Aufmerksamkeit verfolgt hat, hat sich in theoretischer Richtung gewiß alle möglichen Kenntnisse sammeln können, die man überhaupt einem auf der Höhe der Situation stehenden Schuster in die Schuhe zu schieben vermag. Ich z. B. weiß jetzt, daß es Roßleder gibt, der ich früher fest der Meinung war, daß vom Roß alles nur als Schlußzweck für „Frankfurter", nicht aber auch für Hamburger dient; ich weiß jetzt, daß es auch Kunstleder bei den Stiefeln gibt, was ich bisher nur bei manchem Rostbraten gfunden hab, und der Richter, der doch mit allen Paragraphen, was unsereiner nicht kann, gegen seinen Schuster hätt auftreten können, is doch erst durch diesen Prozeß auf den Gedanken gebracht

worden, daß *seine* Schuh möglicherweise auch nicht aus *Kalbleder* sind.

Die praktische Seite bei der Schusterei is eigentlich Nebensach. Ich bin also gesonnen, um ganz sicher zu gehn, mir nächstens *selber* a Paar Stiefel z' machen, das heißt, ich werde als der geistige Urheber für den theoretischen Teil eintreten; die Ausführung laß ich mir von einem solchen besorgen, der einige der früher erwähnten Kindsmadllehrjahr hinter sich hat. *Das* sollen Stiefel werden, mit denen ich durchs *Feuer* gehn kann, ohne daß ihnen die *Nässe* was schaden wird, und durchs *Wasser* waten, ohne daß mir jemand ein verbrenntes Oberleder durch diesen Prozeß wird nachweisen können!

In der *Mödlinger* Schuhfabrik kauf ich mir aber nix mehr! Warum? Ich hab von Geburt aus — a baumlanger Kerl bin i — auch dementsprechend proportionierte Füß. In der Schul schon haben s' mi immer mit meine „Wazzilln" grazt. Von a Paar Schuhen aus der Mödlinger Fabrik hab i mir endlich eine Abhilfe gegen dieses Geburtsübel erhofft. I kauf mir also absichtlich noch die *allerengsten* Mödlinger Schuh und zieh beim Probieren extra noch die Socken aus. Und 's Resultat? *'zwickt haben s' mi ja, aber mein Fuß ist deswegen doch nicht kleiner geworden!* Ich war also der *Übervorteilte*, und wenn ich mich nicht auch als Zeuge an den Prozeß angeschlossen hab, so hab i's nur deswegen tan, weil i mi gfürcht hab, daß i epper meine Stiefel

fürs bezirksgerichtliche Museum zrucklassen und alser bloßfüßiger z' Haus gehn könnt — der heilige Krispinus ist mein Zeuge!

79.

„Wiener Luft", 1888, Nr. 47, 24. November

Herr Zacharias Bosnickl

Es gibt ka Hetz mehr auf der Welt! Zu meiner Zeit hat die Polizei nix anderes zu tun ghabt, als an Raubmörder oder Defraudanten nachzlaufen. Heutzutag mischt sie sich schon in die intimsten Familienangelegenheiten, wie z. B. die Wählerversammlungen, wo's manchmal so hübsch gmütlich hergangen is, daß sich die beiden anwesenden Parteien, wie Mann und Weib, erst a paar Grobheiten, hernach die Bierkrügeln und zum Schluß die Tisch und Sessseln an 'n Kopf gworfen haben. So a gmischte Wählerversammlung war 's lustigste Theater, was sich für an unbeteiligten Zuschauer denken laßt; und beim Aufhussen war i a fleißig dabei. Mein Gott, der Mensch muß do a Freud haben, und im Parlament haben se's trotz aller schönen Anläuf zu einer Wartlerei mit blaue Fleck no net bracht. Wo soll denn jetzt unserans hingehn, wann si da schon die Polizei dreinmischt und a öffentliches Vergnügen stört? Wo mir eh so wenig Theater haben, daß mir uns vor Berlin und die andern Großstädt rein verstecken müssen!

Im Gemeinderat san s' a wieder hoppertatschig wordn und haben den „Hof" fürs Radetzky-Monu-

ment net hergeben wollen. Und i hab mi schon so viel drauf gfreut, daß sich der Radetzky neben der Mariensäuln aufstellt, wo's dö höchste Gaude gwesen wär, wann er alle Tag das Schlachtfeld der Standlweiber inspiziert hätt, dö sich in der Hitze des Gefechtes mit Krauthaptln und Kohlrabi bombardiert hätten, daß dös stanere Roß vom Radetzky vor Freud in d' Höh gsprungen wär!

Aber wann's wo a Hetz fürs Volk gibt, san die ganz Gscheiten glei dahinter. Dö Neidhammeln vergönnen am net 's gringste Vergnügen!

80.

„Figaro", 1888, Nr. 47, 24. November

In der Redaktionsstube

Redakteur: Meister, hier habe ich Ihnen die Liste all der Personen, Institutionen u. s. w. aufgesetzt, an die Ihr Stift fürder nicht rühren darf.

Zeichner: Danke schön! Erlaube mir dagegen, hier diejenige derjenigen zu überreichen, von welchen Sie die Feder fernhalten sollen.

Redakteur: Danke gleichfalls! Na, sehen Sie, das Geschäft vereinfacht sich immer mehr.

81.

„Wiener Luft", 1888, Nr. 52, 29. Dezember

Jahresendewende-Ode des Hofsängers Huber

Jetzo zu des Jahres Ende
Hebet Huber fromm die Hände,

Betend zu dem Hort des Lichts
Und verlanget weiter nichts:
Als daß alles doch so bliebe,
Wie es noch gewesen war,
Eh empfohlen sich das liebe
Achtundachtzger Jahr!

Nicht, daß er in seinem Sinne
Solches schätzt zum Hochgewinne
Und daß es ihm sehr gefiel,
Bliebe alles so „stierril"!
Nicht erheb ich Achtundachtzig,
Konnt mich seiner nicht erfreun,
Aber wird denn besser, fragt sich,
Dieses Achtzigneun?

Lieber wollen wir vom Alten,
Was wir müssen, noch behalten,
Kommt nur Neues nicht hinzu,
Störend unsrer Seelen Ruh.
Bleibet aufrecht denn, ihr Wälle,
Dufte weiter, Wien, verrucht,
Wenn nur das Finanzgefälle
Nicht Erweitrung sucht!

82.

„Wiener Luft", 1889, Nr. 4, 26. Jänner

Herr Zacharias Bosnickel über sich selbst

Wann i nur net gar so an dummen Nam hätt! Bosnickel! Man muß rein mit dem Namen in jedem Fall — sozusagen — 's Maul halten. Sagt

man was Boshaftigs — natürlich heißt's: „Ja, das ist dem Bosnickel sein böse Zunge!“ Sagt man was Harmloses, ohne jeden Hintergedanken — „Ah, den Bosnickel kennt man schon,“ sagen d' Leut — „wir wissen, wie der das meint, der hat 's faustdick hinter die Ohren!“ I muß mi also rein umtaufen lassen, wann i 's Reden net verlernen will!

Wie gern möcht i zum Beispiel jetzt über die Kaffeehaussperr im Fasching mit die andern mitreden — aber kann i's? Sagert i: recht is's, daß in Wien d' Lumperei net unterstützt wird, daß a ordntlicher Mensch wenigstens um vier Uhr früh nach an Ball ins Bett ghört und daß die Kaffeesieder nix als Nimmersatt sein, imstand, a Million Steuer zu zahlen und do no net gnur mit ihnern bürgerlichen Verdienst bis um zwölf oder ein Uhr in der Nacht haben, dann darf i mi wenigstens a halbs Jahr lang in kan Kaffeehaus mehr blicken lassen, und der Verein zur Hebung des Wiener Nachtlebens wurd a net „Sö“ zu mir sagen. Sag i: Net recht is 's, daß man den Billiarsiedern ihnern Verdienst schmälert, wo s' eh a Million Steuer mit anander im Jahr niederlegen müssen, und daß m'r kan freien Staatsbürger zwingen kann, sein Morgenkaffee erst um sechse in der Fruh einznehmen, nachdem der Morgen des Tages doch schon nach zwölf Uhr Mitternacht anfangt — nachher kunnt i mi vielleicht halt ja auf der Polizei blicken lassen müssen! I muß also für alle Fälle zollfrei

reden, das heißt schweigen! Herentdadergegen, wenn ich statt Zacharias Bosnickel zum Beispiel Blasius Lämmchen oder Manfuetus Simperl heißen tät —, dieser Name allein machert mi ja hieb- und kugelfest für meine Worte, und die Preßparagraphe verliereten mir gegenüber alle ihre Schraubenwindungen. „Was?“ möchten die Herren Kaffeesieder sagen, „der Herr Lämmchen oder der Herr Simperl vergunnt uns die Nachtsperr? Der is ja a Sumper, das zeigt schon sein Namen!“ Möcht i die behördliche Verfügung zugunsten der Kaffeesieder kritisieren, heißert 's höchstens: „Ein Simperl kann niemanden, am allerwenigsten einen Wiener Kaffeesieder zum Haß und zur Verachtung aufreizen!“ I sag also nix als: nomen — omen! Und ich muß mich heut noch beim Magistrat erkundigen, ob einem eine Namensänderung auch dann bewilligt wird, wenn man sich nicht in dem seltenen Ausnahmsfall befindet, zufällig Kohn oder Maier zu heißen.

83.

„Wiener Luft“, 1889, Nr. 8, 23. Februar

Der Wurstkrieg. Schlachtballade des Hofsängers Huber

Wieder ist ein Kampf entbrannt,
Abermals so einer, welcher
Wütet jetzt von Stand zu Stand,
Dieses Mal sind es die Selcher;

Selbe sagen, es erheisch es
Billigkeit sowie auch Recht,
Daß den Stich des Schweinefleisches
Andern man verbieten möcht!

Wirt und Greisler solln die Fadeln
Nimmermehr am Markt erhandeln
Und zu Haus in Kamenadeln
Und in Wurstzeug sie verwandeln!
Denn wer etwa nicht entraten
Könnte solcher Schweinewar,
Nehm sie aus dem Selcherladen,
Ob auf Pump nun oder bar!

Während der Gewerbbehörde
Liegt der Selcher in dem Ohr,
Stellt die Sache der empörte
Wirt und Greisler anders vor;
Seit kein andrer am Tapete,
Gab es keinen grimmeringn
Kampf, als wie die Selcherfehde
Draußten jetzt in Simmering!

84.

„Wiener Luft", 1889, Nr. 13, 30. März.

Frühlings-Ode des Hofsängers Huber

Es naht der Lenz mit leisem Wehen,
Es schmilzt der Schnee, es treibt das Eis,
Es muß der Doktor Mandl gehen
Aus altem, liebgewordnem Kreis!

Wer wird jetzt jede Sandfuhr zählen,
Der toten Friedhofsschaufler Schar?
Wer wird den Pflastermeister quälen
Um jeden Stein im Trottoir?

Auch Kreuzig sah der Wähler Stimmen
Zu seinem Untergang verschworn
Und warf mit sittlichem Ergrimmen
Das Bügeleisen in das Korn,
Doch in des Lenzes Werdezeiten
Ersproßten neue Triebe gleich,
Verborgen nicht und nicht bescheiden
Und sonst auch nicht dem Veilchen gleich!

Sie drängten üppig an die Sonne,
Ach, in erschreckend großer Zahl
Und taten in der ersten Wonne
Des Daseins tschechisch-klerikal;
Dies weckt im Menschen die Empfindung,
Es wäre keinem wohl gegönnt,
Daß er in selbiger Verbindung
Ein freies Leben führen könnt!

Zu einem Gange, einem müdern,
Da ladet die Begleitung ein;
Es soll mit Severinusbrüdern
Hübsch gleicher Schritt gehalten sein!
Zu Sinne heißt es denen sprechen,
Die ihren Einfluß hergeborgt,
Da kann man gehn, wenn man der Tschechen
Und Klerikalen Gschäft besorgt!

85.

„Figaro“, 1889, Nr. 16, 20. April

Da olti Hans-Michl

Fest h'rumgstritten hobn sa sich neuli im Gmoanwirtshaus wegn dem neuchen Häfenrecht und da olten Schul. Jo! Und dö Streithansln und Rechthaber, was nur allwal gern recht bhalten, dö habn gmoant, 's war schon recht, wann der Bauer zu dö olten Recht, was imma weniger werdn, endli a neuchs dazubekam! Freili hobn s' gschaut, wie eahna der Schulmasta dös Häfenrecht ausdeutscht hat, daß dös eigentlich nur 'm ältern Brudern das Recht gab, sein Gschwistern bei der Erbteilung 's große Häfen afzsetzen, während eahm selber nix verbleibert als dös Recht, daß er seine Liegnschaft z' verkafen koan Recht hätt!

Do hobn sa sich der olten Schul, dö mer neuch kriegen sollen, oder der neuchen Schul, dö eigentli dö olte sein soll, völlig nimma nachzfragn gtraut. Der Herr Kooprater hat aber von andern Tisch übra gredt, sö sollten nur gutn Muts sein, dö Sach wurd recht, denn es wurd alls, wie's zun frummen Burelterszeiten gwest war! Damit, no freili wohl, soan mer onfongs olle gonz einverstanden gwest; natürli, wal mer sich bsunna hobn, wie mer zu Burelterszeiten als junge Grosteufeln herumgtollt soan, aber wie uns eingfalln is, wie sich selbzeit dö alten Leut abigrackert habn und daß durch d' olte Neuschul oder neuche Oltschul mir nimma jung, sundern eigentli nur unsere eigenen Burelten werdn möchten, do is

uns d' Luft dazu glei wieder vaganga; hobn uns g'denkt, is on Neuchem nix dran, wird on Olten no weniger fein!

On oan Kalmusftangl hon i gſchleckt,
Is voll Zucker gweſt drauft,
Hot mer onfongs damiſch gſchmeckt,
Ober donn hot mer grauft!

86.

„Figaro", 1889, Nr. 17, 27. April

Kolonial-Moralgedicht des Hofſängers Huber

In die fernſten Kontinente,
Die kein Geograph ſonſt kennte,
Wandern wir mit vollen Händen,
Überall Kultur zu ſpenden;
Aber meiſt beſchwerlich nur
Iſt dies Tragen der Kultur.

Alſo bei den Tonkingeſen
Übel ging es den Franzöſen;
Auch die Welſchen in Maſſaueh
Holten ſich dort tüchtge Haue;
Deutſchland hat ſein Kreuz nun a
Neueſtens in Samoa.

Dies heißt: Kolonienfieber.
Darum bleibe jeder lieber
Hübſch daheim und achte frühe,
Daß Kultur im Lande blühe;
Trägt er bloß ſie aus dem Haus,
Schaut dabei nichts Guts heraus.

87.

„Figaro", 1889, Nr. 22, 1. Juni

„Stilles Ozean"-Beileid. Diplomatisches Klagelied (des Hofsängers Huber)

Eine Reihe von Idyllen
Bricht sich jetzo mächtig Bahn
In der Südsee großen, stillen,
Insularen Ozean!
Doch schwebt Samoas Geschichte
Vorm Berliner Schiedsgerichte;
Deutscher, Brit, Amerikaner,
Jeder ist zwar Friedensmahner,
Aber nachgebn will nicht aner!

Die Natur, die grandiose,
Wechselt dort, wie ihr's behagt,
Mit der Wind- und Wasserhose,
Nur die Völkerschaft geht nackt;
Leicht entstehen, wie Zyklonen,
Dort Konflikte der Nationen;
Doch dacht Frankreich sich, es war a
Inselbissen, ein sehr rara,
Rurutu und Rimatara!

Dachte sich: Ganz einfach schick i
Ein Kanonenboot, um in
Rotohunga-Manahiki
Unsre Flagge aufzuziehn!
Doch die Wilden voller Listen
Eilig Englands Flagge hißten.

Frankreichs Schiff, es mußte stoppen.
Ach, daß Wilde fernster Tropen
So Europas Staatskunst foppen!

88.

„Wiener Luft", 1889, Nr. 24, 15. Juni

Meteorologische Gewitter-Ode des Hofsängers Huber

Saget frei nur von der Leber,
Wer blieb ohne Zitterung,
Als Jupiter tonansgeber
War von unsrer Witterung?
Mancher, der mit Zorngezeter
Sonst befohlen gar nicht faul
Dreinzuschlagn dem Donnerwetter,
Hielt das schreckensbleiche Maul!

Patentierte Blitzableiter,
Thronend auf des Daches First,
Leiten, Mensch, den Blitz wohl weiter,
Doch unschädlich nicht, du irrst!
Ach, als einen Sprungstock brauchte
Er doch nur den Eisenstab,
In der Häuser Innres tauchte
Er, Verderben bringend, ab!

Er zerschlug dort mit Gedröhne
Spiegel, Uhren, Kram und Tand,
Zimmerböden und Plaföne,
Steckt Pantoffel in den Brand;

Und eh er noch Zeit für seine
Späte Niederkunft erkor,
Tat frühzeitig mehr als eine
Frau und Jungfrau ihm's zuvor!

Und die telegraphenämtlich
Saßen am galvanschen Schrein
Die umhüllete allsämtlich
Blauer Gloriolenschein!
Mancher Jüngling zuckt zusammen
Da in schwefelgelber Glut,
Doch um keine seiner Flammen
Jemand ihn beneiden tut.

Himmelsmächte, wollt gestatten
Uns die Frage nur: Was soll
Diese Sintflut denn auf Raten,
Dieser zitzerlweise Groll?!
Sprechet klar und nicht in Wettern,
Uns betäubend Ohr und Blick
Durch des Blitzes wirre Lettern
Und des Donners Volapük!!

89.

„Wiener Luft", 1889, Nr. 28, 13. Juli

Kasernverlegungsverlegenheits-Ode des Hofsängers Huber

Ach, wann wird die Menschheit lernen,
Daß ein Ei im andern steckt,
Daß in allzunahen Fernen
Eine Frag die andre weckt?!

Mit Verlegung der Kasernen,
Was ist wohl damit bezweckt,
Als daß in den tiefsten Kernen
Man Soldat und Köchin schreckt?!

Man zerreißet zarte Bunde
Und ertötet edlen Trieb
Und aus ungefülltem Schlunde
Gähnt erstorbne Menschenlieb!
Nimmer in der Dämmerstunde,
Wo des Kriegers Weizen blüht,
Führt den Löffel er zum Munde
Und die Köchin zu Gemüt!

In philisterhafter Regung
Glaubt ihr wohl zu sparen dann?
Sanitär ist die Bewegung,
Sanittöricht ist der Wahn,
Denn durch die Kasern-Verlegung
Wachet nach der Dinge Lauf,
Nur die Frag nach der Verpflegung
Mit dem warmen Nachtmahl auf.

90.

„Wiener Luft", 1889, Nr. 42, 19. Oktober

An die k. k. Hoftheater-Generalintendanz!
Odische Anfrage des Hofsängers Huber

Längst schon plagt mich banger Zweifel,
Und es reitet mich der Teufel
Mit der Frage stillem Drang
Nach dem Uniformenzwang.

Wenn die k. k. Staatsbeamten,
Groß und klein, die insgesamten,
Werden sich bemüssigt sehn,
In der Uniform zu gehn,

Ob dann alles, was dem Staate
Dient, im Uniform-Ornate
Ohne Ausnahm stecken muß
Von dem Kopfe bis zum Fuß?

Drum streck aus ich meine Fühler,
Ob auch k. k. Hofschauspieler
Trifft die neust geplante Norm
Tragung einer Uniform?

Denn ich mag es drehn und wenden,
Wie ich will, nach allen Enden:
Wird gemimt um Staates Lohn,
Ist's auch Dienstesfunktion.

Und muß dann auch wider Willen
Sonnenthal, Lewinsky spielen —
Meine Frage geht ad hoc —
Vor Partein, im k. k. Rock?

Freilich, Luxustoiletten
Wir dann nicht zu tragen hätten,
Doch mir käme dann Franz Moor
Erst noch luxuriöser vor.

Und auch keine Profitierung
Säh, zum Beispiel, bei Aufführung
Ich vom Herrn Fabricius,
Der im Staatskleid stecken muß.

Dennoch darf man den Akteuren
Kaum die Uniform verwehren:
Im Zivil zum Spiel bemußt sein,
Schmälert auch das Standsbewußtsein.

91.

„Wiener Luft", 1889, Nr. 36, 7. November

Des Herrn Zacharias Bosnickel lokalökonomische Betrachtungen

Wie oft is nicht schon von der „Wirtschaft im Gemeinderat" gesprochen worden! Und gar die letztern Täg warn alle Zeitungen voll von einer Wirtschaft, nämlich von der am Zentralfriedhof. Da is aber net etwa von der Wirtschaft, sondern von einer Wirtschaft die Red gwesen, und 's is a gwaltiger Unterschied zwischen der und einer Wirtschaft. Die Debatten über diese Wirtschaft waren daher naturgemäß auch ganz naturwissenschaftlicher Natur. Erst ist die Botanik an die Reih kommen mit die Pelargonien. Die Glashäuser wärn schlecht, der Anstrich mit Karbolsäure hätt gschadt, haben s' gmoant. Alles net wahr! Alles botanischer Pflanz! I find das ganz begreiflich, wann die Blumen am Zentralfriedhof verfaulen. Ein Friedhof ist doch ein Ort der Verwesung alles Organischen, selbst bei der besten Verwesung seitens der betreffenden Organe.

Mit die Blumen haben s' dort nix aufgsteckt — gut — gehn m'r um einen Schritt weiter! 's is

mit der Kultur der Erdäpfel probiert worden. Oder hättn ſ' vielleicht gleich mit Ananas und Zibeben anfangen ſollen?! Über die Reſultate der Erdäpfelfechſung is wohl noch nix bekannt. Wann übrigens d' Erdäpfel nur für die Hund anbaut worn ſein, dö mit ihrem Gebell in der Nacht für die Sicherheit und Ruhe des Friedhofes zu ſorgen haben, ſo kann ich dieſe Kultur nur loben. Wie käm, zum Beiſpiel, ein in den Akten begrabener, toter Schneeſchaufler oder ein Geiſt aus den Arkaden, wo 's doch mehrere „Geiſter" geben ſoll, dazu, wann ſ' zufällig erwachen ſollten, von den Hunden gleich zerriſſen zu werden? Herentgegen wird a Hund, der ſtatt Fleiſch nur Erdäpfel zfreſſen kriegt, gleichſam als Vegetarianer viel ſanfter dreingehn und höchſtens an Bahöl anſchlagen, anſtatt die Auferſtandenen zu zerfleiſchen.

Dann is 's zoologiſche Kapitel an die Reih kommen: die Bienenzucht. Du lieber Himmel! Schadt's was, wann m'r von an Friedhof, über den jeder nur Bitteres weiß, einmal was Süaß' s z' hören kriegt?

A Metkeller is ja deſtwegen doch am Zentralfriedhof noch net etabliert worn, und der wär noch immer pietätvoller, als die vielen Wirtshäuſer knapp außerm Friedhof, wo die Leidtragenden ihren Leichenſchmaus an Kalbsſchlögl-, Roſtbratl- und Backhendlleichen beim Wein abzuhalten pflegen.

Fehlt noch das mineralogiſche Kapitel, daß das auch dabei is, deſtwegen werden über die

ganze Wirtschaft Erhebungen gepflogen. Bis dö zu End sein — nacher san mir alle schon steinalt! Natürlich haben auch die Juden, die in der Friedhofskommission sitzen, als Stein des Anstoßes herhalten müssen. Laßts es drinn' sitzen! Mir braucherten höchstens dann keine Juden, wann's am Friedhof net auch a israelitische Abteilung gäbert, und das könnt nur dann der Fall sein, wenn alle Juden unsterblich wären, wie der Ahasver. Der kann freilich leicht lachen und sich denken: „Ich brauch keinen von unsere Leut in der Friedhofskommission! Ich brauch überhaupt gar keinen Friedhof!" Also lassen wir, wenn schon die Toten vor den ewigen Exhumierungen keine Ruh haben, wenigstens den Lebendigen Ruh — im „Ort der Ruhe"!

Nachlese zu „Figaro"

I

„Wiener Luft", 1884, Nr. 34, 35; 23. und 30. Auguſt

Alphabetiſch geordnetes Lokal-Wieneriſches

Art muß der Menſch bei uns haben, ſonſt wird er überall h'nausgfeuert — daß's a Art hat.

Boutique (ſprich Budik) wird für den Wiener auch das faſhionabelſte Lokal, wenn er Anlaß nimmt, ſich zu ärgern.

Canalbauten, ſiehe Pflaſter.

Durſcht (ſchreibe: Durſt), iſt ein Gegenſtand der Abneigung für den Wiener, denn er — leidet ihn ſelten.

Ehrlich währt am längſten, darum zeigt man hier in den Wirtshäuſern beim Zechezahlen keine Eile und läßt die Kellner gerne noch einmal nachrechnen.

„Fleck", eine Einbildungskrankheit. Die nächſte Umgebung des von derſelben Befallenen merkt nur, daß er ſich irgend worauf einen Fleck einbildet, nimmt aber denſelben nie wahr.

Gartenanlagen, vor Gaſthäuſern: meiſt transportabel, öffentliche ſind dem Schutze des Publikums empfohlen, machen aber — anderſeits der ſtadtgärtneriſchen Willkür preisgegeben — der Empfehlung ſelten Ehre.

Hochquellenwasser, ist das umgekehrte Schillersche „Mädchen aus der Fremde", das alle Jahr einmal kommt, das Hochquellenwasser bleibt alle Jahr einmal aus.

Inslicht (schreibe: Unschlitt), bei unseren Großeltern einst außer Öl das einzige Beleuchtungsmaterial; wir Enkel verwenden es jetzt in raffiniertem Zustande als — Sparbutter.

Jud, mit scharfer Akzentuierung ausgesprochen, ist ebensowenig ein Kosewort wie „Bem".

Kommunalbad vereinigt in heißer Sommerszeit die Wasserfreuden mit den Annehmlichkeiten einer Landpartie. Für Fußgänger liegt es gar aus der Hand.

„Leicht" (schreibe: „Begräbnis"), „a große Leicht" ist das letzte, was sich der reiche Protz „vagunnt" und man auch ihm.

Militärkonzert ist nicht etwa das Gebrause und Gedröhne eines Manövers oder gar einer wirklichen Schlacht, sondern die Bezeichnung für Produktionen der Musikkapelle eines Militär-Regimentes.

Narrendattel ist ein Titel, den oft ein Mensch zugeschleudert erhält, der das Unglück hat, in dummer Gesellschaft etwas Kluges zu äußern.

Ordnung will der Spießer nicht nur in seinem Hause, sondern, weil er da selten anzutreffen ist, auch anderwärts, von 9 Uhr früh bis $^1/_2$12 Uhr abends. Einer, der länger als diese fünfzehn Stunden in Wirts- und Kaffeehäusern sitzt, gilt ihm — mit Recht — für einen Lumpen.

Pflaster, siehe Sommervergnügen.

Quark, ein Urteil im vorhinein über Dinge, die einen nicht interessieren, weil man sie nicht versteht, oder umgekehrt. Schnell ist nicht nur die Jugend, sondern auch das Alter mit dem Wort.

Regierungsfreundlich ist die Mehrzahl der Wiener Bevölkerung immer, sie lebt des naiven Glaubens, das wäre gegenseitig.

Sommervergnügen für die in der Stadt Verbliebenen ist der sanfte Wandel auf Um- und Schleichwegen, weil auf den geraden gerade das Pflaster aufgerissen und mit Röhrenumlegen und Kanalaufgraben begonnen wird.

Tramway, ambulantes Schwitzbad, unentgeltliche Hühneraugenoperationsanstalt mittelst Stiefelabsätzen und Übungsschule für wörtliche und tätliche Beleidigungen.

„Ordinar" etwas finden, ist der höchste Grad mit einem Schimmer von Selbsterkenntnis bestrahlter Verachtung vernachlässigten Bildungsganges und mangelhafter Erziehungsresultate.

Von wird in Wien jeder Mann und jede Frau angesprochen, unter guten Freunden sind noch andere Titulaturen üblich.

Wien (die), ist der offiziellen Aufschreibung nach ein Fluß, eigentlich aber, mit Geruch, ein Bach, ohne Geruch mit reichlicher Füllung ein reißendes Wasser. Außer diesen beiden Übelständen weiß man von ihr nichts — Gutes.

Xandl ist kein Grieche, obwohl ein Held des Tagesgespräches, Girardi.

Ypsilanti war ein Griechenfürst, jetzt ein Weißwäschwarenniederlagsaushängschild in der Innern Stadt.

Zurn äußert der Wiener, außer über Kleinlichkeiten, die ihn persönlich betreffen, selten — daher oft!

II

„Wiener Luft", 1887, Nr. 14, 1. April

Der zerknirschte Redakteur

— Wieder einmal zu Haß und Verachtung aufgereizt! Ich seh's schon, ich kann mich nicht genug vor meinen Lesern in acht nehmen!

Übersicht über die Beiträge für den „Figaro“ und „Wiener Luft“

1884:

| | | |

Lesarten und Anmerkungen

I. Kleine Kalenderbeiträge

Vom Bauer, der vom Pfarrer borgen wollte. Ein Druck: Z = Wiener Gemeindebote, II. Jahrgang, 1872, Beilage zu Nr. 10 vom 10. März 1872. Unter dem Titel: Eine kleine Dorfgeschichte von Ludwig Gruber.

1_9 sein, unser Z | 2_9 unseren Bauer Z | 2_{13} Spensern Z | 4_{20} mir's Z |

Gefährliche Gemeinplätze. Zwei Handschriften: H_1, I. N. 16783, 1 Bogen; auf der freien Rückseite mit Blaustift: Kleine Kalender-Beiträge. H_2, I. N. 16783, 1 Bogen; vom ersten Halbbogen ist die obere Hälfte abgeschnitten. Ein Druck: Z = Wiener Bote 1890, Seite 19 (ohne Autornamen). —

6_{17} andern H_1 | 6_{20} in Dienst und Sold H_1 | 7_{12} eigne H_1 | 7_{27} obenerwähnte H_1 | 8_3 nur fehlt H_2 Z | 8_5 statt unlauterer Gelüste hatte H_1 ursprünglich unsauberer Verführungsgelüste | 8_9 thut's eben H_1 | 8_{10} Nach ein anderer!] streicht H_1 Es wird dabei, als auf der ehrlichen Leutestraße fahrend, | 8_{16} Nach Neidharte,] streicht H_1 deren Gott das Geld, deren Cultus der Genuß und deren Sittenkodex das Strafgesetzbuch ist. Sie belecken (?) ihre Lippen, sehen sie ein(en) Fuchs mit einer Gans entwischt, | 8_{20} Nach bringt.] streicht H_1 die im Gefühle einer schmerzlich empfundenen aufgezwungenen Redlichkeit bei dem Erfolge eines Strebers eifrig versichern, wie Recht... | 8_{27} auch nit anders H_1 ||

Zu dem „gefährlichen Gemeinplatz": Ja, der Mann hat Weib und Kinder! — vgl. Bd. VIII, Aphor. 580. —

Das Bäuerlein auf der Pferdbahn. Eine Handschrift, H_1, I. N. 16744, $1^1/_2$ Bogen; enthält auch den „geprellten Fährmann" und einen Reimspruch „Des Alters Weisheit". Ein Druck: Z = Wiener Bote, 1890, Seite 40. — Titel in H_1 ursprünglich: Vom Bäuerlein, das auf der Pferdbahn fuhr.

9_2 streicht folgenden Anfang: Auf der rückwärtigen Plattform eines Pferdbahnwagens stand ein Bäuerlein, das vorerst ganz vergnügt schmunzelte, als man ihm für eine erschrecklich lange Fahrstrecke einen ganz geringfügigen Betrag als Fuhrlohn abforderte. Aber bald sollte es mit seiner Zufriedenheit ein Ende haben; während der Fahrt schwangen sich immer mehr Leute auf den Wagen, zwischen denen der gute Mann eingekeilt war [daß | 9_8 hätte, ein H_1 | Nach gewischt hätte,] streicht H_1 überdem hatte eine wohlbeleibte Frau auf seinen allerdings umfangreichen Füßen Posto gefaßt und [stand | 9_{10} freundlichen H_1 | 9_{18} Nach aufzusperren,] streicht H_1 und wenn er das that, so [bliesen | 10_6 Nach Sakra,] streicht H_1 Da werdn s' dahoam Augen machen, wann i verzähl, daß d'Kalbeln und Säu besser fahrn wie d' Weanerleut und daß Des Eng Kalbeln mit so vaner Saufuhr zufrieden gabts! | 10_{10-16} Der Schlußsatz lautete in H_1 ursprünglich: Das war eines groben Bauern Rede, von einem solchen muß man aber nicht viel Respekt vor Leuten verlangen, die seiner Überzeugung nach nicht bis acht zälen können, denn es steht ja groß und deutlich angeschrieben, daß auf der rückwärtigen Plattform eines solchen Wagens nur acht Personen stehen sollen, wer als der neunte, zehnte u. s. w. dazu hinaufhüpft, der weiß entweder nicht zu zählen, oder ist in seiner Art kein kleinerer Schroll wie der Bauer. ||

Ein rarer Vogel. Zwei Handschriften: H_1, I. N. 16888, $^1/_2$ Bogen; H_2, I. N. 16840, 1 Bogen, der noch die Reimsprüche „Vom Setzen“ und „Zuspruch“ enthält. Ein Druck: Wiener Bote, 1891, Seite 28. Titel: Ein wahrer Spottvogel H_1, Ein rarer Vogel H_2 |

11_3 besondere [Kostgänger H_1 | Von 11_6 an lautet die erste Fassung in H_1:

So zogen die Spottvögel im allgemeinen die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich durch die geschickte Nachahmung der Laute anderer Thiere besonders des Vogelgesanges (der) und es dürfte zu schließen sein, daß der Vogel wohl seine Freude an der Nachahmung fremden Sanges habe, daß er in dieser Hinsicht lernbegierig sei und sich's angelegen sein lasse, seine Sache recht zu machen, aber der Mensch ist weit davon entfernt den andern Vogel für seinen Fleiß und seine Fähigkeit zu loben und legt ihm die menschliche Unart des Nachspottens bei und heißt die Art Spottvögel, und von dem erst geht der Ausdruck wieder auf den Menschen über, wie er den Esel und die Gans als die dümmsten Geschöpfe hinstellt, um dann seinesgleichen als solche zu verschimpfieren, was er auch umgekehrt tut und dem Löwen eine Großmut andichtet, die Niemand zu erproben geraten werden soll.

Nun existiert aber eine amerikanische Spottdrossel, der man versucht wäre, den bösen Willen, der zum Spott vorausgesetzt werden muß, auch wirklich zuzutrauen. Das Vieh heißt auf mexikanisch Cencontlatolli, auf deutsch der Vogel mit 400 hundert Zungen, dieser nette Vogel hockt sich zur Kurzweil ins Dickicht ahmt die Stimmen der Männchen kleiner Vögelchen nach und wenn die Weibchen gerührt heranstürzen, so stößt er den Schrei des Adlers aus, so daß die armen kleinen Geschöpfe den Fraisen nahe davonflattern.

Heißt das nicht mit den dem Menschen wie den Thieren heiligsten Gefühlen frivolen Spott treiben? Oder sollte etwa gar der Vogel die Weibchen vom Pfade des Lasters auf den der Tugend zurückschrecken wollen? Das wäre freilich etwas anderes und man könnte (das Thierreich) die Vögel beneiden und den Spottvogel.

Am Rande einzelne Sätze der 2. Fassung versucht. — ‖

Zum Spottvogelmotiv vgl. „Die Heimkehr", Bd. XII, 254_{29}; als Handlungselement verwendet erscheint es schon in Ant. Langers Roman „Opfer des Goldes".

Der geprellte Fährmann. Eine Handschrift, H_1, I. N. 16744, $1^1/_2$ Bogen, siehe das Vorhergehende. — Ein Druck: Z = Wiener Bote 1891, Seite 59.

13_5 Nach kommen,] streicht H_1 an einer Stelle, wo sie just nicht am schmalsten war, | 13_{11} Fährmannes Z | 14_3 Brettlein Z | 14_{10} verstehen? H_1 | 14_{14-24} in H_1 über eine halbe Seite lang versucht. | 14_{14} hinwider H_1 Z | 14_{15} doch] für keine [Grobhänse Z | 14_{17} Kind Z | 14_{18} Fährlohns Z | 14_{21} und fürs] das dazwischen erwartete ihm in H_1 gestrichen | 15_{13} über den Schiffsrand Z | 15_{24} Niemanden (H_1?) Z | 16_{16} erinnern, ich Z | 16_{23} ruhig Z ‖

Dr. Rudolf Latzke

II. Fragmente

Worauf sich der Herr Kaplan wie eine Spitzmaus freute. Zu „Worauf sich der Kaplan wie eine Spitzmaus freute". In Karton 16551. Vergleiche dazu Fragment Nr. 6 im I. Band, S. 328.

Parabeln und Fabeln. Zu Nr. 1. Abgedruckt von A. Bettelheim in der „Österreichischen Rundschau" 1918, S. 84. Hs in Karton 16555. Unter dem gleichen Titel („Der unheilige Heilige", eine Legende, St. B. 16874)

findet sich folgende Fassung, die offenbar eine Vorstufe zu der im Text gegebenen Formulierung bildet:

Einst ging ein frommes Weiblein an der Düne spazieren. Ein frommes mußte es wohl gewesen sein, denn sonst hätte es nicht das folgende Begegniß haben können. Es fand ein hübsches (schönes) Knäblein im Sande sitzen, am Rande eines ausgehöhlten Trichters, der war abgrundtief und vom untersten Ende kräuselte Rauch aus einer Spalte herrauf, doch war dieselbe zu schmal, als daß das dahinter lohende Feuer hätte herauszüngeln können.

„Büblein, Büblein, um Gott, was machst du da?" Rief die Alte. [am Rande: Es wäre mir ein großer Trost nicht meinethalben, sondern der Andern wegen, du wärst! Aber in der Mitte des lästerlichen Gebethes verfiel es auf einmal in den Ton der Menschenliebe.] Nimm dich in Acht, daß du nicht in die gräuliche Grube fällst, woher sie kommt weiß der, dem alles bewußt ist, denn ich habe sie meiner Tage nicht gesehen.

Das glaub ich sagte das Knäblein, denn ich habe sie eben vorhin gegraben. Die Alte schüttelte den Kopf: Kind, Kind, murrte sie und hob warnend den knöchern Finger, es lag ihr eben auf der Zunge, wie magst du, so jung, schon so lügen. Aber da sah sie einen hellen Schein um das Haupt des Kindes und dasselbe entfaltete ein paar zierliche Flüglein und da blieb der erschauernden Frau jeder Ton in der Kehle stecken, denn sie wußte nun wohl, daß sie einen Engel vor sich habe.

Ich habe vorhin diesen Trichter gegraben, sagte er, und werde ihn mit Sonnenuntergang wieder schließen; du müßtest viele Tage mehr zählen, wolltest du die Grube gesehen haben, die ich vor dieser geschaufelt und nach der Menschen Altersstufe wirst du die nimmer sehen, die ich öffnen werde nachdem ich diese geschlossen.

Dieser Trichter, Mütterlein, führt gerade zur Hölle heran und da sitzet Eine arme Seele darin, die heute aller Qualen frei und ledig geht und das Vorrecht der Heiligen theilt die Anschauung Gottes!

— Wie mag das geschehen? stotterte die Alte.

Zu Nr. 2. Zettel datiert: Wien, Dezember 1881 und unterschrieben. Auf einem Briefblatt, welches das Datum vom 14. Juni 1881 trägt. Abgedruckt in Bettelheims Ausgabe (3. Auflage, 5. Band, S. 345).

Zu Nr. 3. In einem Bettelheim gehörigen Tagebuche, also vermutlich aus dem Jahre 1889.

Zu Nr. 4. In Karton 16554.

Zu Nr. 5. Zettel in Karton 16554. Anzengruber notierte dazu in Klammer das Schlagwort Volk.

Zu Nr. 6. Zettel in Karton 16555.

Eisgärtel. In einem Eisgärtel überschriebenen und mit der Inventarnummer 16919 der Stadtbibliothek signierten Kuvert finden sich 45 Zettel, von denen die abgedruckten 44 Zettel das gleiche Thema behandeln und offenbar zusammengehören, obwohl nur die Nummern 2, 5, 8, 13, 24, 31, 32 von Anzengrubers Hand ausdrücklich mit der Überschrift Eisgärtel bezeichnet sind. Der gewählte Titel findet sich auf Zettel Nr. 8, Zettel Nr. 1 gäbe die Variation Ein unchristliches Eisgärtel, Zettel Nr. 42: (Eisgartel) oder Volksschrift. Ein Zettel, der ein Possenmotiv notiert und offenbar nur aus Versehen in das Kuvert Eisgärtel geriet, wurde unter die Fragmente verwiesen. Nr. 33 ist auf die Rückseite eines Briefes vom 6. Juli 1877 geschrieben und ergibt also für diesen Zettel und vielleicht für die ganze Konzeption einen Terminus a quo.

In Nr. 11 hat Anzengruber den zweiten und dritten Satz gestrichen.

Abweichungen von der Handschrift (H).

Nr. 14, Z. 33, naiv, die H | Nr. 23, Z. 7, da sind H | Nr. 27, Z. 7, Berechtigung, sie H | Nr. 27, Z. 7, In H | Nr. 35. Z. 27 muß,

Das „Eisgärtel" war, wie aus Nr. 1 hervorgeht, als eine Volksschrift gedacht, die in einem populären, von Bauern und Kleinbürgern gelesenen Kalender etwa im „Lahrer Hinkenden Boten" erscheinen sollte. Der Autor des „Pfarrer von Kirchfeld" glaubte sich offenbar der Verpflichtung nicht entziehen zu dürfen, seine Leser aus der beengenden Schwüle des Kulturkampfes, der alle Gemüter erhitzte, in das kühle Eisgärtlein klaren und ruhigen Denkens zu führen. Vorhanden ist nur eine Stoffsammlung. Die einzelnen Aphorismen sind hochdeutsch geschrieben und meist abstrakt gedacht, nur hie und da wird, probeweise sozusagen, der volkstümliche Ton angeschlagen, das Umdenken und Umstilisieren in das Anzengruber eigentümliche bäuerlich-kleinbürgerliche Idiom versucht (Nr. 1, 39, 40). Die (gestrichene) Vorrede (Nr. 1) deutet eine Disposition an, die durchaus mit den sonst bekannten Gedankengängen Anzengrubers und seines Gewährsmannes Feuerbach übereinstimmt. Er deutet in einem ersten Kapitel (Nr. 1—19) die Widersprüche des grob anthropozentisch gedachten theistischen Gottesbegriffes an, hebt die Widersprüche hervor, die diesen Gottesbegriff von aller Erfahrung und allem vernunftmäßigen Denken trennen, macht aufmerksam, wie manche Berichte der Evangelien (Nr. 18—19) den Gläubigen geflissentlich vorenthalten werden, verschweigt aber nicht, daß die Wissenschaft den großen Fragen, für welche sie die allzu bequemen und mit den Erfahrungstatsachen nicht übereinstimmenden Antworten des Dogmas ablehnen muß, wenn sie sich nicht selbst ins Gesicht schlagen will, auch keine Antwort gefunden hat, vielleicht nie finden wird (Nr. 16). „Beide, der rechte

Gläubige und der rechte Ungläubige, üben Demut, denn beide stehen zuletzt vor einem Unbegreifbaren: Gott letzter Grund, Ding —". Rasch prüft er dann die Tröstungen christlicher Gnadenlehre, den Erlösungsgedanken (Nr. 21), die christliche Erklärung der Übel der Welt (Nr. 70), Gnadenmittel (Gebet Nr. 22, Fürbitte der Heiligen Nr. 23, Opfer Nr. 24, Gelübde Nr. 25). Ein hingeworfener Satz („Freude mit den Freudigen!") berührt flüchtig die Lehre von der Askese.

Warum der Verfasser sich zum Angriff gegen diese als in sich haltlos erwiesenen Vorstellungen verpflichtet fühlt, setzt ein drittes Kapitel auseinander. Die verhängnisvolle Bindung der Begriffe „gläubig" und „sittlich" erzeugt Fanatismus und zwingt zur Heuchelei. Eine Notiz (Nr. 30) hält als wichtigste Aufgabe fest die Notwendigkeit, auf die sittliche Bedenklichkeit des Katechismus hinzuweisen. So ergibt sich denn die Frage, wie es komme, daß eine dem natürlichen Denken widersprechende und in ihren Konsequenzen unsittliche Heuchelei herbeiführende Lehre mit solchen Anstrengungen aufrecht erhalten werde, die Frage nach den Nutznießern der Religion und der in jenen Zeiten so oft geführte Nachweis der Staatsgefährlichkeit der Religion überhaupt und des ultramontan gerichteten Katholizismus im besonderen. Ganz im Sinne Feuerbachs sieht aber Anzengruber den Schwerpunkt seiner Aufgabe nicht in dem (negativen) Kampf gegen das Dogma, sondern im (positiven) Aufbau einer autonomen, von Gottes- und Jenseitsfurcht freien, unbeirrt auf das Wohl der Menschheit gerichteten Sittlichkeit, welche das Erdenleben nicht mehr als Vorbereitung auf ein jenseitiges, sondern als Selbstzweck betrachtet. „Immer am Platz das Rechte tun, komme dann, was wolle! Es scheint trutzig, ist aber doch fromm!"

Warum Anzengruber diese „Volksschrift" nicht voll-

endete, ist unbekannt. Äußere Rücksicht, etwa Furcht vor Zensur und dergleichen, war es jedenfalls nicht, die ihn hinderte, denn die Weltfrömmigkeit, welche diese „Volksschrift“ lehren sollte, ist das Grundthema zahlreicher Dorf- und besonders Kalendergeschichten. Den Künstler Anzengruber lockte es offenbar mehr zu bilden als zu reden.

Die gleichen Gedankengänge hätte von einem etwas höheren Niveau aus die **Vorlesung „Über das Sittengesetz“** vorgetragen, zu der sich „Notaten“ in Karton 16.551 erhalten haben. Für die erhaltenen Notizen ergab sich dem Herausgeber die gleiche Anordnung, wie für die Aphorismen:

I. Gott, Nr. 1–19.
II. Gnadenlehre, Nr. 20–25.
III. Glaubensfanatismus und Glaubensheuchelei, Nr. 26 bis 30.
IV. Die Nutznießer des Glaubenszwanges, Nr. 31–39.
V. Das Leben ohne Gottes- und Unsterblichkeitsfurcht, (Nr. 40–44).

III. Nachlese zu den Gedichten

Seite

Gruß an die bekannten und unbekannten Narren zu Steyr. In Gürtlers Zeitschrift „Der Narrenthurm. Organ für Verrückte“, redigiert von Skribler. Nr. II. Steyr, den 13. November 1861. I. N. 3815. „Neue Freie Presse“, Wien, 8. Dezember 1909 53

Die Kremser Kapelle. Ebenda 53

Das Greiffenegger Brautgelage. Brief an Gürtler, Krems, 29. Dezember 1861. I. N. 3816. Beitrag für „Die Hölle. Olympische Zeitschrift“, redigiert von Merkur. Nr. VII. Steyr, 3. Jänner 1862 54

Die Folgen großer Schüchternheit. Brief an Gürtler, Krems, 11. Jänner 1862. I. N. 3822. Bestimmt für „Lose Blätter", herausgegeben von C. Gürtler . . 56
Glückwunsch der Götter. In „Die Hölle" Nr. X. Steyr, 28. Februar 1862. Nachlaß Gürtler. I. N. 3970 . . 56
Entree zum Monstre-Götterabend. „Die Hölle" Nr. XII. Steyr, 21. März 1862. Anzengrubers Handschrift. Nachlaß Gürtler. I. N. 3970 58
Wider das Fleisch. „Chaos" 60
Die Schatten von Solferino. „Chaos". Auffallend viel Anklänge an Lenaus „Albigenser" 61
Großmutter und Enkelkind. „Gedichte und poetische Versuche". Ferner Briefe I, 64 69
Unter einer Photographie. Aus dem Jahre 1871. Briefe II, 271 70
Memento und **Einem freundlichen Waller ins Album.** Mitgeteilt: „Neues Wiener Journal", 2. Mai 1905. „Zwei unbekannte Gedichte Anzengrubers. Aus dem Nachlaß eines Sonderlings". H. J. Landau ins Album. Landau erhielt zuerst „Memento", hierauf, als er es „zu ernst, fast wehmütig fand", das zweite. Beide Gedichte sind vom 29. Februar 1872 datiert . . . 71
Der Fuchtige. „Humoristische Blätter" 1873, Nr. 4 . 72
An Christian Schumm zur Erinnerung an die Feier seines siebzigsten Geburtstages. Am 28. April 1875. „Neues Wiener Tagblatt", am 5. November 1895, Briefe I, 257 73
Deutsch-Österreich. Briefe II, 106. Sommer 1881 . . 74
Mit einem Spiegel. An Fräulein Marie Daußig von Hauenthal, welcher Anzengruber einen großen Toilettespiegel als Hochzeitsgeschenk übersandte. Aus dem Besitze des Sohnes der Adressatin Herrn Robert Poscher 75

Zum achtzigsten Geburtstag. Zur Feier des achtzigsten Geburtsfestes Christian Schumms (28. April). Am 1. Mai 1885. Einzeldruck. Briefe II, 282 75
Ada Christen auf einen Fächer. Am 3. März 1886. I. N. 16632 76
An der Millstatt Seegestade. Privatdruck. I. N. 16560, „Österreichische Rundschau", 1905, S. 500 77
Stammbuchvers. Wien, am 20. März 1887. Sammlung Gustav Karpeles 79
Mit einem Exemplar des ländlichen Gemäldes „Die umkehrte Freit". Illustrierte Basarzeitung. Gedenkblatt für die deutsche Bühne zur Erinnerung an den Basar unter dem Protektorat Ihrer k. u. k. Hoheit der Frau Kronprinzessin, veranstaltet im kgl. Schauspielhaus zu Berlin 1888, Nr. 2, S. 4, I. N. 16920 79
Mit einem Exemplar des Schauspiels „Elfriede". Ebenda Nr. 8. I. N. 16920. In Nr. 4 derselben Zeitschrift und desselben Jahrganges (8. Mai 1888) wird folgende Prosawidmung zur der Posse „Ausm gwohnten Gleis" veröffentlicht: „Es wird dieser Dichtung nachgesagt, daß sie meine schwächste sei; ich stelle daher eine starke, aber vom Standpunkte der christlichen Moral umso höher anzuschlagende Zumutung an den Gewinner dieses Buches, wenn ich von ihm verlange, auch das Schlechte wertzuhalten. Penzing, März 1888. L. Anzengruber . 80
Ein Kennerwort. I. N. 16605. „Wiener Bote" auf das Jahr 1890. S. 20 80
Charade. I. N. 16579. „Wiener Bote" auf das Jahr 1890. S. 20 81
Rätsel. Handschrift im Besitze von Herrn Fr. J. Böhm. Castle XIX. S. 101 82

Charade (dreisilbig). I. N. 16551 82
Für junge Freunde. I. N. 16558. „Wiener Mode", II (1889), Heft 11. Beiblatt „In der Kinderstube" (Faksimile) 82
Auf einen Fächer. „Wiener Mode", III (1890), Heft 8, Beiblatt „Im Boudoir", S. 283. Vgl. „Reichspost" am 29. Jänner 1913 83
Wuhl nicht in der Asche ꝛc. Aus Karton 16551 . . 83
Was wollt Ihr an den Liedern mäkeln. Aus Karton 16555 83
Was auch das Leben bringen mag. Karton 16555 . 84
Eines Mannes Spruch. Karton 16554 84

Diese Gedichte fehlen sämtlich in Bettelheims Ausgabe (Cotta); Nr. 1–6, 11–21, 23–27, 29–30 bei Castle; Nr. 13, 14, 25, 26 bei Bettelheim (Bong & Co.).

Dr. Otto Rommel

IV. Beiträge für die „Humoristischen Blätter"

EM = Morgenblatt des „Illustr. Wiener Extrablattes"; EA = Abendblatt des „Illustr. Wiener Extrablattes"; NFP = Neue Freie Presse"; TC = Telegramm des Korrespondenzbüros; NWT = „Neues Wiener Tagblatt".

1873

2., 3. EM., 13. Februar: Der vom Papste ernannte apostolische Vikar Mermillod wird aus dem gesamten Gebiete der Schweiz ausgewiesen. 14. Februar: In Solothurn wird jeder amtliche Verkehr mit Bischof Lachat abgebrochen, die Wohnung des Bischofs mit 14. April gekündigt. 19. Februar: Mermillod über die französische Grenze gebracht. (Am 31. Jänner hatte die Baseler Diözesankonferenz die Amtsenthebung des Baseler Bischofs ausgesprochen und „einige andere energische Maßregeln gegen das Papsttum verfügt".

Mitte Februar wird im ungarischen Abgeordnetenhaus die Landesverweisung der Jesuiten beantragt.

4. NFP., 8.—16. März: Fürst Liechtenstein wird vom Papste empfangen. Dabei wird eine Adresse verlesen, in der es unter anderm heißt: „Die Voraussicht der Katholiken, daß mit der Besetzung Roms die Kirche in Sklaverei geraten werde, hat sich bewahrheitet.“ Die italienische Regierung fühlt sich beleidigt, und der Fürst muß binnen 24 Stunden Rom verlassen.

5. NFP., 16.—21. März: Gegen Bischof Lachat wird wegen Kündigung und Einkassierung von Geldern, die dem bischöflichen Stuhle vermacht sind, ein Zivilprozeß anhängig gemacht (16., 19., 21. März). Bei Inventaraufnahme wird ein Abgang von 40.000 Franken und einigen Urkunden festgestellt.

7., 8., 10., 17. Erkrankung des Papstes Pius IX. Anfang April. EM., 18. April: „Die Nachrichten über das Befinden des Papstes widersprechen sich so vollständig, daß man es füglich aufgeben muß, die Wahrheit zu ergründen.“ Eine Nonne soll ihn durch ein Wunder retten. Das Konklave wird vorbereitet, die Kardinäle Schwarzenberg und Rauscher werden von österreichischer Seite als Kandidaten für den päpstlichen Stuhl aufgestellt. 10.: zum Farbendruckbild, welches die Erzbischöfe von Neapel und London und jene zwei Kardinäle an Telegraphenstangen lauschend darstellt.

9. Die Wiener Weltausstellung wird am 1. Mai eröffnet; großer Fremdenzuzug.

11. Hiezu Castle: Auf Veranlassung Korneisls werden 46 katholische Kasinos aufgehoben (7. und 8. Mai). —

12. Börsenkrach am 9. Mai.

15. 4.—14. Juni: Bürgerschuldirektor Bobies wird

wegen Unterzeichnung einer Eingabe des ständigen Ausschusses des österreichischen Lehrertages, betreffend die religiösen Übungen an den Volksschulen, von seiner Stelle als Bezirksschulinspektor für den 5. Bezirk enthoben (Unterrichtsminister Stremayer). Wie Anzengruber zu Stremayer stand, zeigt seine Besprechung von Roseggers „Waldschulmeister", XV. Band, 1. Teil.

19. Erster Teil. Am 6. Juli Heimkehr der großen Mariazeller Wallfahrt, 3000 Personen. Unter den Wallfahrern sind 80—90jährige Mütterchen; manche waren 15—20mal in Mariazell.

21. „Wenn du ein Mensch bist, so taufe ich dich" u. s. w., so soll nach einem Zirkulare des Grazer Bischofs Zwerger (12. Juli) die Formel bei der durch die Hebamme zu verrichtenden Nottaufe dann lauten, wenn Zweifel obwalten, ob das Geborene ein Mensch sei.

22. Die vom König von Italien ernannte Kommission für die Liquidierung der Kirchengüter nimmt ihre Arbeit am 23. Juli auf. Zwei Tage später bedroht eine Allokution des Papstes Käufer von Kirchengütern mit dem großen Bann.

27., 29., 31., 32., 34. Das kaiserliche Patent vom 7. September verfügt die Auflösung des Reichsrates, die Ausschreibung der Neuwahlen für Oktober und die Einberufung des neugewählten Reichsrates für den 4. November. Berichte über die Wahlergebnisse 15. bis 25. Oktober.

30. König Viktor Emanuel reist nach viertägigem Aufenthalte in Wien am 21. September ab.

33. Beginn des Prozesses gegen Marschall Bazaine am 6. Oktober.

36., 37. Schluß der Weltausstellung: Defizit, Ordensregen, Verstimmung der nicht Ausgezeichneten (Anfang November).

38. 14. November: Die Kommission für Revision des Gemeindestatutes (Aufhebung der Wahlkörper) wird aufgelöst, weil der Referent erklärt, der Motivenbericht werde voraussichtlich nicht die Zustimmung der Majorität finden. Dr. Kopp verwahrt sich gegen eine Verschleppung: „Der Kampf wird nicht nur im Saale, er wird auch draußen geführt werden und nicht eher ein Ende finden, als bis die eine oder die andere Partei vernichtet ist." Hierauf Gemeinderat Dr. Moritz Lederer: „Diese Bemerkungen des Vorredners entbehren nicht eines gewissen Petroleumgeruches."

39., 40. 25jähriges Regierungsjubiläum des Kaisers. Beim Empfang einer Abordnung des Schriftsteller- und Journalistenvereines „Concordia" gibt der Kaiser seiner Würdigung des Wertes einer freien Presse lebhaften Ausdruck (EM., 4. Dezember).

41., 42., 44., 45., 46. Die Wirkungen des Krachs werden immer mehr fühlbar, besonders zur Faschingszeit.

43. NFP., 22., 23. Dezember: Die mit Baron Skene abgeschlossenen Verträge über Lieferungen für das Militärärar werden gekündigt und neue Lieferungen für den 1. Jänner 1875 ausgeschrieben.

1874

47. Am 17. Jänner Tod der siamesischen Zwillinge; Am 16. Jänner wird im niederösterreichischen Landtag die Beratung über die neue Wahlordnung für Wien (Aufhebung der drei Wahlkörper, die auch der Gemeinderat beschloß) vertagt, weil der Statthalter erklärt, daß er sie so, wie der Entwurf sie denke, nicht zur kaiserlichen Sanktion vorlegen könne.

48. Während eines Wintergewitters (27. Jänner) schlägt der Blitz in den Stephansturm.

49. Am 21. Jänner wird in Währing die 51jährige Handschuhnäherin Katharina Kron, am 26. Jänner in Mariahilf das 30jährige Dienstmädchen Viktoria Moldaschl ermordet; von den Tätern fehlt jede Spur.

50. Am 6. Februar beschließt der Wiener Gemeinderat über Dr. Pichls Antrag die Erbauung eines Krematoriums auf dem Zentralfriedhof.

51. Am 18. Februar Aschermittwoch.

52. Zinskreuzer- und anderer Steuern Erhöhung, 13., 25. Februar.

53. Die Union lädt Wien zur Beschickung der Weltausstellung in Philadelphia (1876) ein.

58. Anfang April zwei Aufsehen erregende Mordaffären: Frau Bondi wird von ihrer Dienstmagd ermordet; auf den Amtsdiener Platt wird ein Mordanschlag ausgeführt.

59. Mitte April Herrenhausberatung über die äußeren Rechtsverhältnisse der katholischen Kirche; Ohnmachtsanfall des letzten Redners in der Generaldebatte, des (liberalen) Freiherrn von Lichtenfels; der Antrag der klerikalen Minorität auf Übergang zur Tagesordnung wird mit 77 gegen 43 Stimmen abgelehnt.

60. 20.—24. April: Gemeinderatswahlen in Wien. (Lesart: Zeile 15: a mal Z).

61. 25.—29. April berät das Abgeordnetenhaus das Gesetz über die Regelung der äußeren Rechtsverhältnisse der klösterlichen Genossenschaften.

62. 3.—6. Mai: Interpellation des Abgeordneten Wickhoff wegen der ökonomischen Notlage. Finanzminister De Pretis: „Falls wider Erwarten die Stockung der Arbeitstätigkeit größere Dimensionen annehmen sollte, wird die Regierung jene Maßregeln einzuleiten

bemüht sein, welche durch die Umstände geboten und durch die Erfahrung gerechtfertigt sind."

63. 11., 12. Mai: Der Westbahnbeamte Lesemann veruntreut 8000 Gulden, gewinnt damit 14.300 Gulden in der Lotterie, ersetzt den veruntreuten Betrag und stellt sich dem Gerichte.

64. Der Finanzausschuß der österreichischen Delegation beantragt am 18. Mai bei der Naturalverpflegung des Heeres einen Abstrich von 680.000 Gulden (Castle).

66. Die Polizeidirektion übersiedelt vom Petersplatz in das Hotel „Austria" (gegenüber der Börse) auf dem Schottenring. (Lesart: Zeile 24: der Rechten Z).

67. Am 5. Juni brechen drei italienische Bauarbeiter beim Juwelier Herzl in der Spiegelgasse ein und werden am 6. mit der Beute in Baden erwischt.

69. Am 21. Juni 1874 feiert J. G. Seidel, der Dichter der „Flinserln" und vieler anderer mundartlichen Gedichte, seinen 70. Geburtstag.

70. Am 27. Juni kommt Großfürst Konstantin nach Wien; Gerücht einer Allianz mit Rußland unter Vermittlung Preußens.

71. Heftige Parteikämpfe zwischen Legitimisten, Orleanisten, Bonapartisten und Republikanern erschüttern die Stellung Mac Mahons.

72. Am 14. Juli Tod Franz Stelzhamers in Henndorf bei Salzburg.

73. Am 18. Juli entfernt ein deutscher Pionier eine französische Fahne vom Turme der Metzer Kathedrale.

74. Die Grazer kaufen für ihren Stadtpark den Franz-Joseph-Brunnen aus Erzguß von Durenne-Paris um 30.000 Gulden (Castle).

75. Auf dem von der russischen Regierung angeregten, am 27. Juli in Brüssel eröffneten internationalen militärischen Kongresse, der über die Rechte

der Kriegführenden zu beraten hatte. Die österreichischen Abgesandten traten der russischen „Humanitätsphantasmagorie" mit einem den wahren Sinn der Vorschläge enthüllenden sehr skeptischen „Memoire" entgegen.

76. Verbot, die 1794 aufgehobene Freimaurerloge in Wien neuerdings zu gründen.

77. Bismarcks Rat, Österreich möge seinen Schwerpunkt nach Ofen verlegen, war aus einer Note des Wiener Kabinetts vom 28. Februar 1863 bekannt geworden; „der Schwerpunkt liege in Petersburg", soll ein höherer Beamter des Foreign Office am 14. August gesagt haben (18. August) (Castle).

78. 23.—27. August ist der Wiener Männergesangverein in Venedig. Der Koch-Pepi ist Josef Koch von Langentreu; Dr. Olschbauer war Vorstand, Weinwurm und Kremser waren die Chormeister des Vereines.

79. Leutnant Baßler, der im Herbst mit der Regimentskasse aus der Alserkaserne nach New York durchgebrannt war, wurde im Dezember dort verhaftet und nach Wien zurückgebracht. —

VI. Beiträge zu „Figaro" und „Wiener Luft" 1884—1889

In der Rubrik „Grad les ich!" liest oder spricht jeweils eine von den fünf Typen: Spießbürger (*a*), Kaffeeschwester (*b*), Sicherheitswachmann (*c*), Bauer oder Dorfpfarrer (*d*), Philister (*e*).

1. (*a*) TC., Shanghai, 28. Mai 1884 (NFP., 29. Mai). In der letzten Maiwoche wird dem „ersten Anarchisten in Österreich", dem Führer der radikalen Arbeiterpartei in Floridsdorf, Schaffhauser, der Prozeß gemacht. Der Angeklagte wehrt sich in seiner Verteidigungsrede nachdrücklich gegen die Behauptung eines Zeugen, daß

er der „unumschränkte Mörder“ (des Polizeikonzipisten Hlubek) war.

2. (*d*) Wahlbewegung für die Landtagswahlen in Nieder- und Oberösterreich. Pater Doblhamer, Führer der oberösterreichischen Klerikalen (des klerikalen Volksvereins), Hauptagitator gegen das „Hans Kirchmairsche Bauernvereinslager“. Hans Kirchmair, Mitbegründer und Ehrenmitglied des Niederösterreichischen Bauernbundes; Krennmair, Vorstand des Oberösterreichischen Bauernvereins. Gegen die Ausstreuungen der Gegner, welche die beiden Bauernführer entzweien wollen, wehrt sich Kirchmair in einer Wahlrede in St. Pölten. (NFP., 9. Juni 1884.)

3. (*c*). — 5. (*b*).

6. EA., 12. Juli 1884: „Vor dem neuen Rathause fand heute früh eine Probe mit einem neuartigen Straßenbespritzwagen statt, durch dessen Konstruktion ... die sogenannten „Schleuderer“ ... entbehrlich gemacht werden sollen ... kein völlig zufriedenstellendes Resultat.“

7. (*c*): TC., London, 22. Juli (NFP., 22. Juli): „Im Hydepark fand gestern eine große Kundgebung für die Wahlreformbill und gegen deren Ablehnung durch das Oberhaus statt — — — Die Zahl der Teilnehmer wird auf 50.000—70.000 geschätzt ... es herrschte die größte Ordnung.“

8. TC., 20. Juli 1884: „Paris, 19. Juli. Die Kammer genehmigte fast ohne Debatte das Ehescheidungsgesetz.“

9. Erster Teil: (*a*) Telegramm der NFP., Prag, 10. August: Das auf dem Lipaner Berge heute nachmittag stattgehabte jungtschechische Meeting war von 2000 Teilnehmern besucht, darunter die Abgeordneten Tilscher, Gregr, Herold. Kampf gegen den Deutschen Schulverein. Tilscher zitiert in seiner Rede den deutschen

Abgeordneten Bareuther, der gesagt habe: „Die Tschechen wollen sich ausgleichen, doch wir Deutsche wollen nicht, wir werden weiter kämpfen oder zugrundegehen." (Rufe: Die Deutschen mögen zugrundegehen!) Der Ruf scheint also nicht von Gregr zu stammen, wiewohl dieser in der folgenden Rede in der heftigsten Weise gegen den Deutschen Schulverein loszog. — Zweiter Teil (*d*): Im Versailler Kongreß (TC., 12. August) bestritt Freppel, der streitbare Bischof von Angres, aufs heftigste die These der Regierung und der Republikaner: Die republikanische Staatsform könne nicht Gegenstand der Revision sein. — Der Linzer Bischof Rudigier griff in die oberösterreichische Wahlbewegung nicht nur durch seine Presse, sondern auch durch einen Hirtenbrief ein, welchem Beispiel der Salzburger Erzbischof sogleich folgte. — Mittrowsky? — Der preußische Geschäftsträger am Vatikan, Herr von Schlözer, hatte einem Mitarbeiter des Hamburger Korrespondenten gegenüber scharfe Worte über die Kurie und über den Stand der Verhandlungen des Deutschen Reiches mit der Kurie gebraucht (NFP., 7., 11., 12. August). In Brüssel kam es gelegentlich der Beratung der Vorlage über die Wiederherstellung der diplomatischen Beziehungen zur Kurie zu lärmenden Kundgebungen und Ausschreitungen gegen die ultramontane Regierung und die katholischen Deputierten. — Dritter Teil: (*c*) Einführung des Maulkorb- und Leinenzwanges (Kundmachung der Polizeidirektion). — Vierter Teil: (*b*) Über schwere Unglücksfälle infolge unvorsichtigen Hantierens mit Petroleum berichten EM. und EA. vom 9., 10. und 11. August.

10. NFP., 5. August 1884: Wahlaufruf des katholisch-konservativen Wahlkomitees in Linz: „Ein katholischer Christ, ein patriotischer Österreicher, ein ehrlicher ge-

rader Mann kann einen Kandidaten des Oberösterreichischen Bauernvereins weder als Wahlmann noch als Vertreter in den Landtag wählen." 22. August: Die Seelsorger sind mit bischöflichem Erlaß von den geistlichen Exerzitien dispensiert, um desto eifriger die Wahlagitation betreiben zu können. 26. August: Die letzte Linzer Pastoralkonferenz hat das Thema behandelt: „Was hat der Seelsorger zu tun, um gute Landtagswahlen zu erzielen?" Die Geistlichkeit wehrt sich gegen den Vorwurf, daß Kanzel und Beichtstuhl zur Agitation mißbraucht werden. Die Wahlen enden mit einem klerikalen Sieg.

11. (*a*).

13. Gegen den Lehrer Rohrweck in Leonfelden wird von Bischof Rudigier das kirchliche Strafverfahren eingeleitet; er wird aufgefordert, am 12. September 1884 im Leonfeldner Pfarrhof vor dem Bischof zu erscheinen und sich zu verantworten. Rohrweck erscheint nicht. Die Anklage geht vom Pfarramt in Leonfelden aus, besonders vom Kooperator Zach*); Rohrweck soll mit Vorliebe jene Geschichtsbilder zum Vortrag wählen, in denen die Kirche im Kampf mit anderen Mächten erscheint (Reformation, 30jähriger Krieg, Oberösterreichischer Bauernkrieg, Investiturstreit, Josef II.). Die Bezirksschulbehörde sieht sich nicht veranlaßt, gegen Rohrweck ein Disziplinarverfahren einzuleiten. Der Gemeindeausschuß in Leonfelden stellt sich (21. September) auf Rohrwecks Seite. — Am 10. Oktober beantragt Graf Brandis im oberösterreichischen Landtag eine Revision der Landesschulgesetzgebung.

* In der wenige Wochen später entstandenen Erzählung „Unter schwerer Anklage" (Band XII) heißt der Bösewicht, der die falsche Anklage gegen den Kirninger erhebt, Zacharias Zach.

Am selben Tag sagt Abgeordneter Kanonikus Lechner, daß die achtjährige Schulpflicht zur Vermehrung der Arbeitsscheuen und Vagabunden beitrage. Am 15. Oktober beantragt Lechner eine Modifikation des Schulaufsichtsgesetzes, wonach (laut NFP.) die konfessionelle Schule de facto wieder eingeführt werden soll. Am 16. Oktober wird der Antrag angenommen.

14. (*e*) TC., Kopenhagen, 28. Oktober: Die deutsche Kriegsbrigg Undine ist bei Aggerstrand auf eine Sandbank geraten; Besatzung bis auf einen Matrosen gerettet. TC., Kopenhagen, 31. Oktober: Der Dampfer Bessel aus Bremen ist fünf Meilen von Lemwig gesunken; 11 Mann ertranken. — „Gneisenau" und „Hansa"? — Bismarcks kraftvolle Politik den Westmächten gegenüber sowie

15. (*e*): gegenüber den Ultramontanen (Windthorst) und Liberalen (Richter) im Deutschen Reichstag. (Vgl. hiezu Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen", 2. Band.)

16. (*b*). —

17. EM., EA., 20. November; EM., 21. November; EA., 24. November 1884: Durch Genuß von Mehl aus der Konsumhalle des Hermann Moser, Hernals, Stiftgasse, erkranken im ganzen 25 Personen. Es wird Arsenik im Mehl konstatiert. EA., 18. Dezember: Eine Maschinistengattin mit zwei Kindern, IX, Fluchtgasse, erkrankt nach Genuß von Nudelsuppe. Untersuchung des Geschäftes wird in Aussicht gestellt.

18. Bezieht sich auf die Besitzergreifung von Angra Pequeña durch Deutschland. Ein im EA., 12. Jänner 1885, auszugsweise gebrachter Artikel des „Standard" hatte das Gebiet als durchaus wertlos bezeichnet.

19. EA., 12., 29. und 31. Jänner 1885 melden Fälle von Kohlengasvergiftung (Währing, Rothgasse, Restaurant Aspangbahnhof; Rauchfangverstopfung; zahlreiche

Personen in Erstickungsgefahr); Fälle von Leuchtgasvergiftung werden gemeldet am 15., 19., 21., 22., 24. und 26. Jänner.

20. EA., 7. Februar; EM., 9. und 16. Februar; EA., 20. Februar; EM. (25. Februar) (17jähriger Gymnasiast, gutes Zeugnis, Revolver); EM., 1., 5. und 6. März melden Selbstmorde junger Leute, meist Mädchen (Laugenessenz, Gift, Donau).

21. EM., 23. März, bringt Bild und Artikel zu Hyrtls 50jährigem Doktorjubiläum in Perchtoldsdorf bei Wien.

22. NWT., 22. April, meldet die Erkrankung eines Eisenbahnbeamten und seiner ganzen Familie an einem Wundausschlage, der, wie die mikroskopische Untersuchung ergab, durch Sporen des Schimmelpilzes verursacht war.

23. EA., 18. Juni, und EM., 19. Juni, berichten über die Vollendung der Trassierungs- und Nivellierungsarbeiten für die Wienregulierung. Kunette = Abzugsgraben.

24. (*b*) NFP., 15., 16. Juni: Karl Harres, der provisorische Leiter der Wechselabteilung der Allgemeinen Depositenbank, wurde am 13. Juni wegen Bankunterschleifes (54.000 Gulden) verhaftet; den Betrag sowie das Vermögen seiner Frau und andere Summen opferte er seiner Leidenschaft für das kleine Lotto. Die Gänge in die Lottokollekturen besorgte ihm der Handelsagent Karl Solterer; mitschuldig erscheint auch der Inhaber eines Börsenkommissionsgeschäftes, Paul Hübery.

25. EA., 17. Juli: Madame Nicolini verzichtet gegen eine Abstandssumme von 250.000 Franken auf ihren Gatten zu gunsten der Sängerin Patti.

26. NWT., 23. Juli: Tod eines Maurers infolge des Genusses verdorbener Würste.

27. (*a*)

28. Hiezu Castle: Gründung von Bauernvereinen unter der Parole „nicht liberal, aber auch nicht klerikal".

29. EA., 17. August: Gastwirt Kastner in Baumgarten mit einem Fehlbetrag von 48.000 Gulden in Konkurs.

30. (*b*)

31. Bezieht sich (nach Castle) auf die Durchführungsverordnungen des Handelsministers vom 30. Juli und 21. September zum Gewerbegesetz vom 8. März 1885.

32. EA., 5., 14. November 1885: Zar Alexander III. streicht den Fürsten von Bulgarien aus der Liste der Generalleutnants à la suite, enthebt ihn der Inhaberschaft des 23. Schützenbataillons und entzieht ihm die Subvention von 150.000 Rubel. Am 14. November erklärt Serbien, nachdem ihm am 12. Oktober die Österreichische Länderbank 25,000.000 Franken vorgeschossen hat, an Bulgarien den Krieg.

33. EM., 1. November 1885: Die Löwin in Schönbrunn wirft 4 Junge, von denen 2 bald eingehn; der Löwe will die Jungen fressen, wird aber von den Wärtern daran gehindert.

34. 1. Strophe: In der letzten Gemeinderatssitzung des Jahres 1885 (29. Dezember) berichtet Gemeinderat Simon über die Aufstellung der projektierten Obelisken auf der an Stelle des aufgelassenen Karls-Kettensteges (über den Donaukanal, 1828 erbaut) neu erbauten Stephaniebrücke; Kostenaufwand 80.000 fl.; die Bausektion war dafür, die Finanzsektion dagegen. Nach lebhafter Debatte — contra insbesondere Matzenauer — wird der Antrag der Finanzsektion angenommen. — 2. Strophe: Die Herbstausstellung der Wiener Künstlergenossenschaft am 25. Oktober eröffnet. EA., 10. November: Kardinal Ganglbauer protestiert gegen die Ausstellung von Wereschagins Heiliger

Familie und Auferstehung Christi; EM., 12. November: Die Künstlergenossenschaft erklärt, keinen Einfluß auf Wereschagin gehabt zu haben; EA., 29. Dezember: Ein Irrsinniger hält Reden vor Wereschagins Bildern; zwei Tage vorher waren Flecken auf der Draperie unter den Bildern bemerkt und auf dem Anstandsorte ein Fläschchen mit Salzsäure gefunden worden. 3. Strophe: Zu Weihnachten 1885 Ausstellung der Gemälde von Gustav Gräf (darunter „Das Märchen") im Saal der Gartenbaugesellschaft. Die 4. Strophe bezieht sich auf das Polizeiverbot (NWT., 3. Jänner 1886), glimmende Zigarren, Streichhölzchen u. s. w. auf der Straße wegzuwerfen. 5. Strophe: EA., 3. Jänner 1886, berichtet über den Raubanfall im Geschäfte des Juweliers Bellak, Praterstraße; Chef verreist, Buchhalter durch einen Faustst0ß in die Magengegend betäubt.

35. Schon am 21. September 1884 (NFP.) wird im Salzburger Landtag der Antrag gestellt, daß der politische Ehekonsens dort wieder eingeführt, bzw. daß der Erlaß des Ministeriums des Innern vom 22. März 1884, Z. 1739 aufgehoben werde, wonach der politische Ehekonsens in Salzburg nicht zu Recht bestehe. (NB. Über Ehekonsens u. s. w. Näheres in Mischler-Ulbrichs „Österreichischen Staatswörterbuch" zu finden, ebenso über die Landeshypothekenbanken.)

36. Das Verkehrselend (Straßenpferdebahn) ist, solange die Vorarbeiten für den Bau der Stadtbahn nicht in Fluß zu bringen sind, Gegenstand von Klagen und Interpellationen, insbesondere aber unaufhörlichen Spottes der Witzblätter (insbesondere Schließmann in der „Wiener Luft"); vgl. auch den späteren Kalenderbeitrag von Anzengruber „Das Bäuerlein auf der Pferdbahn", Band XV, 2. Teil, Seite 9. Gegen die Überfüllung der Tramwaywagen richtet sich denn auch der

Erlaß der Statthalterei an den Magistrat vom 9. Juni (EM., 10. Juni).

37. Johannes Geiler von Kaisersberg, geb. 1445 zu Schaffhausen, Domprediger in Straßburg, gest. daselbst 1510, war der populärste Kanzelredner seiner Zeit; besonders berühmt seine Predigten über Brants „Narrenschiff". Der Prediger behandelt Brants 111 Narrenarten, darunter die Buch-, Sauf- und Fastnachtsnarren. Jeder Narrenschwarm ist in eine Anzahl „Schellen" eingeteilt. Anzengruber scheint die Ausgabe im 1. Band von Scheibles „Kloster" (Stuttgart 1845) gekannt zu haben.

38. EA., 11. Februar 1886: In Budapest brechen Diebe bei einem Schnittwarenhändler ein, durchschlagen die Zwischenwand und gelangen so in den benachbarten Juwelierladen.

39. Bezieht sich auf die wechselseitigen Klagen der Schneider und Handschuhmacher in Graz über den unlauteren Wettbewerb des verwandten Gewerbes auf Grund der neuen Gewerbeordnung. Vgl. Roseggers köstliche Geschichte „Der Hauthosenkrieg zu Abelsberg", „Heimgarten", X, Maiheft 1886, Seite 579—582. Dort spricht der Richter: „Der Handschuhmacher soll machen, was sich aus weich gegerbten Fellen machen läßt, und der Schneider soll aus jedem Stoff Hosen nähen dürfen." Beide Parteien legen Berufung ein. „Das Appellgericht entschied: Der Schneider darf Kleider machen — wovon, das ist seine Sache! Der Fellner darf die Felle verarbeiten — wozu, das wird er selber wissen. Beide sollen machen, was sie machen können." Darauf beantragt der Sprecher der Schneidergenossenschaft „die schlichte, ehrliche Tuchhose; wie auch der wackere Älpler in guter Lodengewandung den Unbilden der Witterung am besten Trotz biete. Der Antrag

stand, die Hauthose fiel und Friede war in der Stadt zu Abelsberg."

40. Erster Teil (*b*). — Zweiter Teil (*c*), NFP., 2. März 1886: „Gestern abends sind auf der Fahrt vom Postamte Landstraße zur Filiale in der Marokkanergasse und zum Aspangbahnhof aus dem Postwagen 555, welcher von dem Postamtsdiener Franz Kirchmayer begleitet war, vier mit Wertheimverschluß versehene Postbeutel mit zusammen 5932 Gulden auf bisher nicht eruierte Weise abhanden gekommen." Der Postamtsdiener Kirchmayer wurde, obwohl bisher unbescholten, in Verwahrungshaft genommen.

41. EM., 6. März 1886, berichtet über die Eröffnung der Frühjahrsausstellung der Wiener Künstlergenossenschaft. Genannt werden Angeli, Tacke, Ruben u. a.

42. EM., 29. März; EA., 1., 5. April über die Ergänzungswahlen in den Wiener Gemeinderat; dritter, zweiter, erster Wahlkörper: 20, 12, 15 Mandate. Zum erstenmal wählen die Fünfguldenmänner.

44. EM., 15. April 1886: Bericht über die Schlußsitzung der Experten für Beisetzung (einzelner Leichen von aufgelassenen Friedhöfen) in Ehrengräbern: „Berühmte" in Nähe der Arkaden, „Hervorragende" bei der Ostmauer; Therese Krones, Gallmeyer, Beckmann abgelehnt.

47. Firmwoche vom 12. Juni (Pfingstsamstag) bis 20. Juni (Dreifaltigkeits-Sonntag).

48. Erster Teil (*b*): Anfang Juni wurde in Bayern die Königskrise wegen des Zustandes des Königs Ludwig II. akut, am 10. Juni übernahm Prinz Luitpold die Regentschaft; der König, zuerst auf Hohenschwangau, dann auf Neuschwanstein interniert, reiste am 12. Juni mit Dr. v. Gubben nach Berg am Starnbergersee ab. Am Abend des Pfingstsonntages, 13. Juni

1886, stürzte er sich in den See, auch Dr. v. Gubben kam beim Rettungsversuche ums Leben.

Zweiter Teil (*c*): EM., 4.—10. Juni: Exzesse in Budapest, zuerst aus nationalen und politischen (der sog. Janski-Rummel wegen der militärischen Feier zu Ehren des 1849 gefallenen österreichischen Generals), dann aus sozialen Beweggründen; schließlich wüste Ausschreitungen des Pöbels gegen die Polizei. EM., 4. Juni: Exzesse in Laibach, gegen den Festkommers anläßlich der Enthüllung des Anastasius-Grün-Denkmals (3. Juni). Die Demonstrationen setzten sich am nächsten Tage fort. EM., 14. Juni: Exzesse in Prag, aus Anlaß der Ankunft von tschechischen Gästen aus Deutschland, gegen die Polizei gerichtet.

49. EM., 3. Juni: Die Schönbrunner Löwin soll, da in Schönbrunn ein männlicher Löwe fehlt, im Prater mit einem dem Menageriebesitzer Zach gehörigen Berberlöwen gepaart werden. Nach späteren Berichten mißlang der Versuch.

50. EM., 18. Juni: Klage über Kälte und Regen.

51. Das schlechte Wetter dauert bis über Mitte Juli; dann plötzlich (22. Juli) große Hitze.

52. Klagen über den unlauteren Wettbewerb des verwandten Gewerbes auf Grund der neuen Gewerbeordnung: Über Streitigkeiten zwischen Gastwirten und Gemischtwarenhändlern um den Verkauf von Flaschenbier und Würsten berichten die Blätter in der ersten Hälfte Juli.

53. 1. Strophe: Zahlreiche alpine Unglücksfälle im Juli und August; am meisten Aufsehen erregte die Katastrophe an der Glocknerwand (Alpenvereinszeitschrift 1886, Seite 164), der der berühmte Alpinist Markgraf Alfred Pallavicini aus Wien, sein Begleiter Crommelin, Sekretär der holländischen Gesandtschaft, und zwei

Glocknerführer zum Opfer fielen. Vermißt wurden sie seit 26. Juni, Berichte über den tragischen Untergang der kühnen Bergsteiger 4.—14. Juli. 2. und 3. Strophe: Schon 1886 wurde man ob der schleppenden Verhandlungen über die Wienregulierung und -einwölbung sowie über den Stadtbahnbau ungeduldig — ein Dezennium später waren diese Arbeiten noch nicht vollendet.

54. EA., 16. September; EM., 18. September: Prozeß gegen die Wirtin „Zu den drei Kronen", VII, Mariahilfer Straße 34 (Anna Schmölzinger). Sie wird von der Anschuldigung, ihr Personal durch falsche Aufschreibungen seit 1878 betrogen zu haben, einstimmig freigesprochen.

55. EM., 3. September: Versammlung von 300 Gemischtwarenhändlern und Fragnern am 2. September. Referent Ringlak führt aus, daß wegen der 85 Sauerkräutler nicht 6000 Greißler durch das Magistratsverbot, Kraut einzuschneiden, geschädigt werden dürfen (Vgl. 39., 52.). Olivier Marquis Bacquehem war seit dem 26. Juni 1886 Handelsminister.

59. Vorschriften über die Organisation des Landsturmes vom 22. Jänner 1887.

60. Vgl. 39., 52., 55., Streitigkeiten auf Grund der neuen Gewerbeordnung: Im „Heißen-Würstel-Kriege" unterliegen zunächst die Greißler gegen die Gastwirte, doch schon im Juni wird jenen die Berechtigung, heiße Würstel und Tunkeier zu verkaufen, zuerkannt. — NWT., 10., 11. Jänner 1887: Wegen Trinkwassermangels darf (Erlaß der Statthalterei) Wasser aus der Schwarza in die Hochquellenleitung gepumpt werden.

61. EA., 9. März 1887: Der französische Kriegsminister General Boulanger, „Napoleon in spe", hetzt

zum Revanchekrieg. EM., 18. Mai 1887, bringt Gerüchte über französische und deutsche Mobilisierung.

63. EM., 26. April: Feier des 60jährigen Dienstjubiläums des Erzherzogs Albrecht; Parade der Wiener Garnison auf dem Schmelzer Exerzierplatz.

64. EM., 22. April: Die zweite Sektion des Wiener Gemeinderates hat das Ansuchen, daß junge Mädchen im Stadtpark frische Blumen verkaufen dürfen, aus moralischen Gründen abgelehnt.

65. Am 15. Mai feiern Burgtheater und Presse (in schwungvollen Gedichten) das 25jährige Dienstjubiläum der Tragödin Charlotte Wolter.

67. Schmäht den kalten, regnerischen Mai von 1887; am 11. Mai Schneegewitter.

68. Der Reichsrat wird am 31. Mai 1887 geschlossen, nachdem er am 23. April nach den Osterferien wieder zusammengetreten war.

69. Philemon Zalewski hatte (EM., 25. Juli) bei der Post 151.527 Gulden unterschlagen und wurde seit 26. Mai verfolgt; er hielt sich in Frauenkleidern bei seiner Geliebten Jenny Nathanson in der Engelgasse in Wien versteckt, entkam dann mit ihr nach Paris, schickte sie nach Wien zurück und schiffte sich nach Amerika ein. Am 23. Juli wurde er bei der Landung in New York verhaftet.

71. Im Sommer 1887 Verbreitung der Phylloxera vastatrix aus der Klosterneuburger Weinbauschule nach Grinzing, Tribuswinkel, Gumpoldskirchen, Pötzleinsdorf, Brunn am Gebirge u. s. w.

72. Vgl. Hofsänger Hubers Theaterbriefe, 1887, Nr. 52, Band XV, 3. Abteilung.

73. Der oberösterreichische Bauernführer Hans Kirchmayr, Herausgeber des „Linzer Sonntagsblattes“,

wird wegen 26 Betrugsfakten, der Mitschuld am Betruge und Vergehens der Aufwiegelung (Gesamtschaden 21.672 Gulden) angeklagt und von dem Linzer Schwurgericht am 21. Dezember 1887 zu sieben Jahren verurteilt. Er gab vor, Militärbefreiungen oder Beurlaubungen, günstige Prozeßentscheidungen, Konzessionsverleihungen u. s. w. durchsetzen zu können. Am 17. Dezember wendet er sich, nachdem der Vorsitzende die ungünstige Vermögenslage des Angeklagten konstatiert hat, demonstrativ an die Geschworenen mit den Worten: „Mein Vater ist bekanntlich ein reicher Gutsbesitzer, und er sagte mir: Alle deine von den Bauern genommenen Geldbeträge würde ich rückerstatten, wenn du freigesprochen würdest."

75. Erster Teil: Die Strafen wegen Taxüberschreitung findet die öffentliche Meinung in Ordnung; dagegen legt das EM. vom 12. Juni 1888, als 21 Wiener Fiaker wegen wiederholten Schnellfahrens im Prater mit einem sechsmonatigen Fahrverbote belegt werden, für die Verurteilten Fürsprache ein. — Zweiter Teil: Die Notarswitwe Franziska Uchatzy, Villenbesitzerin in Grinzing, wird am 25. Mai von ihrem Gärtner Wenzel Lehecka mit einer Haue niedergeschlagen und erliegt den Wunden am 30. Mai (Raubmord). — Dritter Teil: EM., 24., 26. Mai. Ein in Preßburg an die Wiener Unionbank aufgegebener Geldbrief mit angeblich 14.800 Gulden ist mit Papierschnitzeln gefüllt. Aufgegeben hat ihn in Preßburg der gewesene Spediteur Alexander Schmidt, der, von der in Preßburg die Untersuchung führenden Wiener Polizei in die Enge getrieben, den Aufgabeschein zurückgibt und „auf den Schadenersatz verzichtet". Auf die Frage, woher er, der früher kein Vermögen besaß, soviel Geld zur Absendung an eine Bank hatte, sagt er, die Summe sei ihm von zwei Kava-

lieren anvertraut worden, die er nicht nennen dürfe. Nach dem ungarischen Gesetz ist, da es keinen Beschädigten gab, ein weiteres Einschreiten gegen Schmidt nicht zulässig. — Vierter Teil: Eröffnung der Wiener Gewerbeausstellung am 14. Mai durch den Kaiser; am 25. Mai besucht er die Ausstellung zum zweitenmal, wo er besonders auch auf das vom Hofbindermeister Striege ausgestellte 150-Hektoliter-Faß aufmerksam gemacht wird.

78. EA., 27. September bis EM., 9. Oktober: Verhandlung (vor dem Bezirksgerichte Alsergrund) über die von dem Eigentümer der Mödlinger Schuhfabrik, Kommerzialrat Alfred Fränkl, gegen den Gemeinderat Karl Hamburger angestrengte Ehrenbeleidigungsklage, deren Gegenstand die von Hamburger im Gemeinderate (25. Mai) geäußerten Ansichten über die Qualität der Waren dieser Fabrik bildeten; Fränkl war von Hamburger geradezu des Betruges bezichtigt worden. Großer Andrang des Publikums, wiederholte Beifalls- und Mißfallenskundgebungen der Zuhörer. Hamburger, zu 100 Gulden Geldstrafe verurteilt, war beim Verlassen des Gerichtsgebäudes der Gegenstand lauter, zustimmender Kundgebungen.

79. Der Demokratische Verein in der Josefstadt hält am 7. November 1888 beim „Braunen Hirschen" in der Kochgasse eine Plenarversammlung ab, die Antisemiten stören den Referenten Dr. Kronawetter durch Zwischenrufe. Er wirft ihnen bübisches Benehmen vor, worauf ein Tumult entsteht. Der Regierungsvertreter Polizeikommissär Wolf erklärt die Versammlung für aufgelöst. Da niemand den Saal verläßt, räumt ihn nach einiger Zeit die Wache. — Am 13. November beschließt der Gemeinderat mit 36 gegen 33 Stimmen, dem Ansuchen des Radetzky-Denkmal-Komitees um Überlassung

des Platzes Am Hof zur Aufstellung des Denkmals nicht zu entsprechen, weil nicht gesagt worden sei, was mit der Mariensäule zu geschehen habe, und weil die Aufstellung mitten unter den Obstlerinnen ein Unding sei.

80. Vgl. dazu den Stoßseufzer des „Zerknirschten Redakteurs", „Wiener Luft", 1887, Nr. 14. 2. April: „— wieder einmal zu Haß und Verachtung aufgereizt! Ich seh's schon, ich kann mich nicht genug vor meinen Lesern in acht nehmen!"

82. Am 4. Jänner 1889 begibt sich entsprechend einem von Gemeinderat Noske am 3. Jänner geäußerten Wunsche Bürgermeister Uhl zum Polizeipräsidenten Freiherrn von Krauss, um sich zu informieren, ob tatsächlich die Absicht bestehe, die Faschingslizenzen der Kaffeesieder zu beschränken und wenn ja, zu ersuchen, hiervon Umgang zu nehmen. Freiherr von Krauss ersucht um Vorlage eines motivierten Antrages an das Polizeipräsidium, das entscheiden werde. Eine positive Entscheidung sei bisher nicht erfolgt. Am 7. Jänner spricht eine Deputation der Kaffeesieder bei Freiherrn von Krauss vor. Sie führt aus, daß die strenge Handhabung der Sperrvorschriften, besonders im Fasching, die Existenz der Kaffeehäuser bedrohe. Sie bittet, allen Kaffeesiedern, die darum ansuchen, die Lizenz zum Offenhalten während der ganzen Nacht zu gewähren. Krauss erklärt, an dem Prinzip, allgemeine Lizenzen nicht mehr zu erteilen, festhalten zu müssen. Einzelne Kaffeesieder in der Nähe von Vergnügungsetablissements können die Erlaubnis des ganznächtigen Offenhaltens für bestimmte Tage erhalten.

83. Vgl. die früheren Streitigkeiten über unlauteren Wettbewerb 39., 52., 55., 60.

84. EM., 27. März 1889, über die Ergebnisse der

Gemeinderatswahlen vom 18., 21., 26. März. Die Liberalen erlangen 27, ihre Gegner 15 Mandate; die Demokraten Dr. Mandl und Kreuzig unterliegen. In Margareten tschechische Wahlaufrufe der verbündeten Antiliberalen (Klerikale und Tschechen).

85. Die Mitteilung, daß das Gesetz über das Höferecht die kaiserliche Sanktion gefunden habe, erfolgt zum Befremden der NFP. am 3. April 1889 im nichtamtlichen Teil der „Wiener Zeitung". Der Gautsch'sche Entwurf einer Novelle zum Reichsvolksschulgesetz wird am 4. Mai 1889 im Herrenhaus eingebracht, zugleich aber auch dem Abgeordnetenhaus mitgeteilt.

86. (Vgl. Nr. 18.) Kämpfe der Franzosen um Tongking (1883—1885), der Italiener um Massaua (1885), der Deutschen gegen die Samoaner (Jänner 1889). Am 16. März bringt ein Seesturm zwei deutsche und drei amerikanische Schiffe vor Apia zum Scheitern.

87. Samoakonferenz in Berlin, 1. Mai bis 14. Juni 1889. Rurutu und Rimitara gehören zu den französischen Tubuai-Inseln; die Manihiki-Inseln nahm Großbritannien 1888 in Besitz.

88. Heftiges Gewitter am 4. Juni; häufige Blitzschläge, besonders arg der ins Haupttelegraphenamt.

89. EM., 5. Juli 1889: Am 4. Juli stellt Delegierter Dumba den Antrag, das Kriegsministerium wolle dem Ansuchen des Wiener Gemeinderates, die Kasernen an die Peripherie der Stadt zu verlegen, zustimmen.

90. Über die Staatsbeamtenuniform vgl. Verordnung des Gesamtministeriums vom 20. Oktober 1889, RGBl. 176. (Verhandlungen darüber von Mitte September bis Mitte Oktober.)

91. Am 30. August 1889 bringt Gregorig im Gemeinderat eine Reihe von Beschwerden gegen die Verwaltung des Zentralfriedhofes vor (Bienenzucht, Erd-

äpfelacker des Verwalters, kopflose Wirtschaft mit ungeschulten Arbeitern). Gemeinderat Neumann berichtet über die dortigen Glashäuser, die bis auf die verbesserungsbedürftigen Pelargonienhäuser (Mauerwerk statt des Holzes, Entfernung des Karbolanstriches) zweckmäßig seien. Gemeinderat Hamburger spricht über das Erdäpfelfeld. Die Erdäpfel werden angeblich zur Hundefütterung verwendet. Gregorig: Der Verwalter habe Ursache zu schweigen. Man habe ein unter Dr. Felder aufgerichtetes Kreuz im Kote liegen sehen. Manches sei erklärlich, wenn man bedenke, daß in der Friedhofskommission Juden sitzen. Am 3. September erklärt Gemeinderat Vaugoin die Angabe wegen des Kreuzes als gehässig und abscheulich. Die vom Bürgermeister angeordnete Untersuchung habe die Grundlosigkeit der Anwürfe ergeben. Das unter Dr. Felder aufgerichtete Kreuz steht unversehrt, ein zu Orientierungszwecken aufgerichtetes hölzernes Kreuz sei morsch geworden und für kurze Zeit habe man es auf einen Rasenplatz gelegt. Die Ausführungen des Referenten Vaugoin, der auch die übrigen Unregelmäßigkeiten in Abrede stellt, werden von der Majorität zur Kenntnis genommen.

Der 2. Teil des XV. Bandes wurde im Manuskripte abgeschlossen am 1. Oktober 1922. Dr. R. Latzke.

Ludwig Anzengruber als Tagesschriftsteller

Von Dr. Rudolf Lazke

Anzengruber als Tagesschriftsteller

Als Dichter ist Anzengruber sein Leben, d. h. sein Schriftstellerleben lang im Solde periodisch erscheinender Druckschriften (Zeitungen, Zeitschriften, Kalender) gestanden (vgl. die Übersicht, XV, 1. Abt.); als Tagesschriftsteller bis 1882 zeitweise, von da an ununterbrochen bis zu seinem Tode.

Ob er schon im „Kremser Wochenblatt" (1861) oder in anderen Provinzblättern an den Stätten seiner Schauspielertätigkeit zu Worte kam, ist bislang nicht bekannt geworden. Den ersten Zeilenlohn als „Zeitungsschreiber" erwarb er sich durch seine Beiträge für den Wiener „Kikeriki" 1867, 1868. Von diesen Kreuzerwitzen einen oder den andern mit Sicherheit herauszufinden, wäre nicht unmöglich. Bisher geschah es nicht.

Dem „Wiener Leben" hatte er sich von Ende Jänner bis Anfang März 1873, also sechs Wochen lang, als Plauderer oder Essayist — in der Art Schlögls — verdungen. Lange hatte es ihm also in der Umgebung nicht gefallen. Seltsam, daß es ihm bei den „Humoristischen Blättern" länger (Februar 1873 bis Ende 1874) gefiel. Waren diese 80 „Hansl-Lieder" wirklich der notwendige Ausdruck irgend welchen Erlebens oder waren sie reiner Schmock? War der Dichter des „Pfarrers von Kirchfeld",

des „Meineidbauers“, der „Kreuzelschreiber“ tatsächlich auf den Sündenlohn für diese Lyrik angewiesen, in einem Blatte, in dem Emil Vacano — Patriarch und Gigerl, Kokette und Betbruder in einer Person* — das große Wort führte**, in einem Blatte, das sich liberal gebärdete, aber bloß frivol war, oder glaubte Anzengruber etwa, seiner Sendung als Volkslehrer und -aufklärer auch von dieser Kanzel oder diesem Podium aus gerecht werden zu können?

Für die „Humoristischen Blätter“ also singt der Hansl, ein fescher Vorstadtwiener, der sich mit Lederhosen, Hemdärmeln, Hosenträgern und einer Zither ausrüstet und dann „wir Bauern“ sagt, seine politischen Gstanzeln. Die Annahme, daß Anzengruber der Verfasser der „Hansl-Lieder“ ist, gründet sich auf eine Mitteilung Bettelheims, vgl. Rommel, L. Anzengrubers Leben und Werke, Bd. XV, 3. Teil, S. 397. Aus inneren Gründen ließe sich die Autorschaft nicht leicht nachweisen. Eher für andere Beiträge. So brachte die Nr. 69 (1874) zu dem Titelbilde „Das Genferkreuz“ ein Gedicht, daß nach Inhalt (vgl. die spätere Skizze „Getreu dem Feldzeichen“ sowie die Aphorismen, Bd. VIII) und Form von Anzengruber sein könnte. Bezeichnend ist besonders die Schlußwendung:

Human nennt sich das neunzehnte Jahrhundert —
Man heilt die Wunden doch in unseren Tagen.

* Vgl. Rosegger, „Gute Kameraden“: Emil Vacano, Seite 155 f.

** Nicht allein im Texte, sondern auch im Inseratenteil, wo des öftern ein „Bilderbuch für Hagestolze, Text von E. Vacano“ angepriesen wird.

Nur fragt man sich zuweilen hoch verwundert:
Wär's nicht humaner noch, sie nicht zu schlagen?

Die ersten 23 (Februar bis August 1873) Gstanzeln grob antiklerikal, ganz im Tone des kulturkampflustigen Bierbankliberalismus jener Zeit, der, während er zum Beispiel einem Oberkantor Sulzer zu seinem 70. Geburtstage ob „seiner religiösen Weihegesänge" den Zoll seiner Verehrung entrichtet, nicht allein den Hetzkaplan aufs Korn nimmt, sondern dem alles, was mit Kirche und Christentum zusammenhängt — Beichtstuhl, Firmung, Fastenzeit, Krankheit des Papstes u. s. w. —, als Zielscheibe für billigen Spott, leider meist ohne Witz, gut genug ist*. Anfang August 1873 tritt ein Umschwung ein: die Zielscheibe fur des Kitharöden Scherze ist nicht mehr einfärbig schwarz, sie wird bunter, die Klerikalen haben Ruhe, werden nur so nebenher gestreift, der Hansl steigt in die hohe und niedere, innere und äußere Politik und macht über die verschiedensten Vorfälle seine Glossen: über die Wahlen, die Weltausstellung, den Krach, den Börsenschwindel, die Steuern, die Modefrisuren, die Polizei, die Unsicherheit in Wien, über Preußen, Russen und Franzosen u. s. w., u. s. w. Schlagender Witz steht ihm noch immer nicht zu Gebote, den Nagel trifft er selten auf den Kopf, es fehlt die Anschaulichkeit und die Belebung, es fehlt ihm die Präzision des Ausdruckes. Möglich, daß den Gesinnungs- und Zeitgenossen diese Gstanzeln ver-

* Der Dichter Anzengruber hielt sich fern davon. Vgl. Bd. XV, 1. Teil, Seite 523.

ständlicher waren, daher lustiger vorkamen, uns Heutigen dünken sie schal. Und ganz unleidlich wird er, wenn er, ganz gegen des Dichters Überzeugung und besseres Wissen, den bäuerlichen Biedermannston anschlägt (Nr. 39) und den Blick des jubilierenden Kaisers von den festlich erleuchteten Palästen auf die dunklen Bauernhütten hinlenkt, in denen allein Liebe und Vertrauen wohnen. Mitunter trifft er aber recht gut den Volkston (vgl. Nr. 30, 61, 64 u. a.) oder bringt einen ansprechenden Gedanken (Nr. 54, 55), und merkwürdigerweise trifft er das Loben oft besser als das Schelten und die Strophen auf Wickhoff, Seidl und Stelzhamer konnten sich immerhin hören lassen.

Nach dem 30. August 1874 (Nr. 81 der „Humoristischen Blätter", Nr. LXXVIII des „Hansl") verstummt der Hansl, und die politischen Bänkel werden von seinem bisherigen Gefährten „Biedermeier" allein weitergesungen. — Einige Wochen später gibt es eine Ehrung für den Volksdichter. Nummer 85 der „Humoristischen Blätter" bringt als Titelbild Ludwig Anzengruber in Stutzen und Lederhosen. Dazu ein herzlich schlechtes Gedicht, das den Dichter über den Mißerfolg der „Tochter des Wucherers" — etwas spät — trösten zu wollen scheint und ihn auf sein eigentliches Tätigkeitsfeld verweist:

Zeig uns immer jene schlichten Leute,
Wie bei ihnen sich das Leben spielt,
Und der (den?) Zwist des Alten mit dem frischen Heute
Zeig es uns im grün umrahmten Bild.

Dieses Feld erkämpft dir deinen Namen,
Hier grünt dir allein der Lorbeer nur;
Auf dem Boden der modernen Dramen
Hemmt sie dich, die hier dich ziert — Natur ...

Am 27. Dezember (Nr. LXXIX) erscheint der Hansl noch einmal, erklärt sein langes Schweigen mit einem Scherze, singt noch einmal in der alten Weise und tritt dann endgültig von seinem Podium ab. Der Dichter geht nun fast acht Jahre lang bloßer Tagesschriftstellerei aus dem Wege. 1882 aber folgte er der Einladung, in die Redaktion der „Heimat" einzutreten. Hier befindet er sich nun freilich in einer anderen Stellung und auf einem anderen Boden.

Die „Heimat" verdankt ihre Gründung dem Bestreben der österreichischen Regierung — es war ein alter Gedanke Metternichs, der jetzt wieder aufgelesen wurde —, eine deutschösterreichische Literatur von Amts wegen zu schaffen, d. h. das heimatliche deutsche Schrifttum in den Dienst des österreichischen Patriotismus zu stellen und den gebildeten Leser von „den in die weitesten Gesellschaftsschichten eingreifenden, oft subversiven, zum größten Teile Österreich feindlichen Tendenzen der gleichartigen Literatur des Auslandes" abzuziehen, Schaffende und Genießende von den Österreich immer etwas von oben herab behandelnden „Preußischen Jahrbüchern", namentlich aber von der literarischen Fruchtbarmachung des nach 1871 mächtig aufflammenden deutschnationalen Gedankens, der ersten

Form des Anschlußwillens, fernzuhalten. Die Schaffenden sollten fürderhin nicht mehr so sehr auf das Hinüber, die Genießenden mit ihren Bedürfnissen nicht mehr so sehr auf das Herüber angewiesen sein. Freilich, das Geleitwort „An die Leser", mit dem das erste Heft des ersten Jahrganges am 1. April 1876 ausgesendet wurde, nahm der vorausgehenden „Ankündigung" sogleich das Unangenehm-Tendenziöse. Es leitete die Möglichkeit und die Notwendigkeit eines deutschösterreichischen Schrifttums aus den eigenartigen Bedingungen des eigenen Landes ab, gab dem vernünftigen Gedanken Ausdruck, daß die heimatliche Literatur eben doch zur gemeindeutschen gehöre — „denn in Gesittung und Sprache, in geschichtlicher Tradition und kultureller Mission erkennen wir unsere Gemeinsamkeit mit dem deutschen Nachbarvolke und würden unsere Arbeit als verfehlt betrachten, wenn man sie nicht als einen Teil der Geistesarbeit gelten lassen wollte, die sich in Deutschland vollzieht" —, und bezeichnete es als „Zweck und Absicht dieser Blätter, dem deutschen Namen die Ehre zu geben, indem sie dem österreichischen Namen die eigenen Ehren sichern".

Für das „enge, schöne, gemütliche Heim des Familienlebens" war die „Heimat" bestimmt, als Familienblatt also war sie gedacht, das dem Gemeinen stets seine Spalten verschlossen halten werde. Spätere Briefkastennotizen bestimmen ihren Pflichtenkreis noch enger: „Unser Blatt geht prinzipiell jeder Tendenzmacherei aus dem Wege, ins-

besondere ist, was nach religiöser Tendenz riecht, absolut unbrauchbar". Pikanterien sind, so wird den Einsenderinnen „origineller, aber viel zu gefährlicher" Beiträge mitgeteilt, ebenso wie alles „zu Gewagte" ausgeschlossen. Hervorragendes aus den im österreichisch-ungarischen Länderkomplex vertretenen nationalen Literaturen soll dem deutschen Leser verdolmetscht werden.

Feierlich setzt die erste Nummer mit Saars „Haus Reichegg" ein, ein Gedicht der Betty Paoli folgt und gleich darauf das erste Kapitel von Anzengrubers „Schandfleck". Überhaupt hielt sich der erste Band* auf ansehnlicher Höhe: Erzählungen wie Roseggers „Geschichte einer seltsamen Bauernliebschaft", „Felix auf der Länd (= „Felix der Begehrte"), Grasbergers „Aloeblatt" u. a., Gedichte von Hamerling, Greif, Klar, Beck, Dingelstedt, Ebert, Wickenburg u. a., Kultur- und Sittenbilder von Franzos, Rank, Noe, Hörmann, ansprechende Schildereien aus der Länder- und Völkerkunde, darunter die köstlichen Wanderbilder von Kürnberger („Als ich flügge ward"), die poesievollen naturkundlichen Plaudereien von Aglaia von Enderes u. a., solches und vieles dergleichen schienen das Programm rechtfertigen und die „Heimat" wirklich zu einem Sammelpunkte des höheren Ansprüchen genügenden deutschösterreichischen Schrifttums machen zu wollen. Dasselbe gilt von den

* Es war ein Halbjahrsband, April bis September 1876; der zweite Jahrgang begann Oktober 1876, und von nun an liefen alle Jahrgänge in 52 Wochennummern von Oktober bis September — wie Roseggers gleichzeitig begonnene Monatsschrift „Heimgarten".

beiden folgenden Jahrgängen. Durch den zweiten Jahrgang (1876/77) gehen zwei große Erzählungen, Jokais „Die nur einmal lieben" und Uhls auch heute noch lesenswerter Wiener Roman „Haus Fragstein", Aufsätze von Anton Langer, Helfert, F. Groß, Bauernfeld, Rank, Julius von der Traun, Landsteiner, Jäger; zu ihnen gesellen sich im dritten Jahrgange — die große, durchgehende Erzählung ist Auerbachs „Landolin von Reutershofen", daneben bemerkenswert Saars „Junge Herzen" und der „Gebirgspfarrer" von Julius von der Traun — Schlögl, Josef von Weilen und aus Stelzhamers Nachlaß die ausgezeichneten Charakterbilder aus dem oberösterreichischen Dorfleben „Groß-Piesenham".

Von dieser für ein Familienblatt gewiß ansehnlichen Höhe fällt die „Heimat" vom vierten Jahrgange (1878/79) an rasch ab. Die Gunst der Leser scheint ihr nicht in dem Maße treu geblieben zu sein, daß sie sich, als Unternehmen, rentiert hätte; sie ging durch Verkauf in andere Hände über und der bisherige Herausgeber, C. Ritter von Vincenti, — er hatte ein Jahr lang, April 1876 bis April 1877, F. Groß als verantwortlichen Redakteur zur Seite gehabt — legt im Februar 1879 die redaktionelle Leitung nieder. Als Eigentümer und Herausgeber zeichnen vom 21. Hefte dieses Jahrganges an Erlanger, Capellen und Hölder*,

* Die beiden letztgenannten nur bis Dezember 1880, von da an als Eigentümer und Herausgeber V. v. Erlanger; ein Jahr darauf, also von Dezember 1881 an, als Verlagsleiter außerdem noch Moritz Amster.

als verantwortlicher Redakteur Johann Ziegler. Dieser tritt schon nach wenigen Wochen „infolge eingetretener Meinungsverschiedenheiten zwischen Eigentümern und Redaktion“ von der Leitung des Blattes zurück, an seine Stelle kommt Johann Emmer, ein mittelmäßiger Schriftsteller, dessen Beiträge, meist biographischen Inhalts oder Übersetzungen, dem Blatte gewiß keine persönliche Note geben konnten. Noch findet sich in dieser Zeit manches Gute: Rosegger, Hörmann, Auerbach, Rank blieben der „Heimat“ treu, Ada Christen trat dazu und Sacher-Masochs umfängliche Novelle „Mardona“ forderte Beachtung — im ganzen aber war, und das ging so bis zum Schluß des ersten Halbjahrbandes März 1882, glücklich das übliche Familienblattniveau erreicht und das spezifisch österreichische Gepräge nur mehr im Stofflichen (Beiträge aus Länder- und Völkerkunde, Biographien, Übersetzungen) erkennbar.

Zu dieser Zeit, fast möchte man sagen in dieser Not, wurde Anzengruber als Herausgeber für das Blatt gewonnen. Das erste Aprilheft 1882 trägt an der Spitze die Erklärung: „Mit vorliegender Nummer übernehmen Gefertigte die Leitung der belletristischen Wochenschrift ‚Die Heimat‘. Indem sie sich der Geneigtheit der Leser empfehlen, enthalten sie sich aller vorläufigen Versprechungen und beschränken sich darauf, zu versichern, daß sie stets jene Anforderungen vor Augen haben werden, welche ein für weitere Kreise berechnetes Familienblatt zu erfüllen hat. Wien, April 1882. Ludwig

Anzengruber, Herausgeber. Josef Rank, verantwortlicher Redakteur." Das Heft beginnt mit Anzengrubers „Mutterſorge", unmittelbar darauf folgt Ranks (ſehr ſchwache Erzählung) „Magelone und ihr Edi".

Vielverſprechend klingt die Erklärung wirklich nicht, und Anzengrubers „I mog net" ſummt einem vernehmlich in den Ohren. Anzengruber, Herausgeber eines „für das enge, ſchöne, gemütliche Heim des Familienlebens" beſtimmten Wochenſchrift — wahrlich, zum „Tränenlachen" war d a viel mehr Anlaß denn ein paar Jahre ſpäter, als Roſegger dieſe Neigung empfand, bei der Botſchaft, ſein Freund habe den „Figaro" übernommen.

Anzengruber und die „Heimat" erlebten denn auch nicht viel Freude an einander. Fremd war er ja der Wochenſchrift nicht — in ihren drei erſten ſchönen Jahren 1876 bis 1878 hatte er ſich fleißig mit Beiträgen eingeſtellt — außer dem „Schandfleck" erſchienen in ihr ja die „Bekannten von der Straße" und eine ziemliche Anzahl Gedichte. Freilich, der „Schandfleck" ſcheint gleich von allem Anfang manche Leſer, die an harm- und gedankenloſere Wochenblattkoſt gewöhnt waren, ſtutzig gemacht zu haben. Der Briefkaſten — Vincenti — muß beruhigen. Einer Frau Baronin B. in Prag wird mitgeteilt: „Der Roman iſt in der Tat der erſte aus der Feder des genialen Schriftſtellers. Mögen Sie ſich in Ihrem eigenen Intereſſe durch den Titel in keiner Weiſe abſchrecken laſſen. Es ſteckt ein tiefer, moraliſcher Kern in dem durchaus ge-

funden Werke" — und einer Gräfin A. in Lemberg wird bestätigt, sie „gehöre zu den vielen Bekehrten" bezüglich des Anzengruberschen Romanes*. Alle waren wohl nicht bekehrt. Besonders nicht das mährische Statthaltereipräsidium**, das dem Ministerpräsidium, dem eigentlichen Geldgeber also, sein Befremden über die Aufnahme des „Schandflecks" in die „Heimat" auszudrücken sich nicht entbrechen konnte. Dessenungeachtet konstatiert der Herausgeber in seiner biographischen Skizze*** (Seite 459) mit Freuden, „daß dieser Roman uns Zeichen der Anerkennung aus allen Schichten der Gesellschaft, von nah und fern, aus dem In- und Auslande eingebracht hat. Unzählige Stimmen haben uns dafür gedankt, daß wir Anzengruber das erste Wort in der Romanrubrik der ‚Heimat' überließen" — eine redaktionelle Anerkennung, der der Dichter noch manche andere, direkt empfangene, z. B. den schönen Brief der Gräfin Wilhelmine Wickenburg vom 16. April 1876†, an die Seite stellen konnte. Und wäre Anzengruber damals oder wenigstens gleich nach Vincentis Abgang in die Redaktion der „Heimat" eingetreten, wer weiß, ob es nicht beiden

---

* Später erhält dann ein wißbegieriger Leser in H . . . . f die Post: „Sämtliche Ortsnamen im Roman Anzengrubers sind fingiert. Der Autor hat es absichtlich unterlassen, eine bestimmte Gegend zu nennen, um nicht durch ein lokales Interesse das allgemeine abzulenken" und ein anderer dann, daß der Dichter Ehemann sei und Wien VI, Hofmühlgasse 2 wohne.

** Vgl. Castle, Bd. I, Seite 129.

*** Das letzte Heft des Jahrgangs brachte mit dem Schluß des „Schandflecks" Anzengrubers Bild und Biographie — über „allseitig ausgesprochenen Wunsch".

† Abgedruckt bei Castle, a. a. O.

zum Vorteile gereicht hätte; hatte er doch nicht lange vorher Rosegger für dessen Volkskalender und für den „Heimgarten“ eine Reihe beherzigenswerter Ratschläge gegeben. Aber 1882, als Anzengruber die Leitung übernahm, hatte diese Berufung nicht mehr viel Lockendes — ganz abgesehen davon, daß der Dichter gerade zu der Zeit mit ganz anderen Dingen beschäftigt war: vor allem mit der Umarbeitung des „Schandflecks“, nach welcher sich schon in ungewissen Umrissen die Gestalten und Probleme des „Sternsteinhofes“ ankündigten, Taten, die für die übernommene Aufgabe höchstens ein Endchen Zeit, kaum aber Kraft und Interesse übrig ließen. So ist demnach von den drei ersten Halbjahrsbänden (1882/II, 1883/I, 1883/II), die unter Anzengrubers Leitung* erschienen, nicht viel Gutes zu melden. Die Inhaltsverzeichnisse zeigen die alte, verwirrende Buntheit des Inhaltes, die von Jahrgang zu Jahrgang wechselt und jedes einheitlichen Zuges entbehrt. Da gibt es: Romane und Novellen; kleine Erzählungen und Humoresken; Gedichte; Biographien; Länder- und Völkerkunde; Vermischtes; Jagdbilder; Bilder aus dem Natur- und Tierleben; Essays; Erinnerungen; alte Bauten in und um Wien; Soziales; Briefe berühmter Deutscher; Bildererklärungen; Aus aller Welt; Lite-

* Den Jahrgang 1883 zeichnen: Eigentümer Erlanger; Vertreter Moritz Amster; Herausgeber L. Anzengruber; verantwortlicher Redakteur Rank. — Den Jahrgang 1884 zeichnen: Eigentümer Erlanger; Vertreter Moritz Amster; Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Anzengruber. — Den Jahrgang 1885 bis zum 32. Heft (Mai): Eigentümer Amster; Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Anzengruber.

ratur; Spruchweisheit u. s. w. Die guten Namen haben sich fast gänzlich zurückgezogen, und Anzengruber tat wohl auch nichts — Rank gewiß ebensowenig — sie wieder zu gewinnen. 1884, als der „Sternsteinhof" die führende Erzählung wurde, ging es wieder einen Schritt aufwärts, zumal jetzt auch Anzengruber die verantwortliche Redaktion übernahm. Zwar thront der „Sternsteinhof" in einsamer Höhe; aber auch im Untergewächs findet sich wieder manches Gute, Eigenartige. Aglaia von Enderes erscheint wieder, neu kommen Schlossar und Chiavacci und vor allem die anheimelnden Schilderungen aus dem niederösterreichischen Volksleben von dem Lehrer E. J. Freunthaller; dazu Anzengrubers originelle Bildererklärungen. Auch die Inhaltsverzeichnisse zeigen Anzengrubers Hand. Die Rubrik „Von fern und nah, von ehegestern und heut" faßt das „Vermischte" mit einer für den Dichter ganz charakteristischen Wendung zusammen. Allein finanziell wollte es nicht vorwärtsgehen. Konnte der „Sternsteinhof" nicht helfen, dann war wohl alle Mühe umsonst; und so verlor Anzengruber, das zeigt gleich der nächste Jahrgang 1885, alles Interesse an dem Blatte. Im Mai 1885 legte er die Redaktion nieder.

Mit dem Herzen war Anzengruber nicht bei der Sache. Ganz im Gegensatze zu Rosegger, der seinen „Heimgarten" zur guten Hälfte selber schrieb, wendete der Dichter seinem Blatte blutwenig Eigenes zu. Von den vielen Skizzen und Erzählungen der Jahre 1882 und 1883 gab er der „Heimat" nur —

von dem Wiederabdruck der „Zürnenden Diana“ und etlichen Gedichten abgesehen — die „Mutterſorge“, das „Schlußkapitel eines Romans“ und den „Erbonkel“. Und der Redakteur erledigte gewiſſenhaft ſein Penſum: Geſchäftsbriefe, Prüfung des Einlaufes, Notizen — mehr nichts. Die Bücherbeſprechungen* ſind Freundſchaftsdienſte — und zeigen, daß Bücher beſprechen nicht Anzengrubers Sache war.

Von dem Ergebnis des luſtlos betriebenen Sichtens des Einlaufes geben die Briefkaſtennotizen Kunde. Der berühmte Name des Herausgebers ſcheint, mehr als vorher, wieder die Dilettanten aus aller Herren Länder, vor allem die „freiwilligen und unfreiwilligen Lyriker aus ganz Öſterreich-Ungarn und Deutſchland“, angelockt zu haben. Sie werden höflich und unhöflich, gewöhnlich mit einem Witzwort kurz abgefertigt**. Und einer muß ſich ſchon geſchmeichelt fühlen, wenn er — ernſt — den guten Rat bekommt, „nach jener packenden Klarheit in Schilderungen und Bildern zu trachten, welche

* Siehe Bd. XV. 1. Teil, Seite 328—345.

** Mit gutem Humor wird einmal ein ſolcher „Papierkorb-Poetaſter“ abgetan. Deſſen „Ave Marie!“ beginnt:

Droben gold Widerſchein
Abend ſie läuten ein,
Hirte treibt Schaf und Küh,
Weiden verlaſſen ſie,
Ave Marie!“

Der Briefkaſtenmann „verſucht, ſich an dieſe Zeilen anzulehnen, und dichtet“:

Goethe und Schiller ſind
Dagegen kleines Kind,
Dichter nach neuer Mod
Sprach deutſche ſchlägt er tot.
Vhüt Jhner Gott!

Gedanken und Gefühle übermitteln sollen". Hielt er so allzu Minderwertiges fern, so war er anderseits, wiederum ganz im Gegensatze zu Rosegger, weit davon entfernt, der „Heimat" etwas von seiner Eigenart zu geben. Sonst hätte er wohl eine Skizze wie Strobachs „Ein Seelenhirte aus den österreichischen Alpen" (1883/I, S. 266) unterdrückt. Dort spricht ein Pfarrer mit einem ungläubigen Kräuterhannes, der nur glauben will, wenn er Zeichen und Wirkungen sieht. Der Pfarrer weist ihn auf die Schönheit der Natur, und augenblicklich ist der Kräuterhannes bekehrt. Anzengruber wußte das wohl besser, sagte aber nichts.

Ein gewisses Verdienst* erwarb sich der Redakteur um seine illustrierte Wochenschrift nur durch die Bildererklärungen.

„Die Heimat", so erfahren wir aus einer Briefkastennotiz des dritten Heftes (1876), „ist kein Bilderjournal, welchem nach Umständen auch eine Aushilfe mit Klischees erlaubt sein darf. Wir bringen eine mäßige Anzahl von Illustrationen, aber Originalschnitte und möglichst sorgfältig ausgeführt" — ein Versprechen, dem treu zu bleiben die schlechte Finanzlage des Familienblattes bald hinderte. Die Illustrationen, anfangs leidliches Mittelgut, wurden bald schlechter; besonders während Anzengrubers Redaktionszeit. Und es war

* Hervorzuheben wäre noch der (vielleicht von Schembera ausgehende) Aufruf für die Veranstaltung einer Gesamtausgabe von Kürnberger (1884, Seite 352). Er ist unterzeichnet von Anzengruber, Kompert, Lentner, Albrecht Graf Wickenburg, Lewinsky, Rosner, Sitter, Schembera u. a.

ein magerer Troſt, ein Troſt nur für literariſche Feinſchmecker, daß die Bilderbeſchreibungen dafür dann ungleich beſſer wurden. Die früheren Bildererklärungen loben; loben den Künſtler und ſein Bild; verbreiten ſich volkstümlich-fachlich über jene oder anekdotiſch-novelliſtiſch über dieſes*. In der erſten Zeit nach dem 1. Oktober 1882 bleibt noch alles beim alten; erſt mit dem erſten Bande des Jahrgangs 1884 wird es anders. Die Porträts von Zeitgenoſſen wird „ein Text begleiten, der ſich auf die kurze Aufzählung von Daten beſchränken wird" — und die „Erklärungen" der Genrebilder bekommen unter Anzengrubers Hand ein eigenartiges Gepräge. Daß von 1884 an alle Bildererklärungen von Anzengruber ſtammen, kann nicht ohne weiteres behauptet werden. Die aber, aus denen ein ſpezifiſch Anzengruberſcher Gedanke leuchtet, verleugnen den Autor auch niemals in der Form — und umgekehrt.

Ganz charakteriſtiſch gleich die erſte, zu dem Bilde „Sorgenlos" (S. 175). Zwei Zeilen „beſchreiben" das Bild, d. h. ſtellen die Situation feſt. Daran ſchließt ſich eine Gloſſe im Aphorismenſtile, die Mitteilung einer trüben Erfahrung, die jeder machen kann. Ähnlich die zweite zu „A moi le reste". Der Erklärer konſtatiert — ſcherzhaft — eine Rückſichtsloſigkeit des Mannes, um ſogleich ſagen zu können, daß es das Weib an ſeiner Stelle

* Vgl. z. B. die novelliſtiſchen Erklärungen zu den Bildern „Viel Wiſſen macht Kopfweh" (1882, Seite 821) oder „Zwei Jahre ſpäter" (1882, Seite 837). — Sie werden auch novelliſtiſch aufeinander bezogen, z. B. die Erklärungen zu den beiden Handwerksburſchenbildern von Hirſchfeld (1883).

nicht anders machen würde. Die dritte, zu „Gute Nacht", ist — wie der spätere Kalenderlückenbüßer „Ein rarer Vogel" (S. 11) — ein Beitrag zu den Aphorismen über das sexuelle Problem: über den bösen Zwang der Sinnlichkeit. Und so geht es weiter; das Bild ist dem Dichter der zur Wirklichkeit erhobene besondere Fall, aus dem eine Erfahrung, eine allgemeine Wahrheit anschauend erkannt wird; manchmal dichtet der Erklärer gar eine Geschichte dazu, freilich niemals in leichter Anekdotenform.

Viele dieser Erklärungen haben die große Frage „Weib" zum Gegenstande. Wenn Anzengruber das Bild „Nach der Ballnacht" (S. 178) interpretiert, so hören wir die Weiberpeitsche sausen, sehen wir ein „Bild aus dem Leben einer großen Stadt", lesen wir ein trostloses Anfangs-, Mittel- oder Schlußkapitel eines Romans aus dem Motivenkreise „Sumpf"; oder es wird an die Erklärung des Bildes „Der Abschied der Braut von der Mutter" (S. 181) die bange Frage geknüpft: „Wie viele Tränen versiegen ungeweint in dem Auge des Weibes, das sich eine Frage zu wecken scheut?" Harmloser wird aus der Unwirtschaftlichkeit der Weiber die Notwendigkeit der Kesselflicker abgeleitet (S. 185 f.), wird das Opfer einer spottlustigen, gottlosen Dirne oder ein allzuheiteres Liebespaar vor dem Joche der Ehe gewarnt („Pikante Neuigkeiten", S. 187; „Geständnis", S. 188), auf die Launenhaftigkeit des lediglich nach Gefühlsregungen, nie nach Grundsätzen handelnden

Weibes hingewiesen („Gastfreundschaft", S. 190), auf ihre berechnende Selbstbeherrschung und Unergründlichkeit („In Gedanken versunken", S. 189); anderseits wird dem Weib Vorsicht empfohlen — daß es vergeblich ist, weiß „man" ja — („Graziella", S. 203), der Mann, wieder im Anlauf zu einer tragischen Skizze, auf die drohende Enttäuschung nach gewaltsamer Entschleierung des Angesichtes oder der Seele aufmerksam gemacht („Démasqué", S. 207), und schließlich in einer winzigen Dorfgeschichte („Na, unterstey dich!", S. 205) der „Weltlauf — draußen am Lande" gezeigt, das duobus litigantibus tertia irridetur.

Der Satiriker, der „Realistiker", sie verleugnen sich nicht. Jener stichelt auf die gegenwartsfremden Archäologen („Neugriechin", S. 176), auf das müßige Grübeln, ob der Beruf einem Menschen sein Aussehen gibt oder ob das Aussehen den Menschen für einen Beruf prädestiniert („Der Fischhändler", S. 176), auf die Frömmler, denen „gottgefällig" ist, was den Menschen nicht gefällt („Tanzende Derwische", S. 178); dieser, aller Romantik abhold, scherzt über die Savoyarden, die die Deutschen nur aus den Vaudevilles kennen, über die Ritter- und Räuberromantik „aller noch kindlich denkender Völker" („Kurden von Diabekir", S. 204) u. s. w. Doch kann er auch ganz ungemütlich ernst und bitter werden und in so mancher Bilderglosse Gott und die Welt anklagen: so wenn er an das Schicksal der Familie eines Verurteilten (S. 177) oder an die alternde und im Alter ver-

einsamende Stadt Toledo (S. 182) denkt, angesichts der Opfer der von einem Erdbeben zerstörten Stadt Casamicciola (S. 192, 194) Mißtrauen gegen Erde und Himmel predigt und in einer rumänischen Wasserträgerin (S. 191) oder einem Flickschuster (S. 203) internationale Elendstypen sieht. Bekenntniswert kommt auch manchen Glossen zu Porträts zu: Baumbachs Frische und Natürlichkeit gefällt ihm (S. 196), Roschers Auffassung von Nationalökonomie (S. 182) imponiert ihm, Schopenhauers Menschenverachtung findet er verständlich, Eduard Hartmanns „Philosophie des Unbewußten" (S. 201) steht er zweifelnd gegenüber und dem Kriegsgreuelmaler Wereschagin (S. 210) wünscht er, in der Gegenwart wenigstens, keine Beschäftigung (vgl. auch S. 193 „Artillerie im Gefechte"). Und wenn er schließlich auch im Gehaben von Tieren und Kindern (S. 178 „Mutter und Kind", S. 185 „Spielende Kinder", S. 207 „Der Weichling") Symbole des Familien- und Gesellschaftslebens sieht, so läßt sich wohl sagen: alle diese Bildergloſſen gehören in seine Aphorismenmappe; sie fügen dem Weltbilde des Sinnierers wohl keinen neuen Zug hinzu, sind aber wohl geeignet, einen oder den andern bekannten zu verdeutlichen und zu verstärken.

Am meisten unterscheidet er sich von den früheren Familienblatt-Bildererklärern, die immer was zu sagen haben und einfach alles wissen, dann, wenn er findet, daß das Bild „selbstredend" ist, d. h. einer Erklärung nicht bedarf, wenn er nichts sagen

zu können ruhig zugibt, die Erklärer, die alles zu wissen vorgeben, auslacht; es dem Betrachter überläßt, sich in dem Bilde auszukennen, und sich über die dargestellte Situation lustig macht oder über das ganze Bild und seine Benennung, besonders wenn diese das Dargestellte, das doch gar nichts Spezifisches an sich hat, auf ein allzu enges Geltungsgebiet einschränken möchte. Vgl. S. 177 „Die kleine Caprice", S. 178 „Winterlandschaft aus Polen", S. 183 „Bruck an der Leitha", S. 186 „Am Krankenlager", S. 189 „Im Dschungel", S. 273 „Auf bewegter See", S. 201 „Wichtige Botschaft", S. 210 „Esel an der Tränke", S. 181 „Die Zigeunerkönigin", S. 183 „Wein, Weib und — Tabak", S. 184 „Ein Liebeslied", S. 189 „Ein Duo", S. 191 „Der Abschied", S. 194 „Behaglich", S. 197 „Die Ernte", S. 202 „Auf der Wanderschaft", S. 208 „Schwäne auf dem Laxenburger Teiche" u. a.

Die Herzen der illustrierenden Mitarbeiter wird er mit dieser redaktionellen Stellungnahme zu ihren Leistungen nicht gewonnen haben. An einer „Beleidigung" aber war er unschuldig, und gerade die scheint nicht ohne Folgen für ihn und die „Heimat" gewesen zu sein.

Das Heft Nr. 19 des Jahrgangs 1885 (Februar) brachte das Bild „Der Jagdverderber". Nach dem Gemälde von S. W.: Ein durch den Jagdkreis torkelnder Weinseliger stört die Jagd. Die Bilderklärung — Anzengruberisch in keiner Zeile, weder inhaltlich noch formell — sah in dem Allzugemüt-

lichen den Schulmeister des Dorfes — und die Lehrerschaft stand gegen Anzengruber auf*; Lehrerblätter, erzählt Rosegger, tadelten ihn scharf und einige wollten ihm bei dieser Gelegenheit den bigotten Schulmeister von Alt-Ötting vergelten. Ob es so arg war, wie Rosegger, der natürlich auf Anzengrubers Seite stand, berichtet, wissen wir nicht. Genug, im 30. Hefte (Ende April 1885) bringt der Briefkasten (S. 424) folgende Erklärung: „Herrn V. F. Ruma. Sie richten an uns folgende Zeilen: ‚In Nr. 19 der ‚Heimat' soll der ‚deutschen Lehrerschaft' in Wort und Bild eine ‚Schmach' angetan worden sein. Ich kann diese ‚Schmach' nicht herausfinden und würde bitten, wenn ich nicht lästig damit falle, mir diesfalls im ‚Briefkasten' die Aufklärung hierüber zu geben. Je nun, es hat eben einigen Herren beliebt, sich durch das Bild ‚Der Jagdverderber' und die Erklärung zu selbem in ihrer Standesehre gekränkt zu fühlen; wir hielten natürlicherweise Bild wie Wort gleich harmlos und unverfänglich. Denn man kann uns doch nicht zumuten, daß wir einen Stand zu schmähen beabsichtigten; wir sind übrigens zur Ehre eben dieses Standes überzeugt, daß die obige Anschauung sich auf jene Einige beschränkt, denn diese übertriebene Empfindlichkeit machte eher jeden anderen Eindruck als den der Würde!" — Gewiß, eine würdige Zurückweisung einer unwürdigen Verunglimpfung! Der

* Vgl. Rosegger, „Gute Kameraden", Anzengruber Seite 13. Rosegger nimmt an, daß das „übermütige Geschichtlein über einen Dorfschulmeister der alten Zeit" — eben die Bilderklärung — von Anzengruber stamme.

Vorfall selbst beschleunigte aber die Ausführung eines wohl längst gefaßten Entschlusses: Mitte Mai trennte sich Anzengruber von der „Heimat"; sie wurde zur selben Zeit Eigentum des — Anzengruber befreundeten — Breslauer Verlages Schottlaender*. Der Jahrgang schließt mit einer neuen großen Programmrede, die von dem einstigen Geleitwort „An die Leser", was das österreichische Programm angeht, weit abrückt. Als ein Sammelpunkt der deutschösterreichischen Literatur kann die „Heimat" fürderhin nicht mehr bezeichnet werden; sie wurde ein deutsches Familienblatt, wie es deren manche gab, und konnte den Vergleich mit den erfolgreicheren („Gartenlaube", „Vom Fels zum Meer") nicht lange aushalten.

Im Mai 1884 starb der Gründer und Leiter des „Figaro", Karl Sitter**, und am 28. d. M. zeichnet das erstemal als Redakteur Anzengruber. Stellung und Aufgabe müssen den Dichter befriedigt haben, er bleibt dem Wochenblatte bis zu seinem Tode treu.

Der „Figaro", 1857 gegründet, seit 1. Jänner 1876 durch das Beiblatt „Wiener Luft"*** erweitert,

* Das 33. Heft zeichnet M. Amster als Herausgeber und verantwortlicher Redakteur, Druck und Verlag S. Schottlaender in Breslau; vom 34. Hefte an bis zum Schluß des Jahrganges: Herausgeber Karl Teschner in Breslau; verantwortlicher Redakteur Moritz Amster in Wien. Druck und Verlag S. Schottlaender-Breslau.

** Vgl. den Artikel Sitter bei Wurzbach — eine kurze Lebensbeschreibung, die ein trostloses Bild aus dem Leben eines oppositionellen Tagesschriftstellers, beziehungsweise Redakteurs im Nachmärz enthält.

*** Nach Wurzbach wurde der Titel von Schlögls, des Hauptmitarbeiters, Erstlings- und Lieblingsbuch, seiner „Wiener Luft", übernommen.

war jahrzehntelang das beste politische Witzblatt Wiens*. Zuch und Schließmann waren, als Anzengruber eintrat, die Illustratoren, Masaidek und Chiavacci, Elmar und Wengraf seine Hauptmitarbeiter, jene ihren Vorgängern (zum Beispiel Stur) weit überlegen, diese an Kraft und Witz, den ihren, einem D. Spitzer und F. Schlögl, nicht ganz gewachsen.

Seit den Siebzigerjahren bildet der „Figaro" eine Hauptquelle, wenn auch nicht für die Kenntnis der Geschichte Österreichs, so doch für die Kenntnis der Art und Weise, wie das, was geschah oder sich vorbereitete, vom großen Publikum aufgenommen wurde, also für die Kenntnis der öffentlichen Meinung. Zum Wesen des politischen Witzblattes — das hat diese Gattung von Journalen von den alten moralischen Wochenschriften übernommen und es wäre interessant, die Linie dieser Überlieferung einmal zu ziehen — gehören die stehenden Figuren. Daß diese in Wien, das nicht nur seine politische Eigenart, sondern auch seine ganze vormärzliche Romantik und ein gut Teil seiner Kultur dem Aufnehmen und Verarbeiten (Assimilieren) provinzieller und fremdnationaler Originalität verdankt, alter Tradition gemäß nur nationale Typen sein konnten, ist klar. Und so vereinigt sich der seinem Pane Obeleitnant sehr ergebene Wenzel mit dem tschechischradikalen Schneidermeister Papliček, der kleine Sigi Düfteles mit dem großmögenden Bankier Feigelstock, der volksbewußte Szombat

* Vgl. die sehr gehaltvollen Ausführungen Kleinbergs, Seite 317 ff., 415 f.

Kálmán mit dem am Schlüsselloch horchenden Bedienten des Herrn Hofrates, der philiströse Hausherr und Steuerträger Thaddäus Hartriegel mit dem kalauernden Kahlenberger und Grinzinger u. a. — sie lösen andere Typen ab und werden immer wieder von neuen abgelöst — zu einer recht belehrenden Gesellschaft, die zugleich die bewegenden Kräfte der österreichischen Politik zeigen: die Nationalitäten, Rom und den Ultramontanismus, die Haltung des Auslandes der Monarchie gegenüber. Eine dieser Grundkräfte muß naturgemäß aus dem Spiele gelassen werden — die Dynastie; und auf eine wird nur als auf ein die Zukunft bedrohendes Schreckgespenst hingewiesen: auf Umsturz und Anarchie. Vor dem Auslande zittert man nicht. Der Freund, Deutschland-Bismarck, ist groß und stark, die anderen sind klein und tun nichts.

Dieses Inventar an Meinungen war dem Neueintretenden im großen und ganzen genehm. Anzengruber brauchte seinen politischen Überzeugungen gerade nicht Gewalt anzutun, er brauchte nur auch weiterhin wie bisher zutiefst Gefühltes und Erkanntes in sich oder in seinen Aphorismenzettelmappen zu verschließen* und die Sache war zu machen. Freilich erinnert der im tiefsten Herzen an politische Genesungsmöglichkeiten kaum mehr glaubende Witzblattredakteur ein wenig an den Steuermann in den „Teufelsträumen", der 's weiß, daß man im Kreise segelt und ein Ziel nie

* Vgl. Bd. VIII, Aphorismen Nr. 621—775 und Rommels Ausführungen dazu Seite 389—391.

finden wird, oder an den ungläubigen Mesner in Roseggerschen Dorfgeschichten (zum Beispiel im „Ewigen Licht") oder an den ungläubigen Huber, der verrichtet, was Brauch ist und not tut, aber überzeugt ist, daß kein Gebet gehört wird, keine gottesdienstliche Handlung „etwas bedeutet". Und so wird es zu Äußerungen tieferer politischer Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Redakteur und den Mitarbeitern kaum je gekommen sein, der „Figaro" bleibt ein freiheitliches Blatt, das sich auf der mittleren Linie zwischen Liberalismus und Nationalismus bewegte. „Höchst anständig und fein" nennt Anzengruber in seinem Briefe an Bolin vom 22. Mai 1884 das Witzblatt, dessen Leitung er eben übernommen habe; und meint wohl mit diesem Lobe, daß der politische Witz im „Figaro" niemals persönlich wurde, daß er das Privatleben des aufs Korn Genommenen immer unangetastet ließ und im Bild und Wort immer die von der guten Manier gezogene Grenze respektierte.

Wie viel von dem Text des „Figaro" in der Zeit vom Mai 1884 bis November 1889 von Anzengruber stammt, wird sich wohl nie mit Sicherheit ermitteln lassen — Handschriftliches ist eben nicht vorhanden. Seine Biographen weisen ihm die stehenden Figuren des Hofsängers Huber, des Zacharias Bosnickl, des olten Hansmichl und der Zeitungsleser („Grad les ich") zu; mit gutem Grunde: diese Maskenreden und -gesänge sind durchaus Anzengruberisch. Auch sonst könnte gewiß neben den Scherzen und Gedichten noch manches

die Stil- und Gedankenprobe auf Anzengruber bestehen*. Ob auch die Gedichte auf bedeutende Zeitgenossen** von Anzengruber stammen, mag dahingestellt bleiben; zwingende innere Gründe konnten nicht ausfindig gemacht werden, aus den Lettern allein das Eigentumsrecht abzuleiten, schien willkürlich, darum blieben diese Gedichte in der vorliegenden Ausgabe weg.

Unter den genannten Masken erscheinen etwa 90 Beiträge im „Figaro"; fast zwei Drittel davon gehören dem Hoffänger Huber. 1884 steht die einfachste Form, die Randbemerkung des vorstädtischen Zeitungslesers zu dem, was er gerade liest, im Vordergrunde; 1885 übernimmt die Führung der Hoffänger Huber, 1886, dem überhaupt an Beiträgen von Anzengruber reichsten Jahr, ebenso, daneben tritt schon Zacharias Bosnickl auf; 1887 nehmen diese Rollen-Reden und -Lieder schon an Zahl ab, die meisten noch vom Hoffänger, der dann freilich auch 1888 — diesem Jahre ärgster Schaffensunlust und beständiger Ärgernisse*** — den Humor verliert und den Bosnickl an seine Stelle rücken läßt, 1889 aber doch wieder kommt.

* Zweifellos die Narrenschellen (Seite 261 ff.), vermutlich auch das „Alphabetisch geordnete Lokal-Wienerische" (Seite 337 f.).

** Kleinberg nennt (Seite 318) Laube, Hamerling, Adolf Müller sen., Hyrtl, Freytag, Elmar, Pater Greuter, Charlotte Wolter, Amalie Haizinger u. a. — Vgl. auch Bettelheim, Biographie, Seite 140.

*** „Nicht erheb ich Achtundachzig, Konnt mich seiner nicht erfreuen", singt (Bd. XV, 2. Teil, Seite 322) der Hoffänger Huber und setzt in seiner Jahresendewende-Ode, Böses ahnend, fort:

„Lieber wollen wir vom Alten,
Was wir müssen, noch behalten,
Kommt nur Neues nicht hinzu,
Störend unsrer Seelen Ruh." —

Die einfachste Form, wie gesagt, der politischen Stachelrede ist die „Grad-les-ich"-Räsonierung. Sie erinnert nicht nur an frühere ständige „Figaro"-Typen — Szombat Kálmán, Schneidermeister Paplicéks pulitische Räsonierung u. a. —, sondern auch an Anzengrubers Bildererklärungen (1884, für die „Heimat"): Faktum und Glosse. Der Witz besteht in der geschickten Projizierung irgend einer Zeitungsnachricht auf den Anschauungs- und Interessenkreis kleinbürgerlicher Leser, die sich eben durch das Kundtun ihrer Meinung als Wiener Typen in der Art der Schlöglschen geben; am gelungensten die Kaffeeschwester (vgl. Schlögls „Bei einem Schalerl Kaffee"), die dann allemal mit ihrem spießerhaften Gatten in Wortwechsel gerät, oder der Sicherheitswachmann — der Liebling des so köstlich charakterisierenden Stiftes Schließmanns — mit seiner Sali (Sali heißt auch in den „Alten Wienern" die Geliebte des Sicherheiterers Kurz).

Der „olti Hans-Michl" ist schon schlecht auf den Füßen, hat keine Stimme und möchte gerne im Tonfalle und in der Art des Steinklopferhanns sich über die politische Betätigung seiner engeren Landsleute lustig machen. Er spielt die politische Unschuld vom Lande, hat's aber dick hinter den Ohren und hängt den bäuerlichen Abgeordneten und dem „hochwürdigen Herrn Dechant" sein Klampfl an, wo er nur kann. Über die Tätigkeit jener in der gesetzgebenden Körperschaft hat sich freilich nachmals ein Thoma mit ungleich drastischeren Mitteln (in seinen im „Simplizissimus" erschienenen Filserer-Briefen)

ausgelassen, Hans-Michls Witz ist etwas schal und säuerlich, aber eine gewisse Verwandtschaft mit dem Steinklopferhanns und seinen Gesippen ist nicht zu leugnen. So wenn er (S. 231) nacherzählt, wie der Bader, a sakkermentischer Gspaßmacher, den schulfeindlichen kreuzelschreibenden Bauern den Text liest, oder wenn er sich von seinem „ältesten Bruder" etwas ausdeutschen läßt („dö Interessen, dö sein dös, wos mer gern haben möchten, daß mer's kriegen könnten, wonn mer's uns geben tat") oder wenn er sich auf die Agitation des Herrn „Kooprators" für die Altschule, deren Segnungen ihm aus „'s Moorhofers Traum" bekannt zu sein scheinen, seinen Reim macht.

Wie der Severin in den „Alten Wienern" an Schlögls „Hetzbruder", so erinnert an diesen und andere Gestalten des Wiener Typensammlers, an den „zwideren Kerl" (III, S. 184), an den „Melancholiker" (III, S. 274), an den „Unangenehmen" (II, S. 126) der köstliche, alle Zuwiderkeit der Genannten in sich vereinigende Zacharias Bosnickl. Die Bosheit ist sein Hauptpläsier, besonders in der Form der Schadenfreude. Wie er sich mit seinen Berichten von ansteckenden Krankheiten auf der überfülltesten Tramway — auch ein Lieblingsthema Schließmanns — Platz zu verschaffen weiß, ein andermal, wieder auf der Straßenbahn, durch seine Todesbetrachtungen eine „angenehme verdüsterte Stimmung" erzeugt, wie er über die verregneten Pfingsten jubelt und über die zu Wasser gewordene Freude der Firmlinge, dann wieder die Besuche-

rinnen der Pratermenagerie durch recht eindeutige naturgeschichtliche Bemerkungen verlegen macht — das hat nicht der Tagesschriftsteller, das hat der Dichter geschaut und gepackt. 1888 geht ihm die Bosheit aus und der Witz auch. Die Betrachtungen über die Neujahrstrinkgelder sind etwas länglich — wie gehaltvoll dagegen Schlögls Skizze „Neujahr", I, S. 32 ff. —, die „Harmlosen Gedanken" hätte auch der Grad-les-ich-Philister hegen können, wenn er 1888 noch beschäftigt worden wäre, auch die über die Mödlinger Schuhfabrik und die über die Gemeindewirtschaft auf dem Zentralfriedhofe. Freilich, im August 1888 rappelt er sich noch einmal auf, besucht seine verkühlten Bekannten in der Sommerfrische und gratuliert ihnen, daß sie Kirche und Friedhof so schön in der Nähe haben. Aber endlich beklagt er sich, daß ihm die Polizei, die sich jetzt schon in alles mischt, das schönste Vergnügen, die Hetz, das Aufhussen, stört — er will um Namensänderung einkommen, weil ihm sein Name die Leute und Zuhörer mißtrauisch macht — freilich kam es nicht mehr dazu.

Wie der Zacharias Bosnickl, so ist auch der Hofsänger Huber nicht eine bloße „Figaro"-Type, sondern ein Stück von Anzengrubers, des Dichters und Menschen, Wesen. Es ist Anzengrubers Wirtshauswitz, der, im Stammbeisel und meist in vorgerückter Stunde, Zustände und Geschehnisse, wie sie der Tag bringt und die Zeitung meldet, verulkt. Mündlich, berichtet Rosegger, immer kurz und schlagend, für den „Figaro" und sein Beiblatt wurde

es dann in meist recht gelungene Bänkelstrophen zerdehnt. Diese Strophen, mit den nach Witz meist vergeblich sich sehnenden Hansl-Gstanzln in den „Humoristischen Blättern" gar nicht zu vergleichen, ahmen mit Glück den Ton der Jahrmarkts-Moritatensänger nach und zeigen Anzengrubers sehr bedeutende vis comica von einer ganz neuen Seite. Der Witz liegt vor allem in Sprache und Vers, in dem drolligen Widerspruch zwischen Inhalt und Form, in der köstlichen Mischung volkstümlicher, mundartlicher Wendungen und pathetischer Balladen- und Odensprache, in den jedem Rhythmus und Reim willig sich anpassenden Wortneubildungen und -verrenkungen, in den trivialen Rhythmen (meist vierfüßigen Trochäen) und Reimen, kurzum in der virtuosen Verwendung der Mittel der in Wien so durchaus bodenständigen Parodie; wie ja der Hofsänger Huber, vom Standpunkte der Wiener volkstümlichen Literatur aus betrachtet, ein Wiener Typus ist und auf eine lange Reihe berühmter Ahnen zurücksehen kann*.

Die Stoffe bietet diesem Hofsänger — wie viel Humor und Sarkasmus liegt schon in dem bloßen Titel! — die Wiener Lokalchronik: Berichte über Unglücksfälle durch Leucht- und Kohlenoxydgas, durch den Genuß verdorbener Lebensmittel, durch Schimmelpilze in schlecht ausgetrockneten Wohnungen; über die zahlreichen Selbstmorde Jugend-

* Vgl. Castle, Ferdinand Raimunds Sämtliche Werke, bei M. Hesse, Einleitung, Seite LXXXVII f.; Fr. Schlögl, Gesammelte Schriften, Bd. I, „Bei den Volkssängern und -sängerinnen", Seite 191 ff.

licher, über alpine Unglücksfälle; die Berichte über die aus der neuen Gewerbeordnung hervorgehenden Streitigkeiten zwischen Schneidern und Handschuhmachern, Fragnern, Selchern und Wirten, Sauerkräutlern und Greislern; die stinkende Wien, die Reblaus und endlich — das schlechte Wetter, das unsern höfischen Epiker und Lyriker immer wieder zu Frühlingsgrüßen und Juniromanzen, zu Sommerklagen, Mai- und Winteroden begeistert. Mitunter wagt sich der zitterige Harfenist auch in die hohe Politik; dann steigt er aus der „Wiener Luft" in den „Figaro" „heruber" und weiht der deutschen Kolonialpolitik mit der geflickten Zivilisation, die sie erzielt, den Kolonialschmerzen der anderen europäischen Staaten, den Hypothekenbanken für den Grundbesitz, den Serben und Bulgaren u. s. w., seinen Sang und die Klänge seiner Harfe. Manchmal „braust auch ein Lob- und Jubellied still erheiternd durch das Land", und dem Anatomen und Menschenfreunde Hyrtl („mit des Wissens Zauberrürtl") und der Wolter und dem Erzherzog Albrecht wird der Zoll der Verehrung entrichtet.

Gewiß kam des Witzblattredakteurs persönliche Eigenart in den beiden letztbesprochenen Masken am besten zum Ausdruck, und so gehören wohl auch diese Kleinigkeiten, wie eine Anzahl so recht charakteristischer „Heimat"-Bilderklärungen, notwendig mit zu Anzengrubers Werk.

Wien, am 1. Oktober 1922.

Dr. Rudolf Latzke.

188564

LG.
A6378

Author Anzengruber, Ludwig

Title Sämtliche Werke. Vol.15.2.- Nachlese Tageschrift-

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 15 21 05 08 007 5